



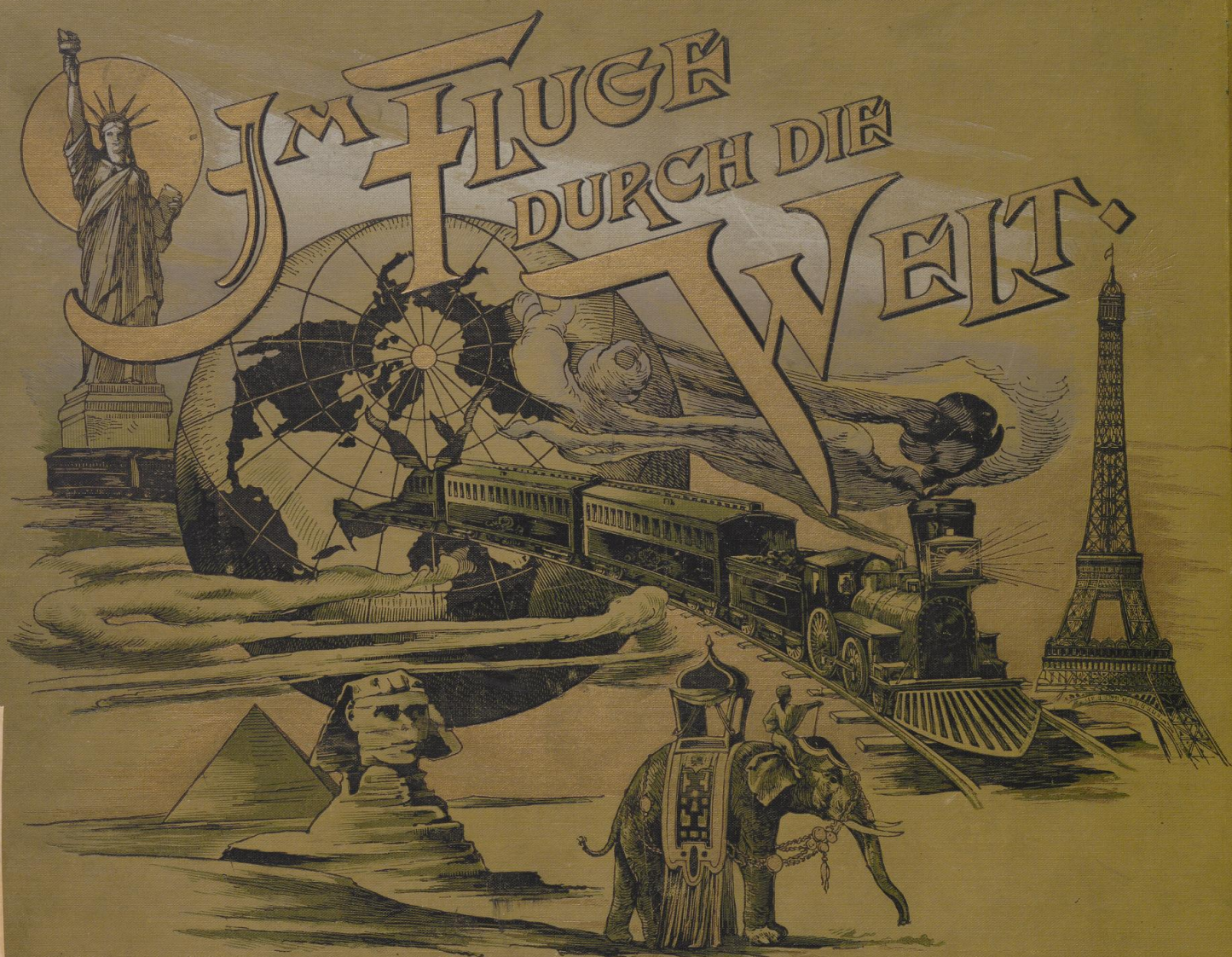
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Fluge durch die Welt

Stoddard, John Lawson

Chicago, [ca. 1899]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82404](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82404)



3602.

T 556

IM FLUGE DURCH DIE WELT.

SAMMLUNG PHOTOGRAPHISCHER ANSICHTEN

DER HERVORRAGENDSTEN

STÄDTE, GEGENDEN UND KUNSTWERKE

VON

EUROPA, ASIEN, AFRIKA, AUSTRALIEN, NORD- UND SÜD-AMERIKA.

HERAUSGEGEBEN UNTER LEITUNG DES REISENDEN UND VORLESERS

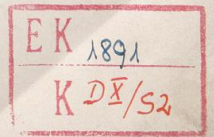
JOHN L. STODDARD

VON

THE WERNER COMPANY, CHICAGO.



03
MQ
18521



THE WERNER COMPANY, CHICAGO,
Verlag und Kunstdruckanstalt,
100-174 Adams Street,
Fabrik in AKRON Ohio.
Filialen in NEW YORK, BOSTON, SAN FRANCISCO und ST. LOUIS.
Hauptbureau für EUROPA, 13a Cockspur Street, LONDON.
Filiale PARIS, 20 rue de la Chaussée d'Antin,
Filiale BERLIN, Equitable-Gebäude, Ecke Leipziger und Friedrichstrasse.

VORWORT.



Nicht was wir sehen, wohl aber, wie wir sehen,
bestimmt den Werth des Gesehenen.

Fern in den Rocky Mountains traf vor einigen Jahren ein Reisender einen französischen Priester, der, trotz seines schneeweißen Haares, sichtlich nur zu seinem Vergnügen reiste. Hierüber befremdet, fragte der Reisende, was den alten Herrn veranlassen mochte, sich in vorgerückten Jahren so weit von der Heimat zu entfernen. „Die Sache ist einfach genug,“ erwiderte der geistliche Herr, „vor einem halben Jahre war ich dem Tode nahe. Da träumte mir in der Nacht, ich stehe bereits vor Gott, der zu mir sprach: Mein Sohn, wie hat dir die herrliche Welt gefallen, die ich dir zur Wohnstätte gab? — Ich schwieg, denn ich vermochte thatsächlich nicht, diese Frage zu beantworten. Halten Sie es für möglich? Ich, der ich volle fünfzig Jahre nur von einer „besseren Welt“ gepredigt, hatte die unsrige nie betrachtet. Von meinem Traum erwacht, gelobte ich Gott, falls er mich gesunden liesse, wenigstens einige Monate darauf zu verwenden, seine Werke anzusehen und zu bewundern. Nun bin ich hier, — ich reise um die Welt.“

Freilich ist es nicht Jedem gegeben, wie der französische Geistliche unsre ganze Erde zu umkreisen, aber Dank der modernen Kunst vermögen es sogar Jene, die daheim an die Scholle gebunden sind, durch Bild und Phantasie dieselbe Fahrt zu unternehmen.

„Mein ist die Welt!“ ruft Monte Christo, als er dem Burgverliess entsteigt. „Mein ist die Welt“ vermag Jedes, ob jung, ob alt, ob Männlein oder Weiblein, auszurufen, wenn es diese Blätter zur Hand nimmt, und zwar mit vollerm Recht als irgend ein Mensch, der diesen Anspruch noch vor fünfzig Jahren that. Nur in gedruckten Lettern konnten damals die Menschen die Beschreibungen der Wunder der Natur, der Architektur, der Malerei, der Plastik, imposanter Ruinen lesen, es war ihnen nicht gegeben, diese in ihren Umrissen dabei zu schauen, es sei denn in vereinzelt gemalten oder gestochenen Bildern, denen es meist an völlig treuer Wiedergabe gebrach. Wie anders heute!

„Willst Du richtig vom Fleck, so hänge Deinen Karren an einen Stern,“ das war der gute Rath eines Emerson; mit anderen Worten: Vereinige Deine Kraft mit den Urkräften der Natur — so ist der Fortschritt gesichert. Und die Menschheit hat den Rath dieses wohlbekannten amerikanischen Philosophen befolgt. Kühne Geister machten unsern

Stern — die Sonne — zu ihrem willigen Sklaven, und seht! Mit Hülfe dieses holden Alchymisten lassen sich die Wunder der Welt mit unfehlbarer Genauigkeit wiedergeben und mit solcher Leichtigkeit vervielfältigen, dass der bescheidenste Bewohner jedes fernen Erdwinkels über die sonnenklare Wiedergabe seltener Dinge verfügt, die das lebendige Wort kaum zu beschreiben vermag; es ist damit wie mit der Wasserlache am Wege: in ihrem seichten Spiegel nimmt sie den wunderbaren Widerschein eines wolkenlosen Himmels auf.

Vorliegende Hefte führen dem Beschauer auf photomechanischem Wege hergestellte, naturgetreue Illustrationen vor, die der Reisende dem reichen Bilderschatze seines Gedächtnisses entnahm. Die Abbildungen stammen so ziemlich aus allen Weltgegenden: vom Nordcap an, dessen düstere, aus eisigen Gewässern aufsteigende Felsen Nordeuropa ein Bollwerk sind zu Schutz und Trutz vor den arktischen Stürmen, bis dorthin, wo die Trümmer der indischen Tempel, der ägyptischen Götzen in noch immer überwältigenden Formen und ewigem Schweigen dem Zahn der Zeit wie dem Vandalismus der Menschen trotzen, während der berauschende Duft der tropischen Vegetation sie umweht und die Palme ihr schützendes Dach über sie breitet. Auch von Ost und West erzählen diese Blätter und entrollen vor unseren staunenden Blicken die Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten; bald bringen sie Kunde von der absonderlichen, fast märchenhaften Civilisation Japans, bald von der barbarischen Pracht des russischen Kremls, bald von der paradiesischen Schönheit des Bosphorus.

So getreue Wiedergabe der Werke Gottes und der Menschen soll nicht allein das Auge erfreuen; sie soll zugleich den Wunsch Derer, die noch wenig reisten, anspornen, die alte und die neue Welt kennen zu lernen; ja, vielleicht bestimmen sie so Manchen, sofort sein Bündel zu schnüren, und der Wunsch wird zur Wirklichkeit.

Jenen, die glücklich genug waren, die grossartigen Originale dieser Bilder zu sehen, werden sie willkommene Erinnerungsblätter sein und dadurch lebt nochmals im Geiste so manche heitere Begebenheit auf. Noch sind wir nicht zu Ende. Einblicke in die Welt, wie die vorliegenden, verleihen Geschichts- und Reisebüchern einen neuen Reiz. Gewiss bringt es Genuss, von der Eroberung Mexicos zu lesen; doch, wie sehr

wird dieser Genuss noch oft gehoben, wenn wir in treuer Wiedergabe dabei die Hauptstadt der Montezumas vor uns haben, oder die imposanten Formen des Popocatepetl-Vulkans, der zur Zeit, als die Spanier eindrangen — wie es der alte Aztekenname beweist, „der rauchende Berg“ war. Die Indianer hielten den Berg für den Schlupfwinkel der gepeinigten Seelen, und, wie sie wähten, verursachte ihr Stöhnen und Aechzen im brennenden Gefängniss die furchtbaren Convulsionen des Vulkans!

Lesen wir vom heutigen Valparaiso und den Leuten in Chili, so giebt uns das nur einen ganz schwachen Begriff von der Stadt und den Bewohnern im Vergleich zu dem, den wir durch bildliche Wiedergabe gewinnen. Bilder sind der Schlüssel, der uns die Schätze der Bibliothek erschliesst. Nur zu oft würden wir es aufgeben, Thatsachen zu ergründen, brächten sie uns nicht die Illustrationen näher: Bilder der Alhambra verlocken uns, jenes interessante Volk genauer kennen zu lernen, das beim Bau der maurischen Citadelle orientalische Pracht mit arabischer Kunst so tadellos zu verbinden verstand.

Ein Blick auf Walter Scott's reizendes Heim in Abbotsford, oder auf die liebliche Ellen-Insel, die wie ein Geschmeide auf dem klaren Wasserspiegel von Loch Katrine ruht, erweckt in uns den Wunsch, das „Fräulein vom See“, sowie die anderen Werke des reich begabten Dichters kennen zu lernen. Erheben sich wirklich oder nur im Bilde die stolzen Trossachs vor uns, erblicken wir die romantische, von Scott's Genius umschwebte Abtei von Melrose, dann überkommt uns, wie nie zuvor, ein lebhaftes Dankgefühl für diesen „Bezauberer des Nordens.“ Immer neue Anregung werden diese Blätter dem bringen, der sie mit richtigem Verständniss betrachtet. Wer es versteht, über die Linien hinaus zu blicken, die Licht und Schatten hier wiedergeben, wird an die reichen Schätze erinnert, die uns grosse Geister auf dem Gebiete der Geschichte, der Dichtung, der Kunst schenken.

Führen uns die Bilder nach Frankreich oder nach Deutschland, gedenken wir da nicht der französischen Revolution, Napoleon's, Friedrich's des Grossen und zugleich angenehmer Lesestoffe für künftige Winterabende? Florenz erweckt in uns den Wunsch, neben den vielen Werken über diese Stadt der Renaissance, George Eliot's „Romola“ und „Michel Angelos Leben“ von Grimm zur Hand zu nehmen. Und wie liessen sich die Schätze der geistlichen, geschichtlichen, poetischen und klassischen Litteratur aufzählen wenn Rom vorliegt? Fast jedes Blatt aus Italien, der Schweiz, Griechenland oder vom Rhein, mit all seinen Schlössern, mahnt uns an Lord Byron's Meisterwerk — „Childe Harold“, wo sich die Pilgerfahrt des Dichters von Land zu Land in poetischem Erguss an einander fügt, wie die einzelnen Perlen zur köstlichen Schnur.

Hüten wir uns vor Selbsttäuschung: der Nutzen des Reisens hängt weder von der zurückgelegten Entfernung ab, noch von dem, was unsere Sehkraft aufzunehmen vermochte, wohl aber von der hierdurch geweckten geistigen Anregung, von dem, was sich unserem Gedächtniss

einprägt und uns fernerhin beschäftigt. Nicht die Quantität, die der Mensch in sich aufnimmt, ernährt ihn, sondern nur das, was sich seinem Körper assimiliert. Auf gleiche Weise werden bei richtiger Auffassung diese Blätter aus dem grossen Schatzhause der Welt vielleicht dem denkenden Leser und Beobachter mehr Nutzen bringen, als eine wirkliche Reise um die Welt Jenem, der nicht zum vollen Bewusstsein von dem kommt, was er sieht. „Sehen Sie doch, mein Herr, dieser Stock ist um die Welt gereist,“ sprach Jemand, und wies dabei Sidney Smith einen werthvollen Spazierstock. „Wirklich!“ erwiderte der Angeredete, „und doch ist und bleibt er ein Stock!“ Fanden Italien, Griechenland, Aegypten, Indien, alle von uns bereisten Länder dauernde, geistige Aufnahme in unserm Innern, erst dann besuchten wir sie im wahren Sinne des Wortes; durch lebendige Beschreibung und mit Hilfe guter Illustrationen gelangt so Mancher daheim leichter zu solchem Besitz, als der scheinbar Begünstigtere, der mit eigenen Augen all die Gegenden sah und doch gleichgültig daran vorüber ging.

Ein Sprichwort sagt: Die Welt ist ein Buch, von dem wir nur das erste Blatt lasen, wenn wir nicht über die Grenzen der Heimat hinaus kamen. Dem ist so, und auch Eichendorff sagt: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt.“ Mag nun dieses „Ausschicken in die Welt“ wörtlich genommen oder durch bildliche Anschauung gewonnen werden, so bewährt es sich. Ein erweiterter Begriff, höhere Interessen, reichere Erfahrung, freundlichere Beurtheilung — das sind für den Geist die Früchte dieses richtigen Reisens.

Manchem mag scheinen, als fehle diesen Blättern die rechte Harmonie, weil sie aus allen Ländern so bunt durcheinander liegen. Allerdings ist ihre Mannigfaltigkeit gross, und doch entwarf sie alle ein und derselbe Künstler — unsere Sonne — und jedes Bild bleibt ein Theilchen derselben Erdkugel. Alles Sehenswerthe hier wiederzugeben, wäre ein Ding der Unmöglichkeit und so gleichen diese Blätter jenen viel bewunderten, florentinischen Mosaiktischen, deren Oberfläche aus glattpolirten, werthvollen Steinen besteht, die eben durch ihre Verschiedenheit ein um so vollendetes Ganzes bilden. Forscht man nach der vom Steinsetzer befolgten Regel beim Einfügen der einzelnen Steine, so lautet die Antwort vielleicht, wie einst die des Herzogs von Buckingham: an der Stelle, wo ihm Anna von Oesterreich ihr Liebesgeständniss zuflüsterte, liess er einen werthvollen Stein zur Erde fallen, auf dass dort, wo er so beglückt wurde, auch ein Anderer glücklich sei.

John L. Stradauf.



PANORAMA VON PARIS. — Ist Rom die Hauptstadt der Vergangenheit, so ist Paris die der Gegenwart. Gar viele Städte mögen danach streben, der französischen Metropole gleich zu kommen, doch gelang es noch keiner, die geschmackvolle Eleganz, die raffinierte Fröhlichkeit ihres ganzen Gebahrens, die schöne Anlage der Strassen und Boulevards, sowie die grossartige Pracht der architektonischen Leistungen, die Paris eigen sind, zu erreichen. — Gilt die Schweiz als der Erholungsplatz Europas, so ist Paris sein bevorzugter Vergnügungsort. Aus den fernsten Weltgegenden strömen alljährlich Tausende und Abertausende herzu, um sich hier zu belustigen. Paris versteht es, zu erheitern, zu belehren, zu entzücken. Jedes Schaufenster ist sozusagen eine geschmackvolle Kunstausstellung. Jeden Augenblick wird die erste, beste Strasse ganz unerwartet zum Schauplatz irgend einer heiteren Begebenheit. — Lebendig rollt die Seine, welche die Stadt in zwei, fast gleiche Hälften theilt, ihre Fluthen unter 28 Brücken hindurch, davon viele geschichtliche Vergangenheit aufzuweisen haben. Nahezu zwei und eine halbe Million Menschen wohnen in Paris auf verhältnissmässig geringem Flächenraum, da der Franzose mehr einzelne Stockwerke als ganze Häuser bewohnt. Paris ist eine schöne, reinliche Stadt. Die Sorgfalt, die hier auf die Canalisation verwendet wird, erregt die oft sehr neidische Bewunderung ihrer Besucher, denn jene steht in grellem Contrast zu der Lässigkeit, mit der für die Sauberkeit der meisten anderen Hauptstädte der neuen wie der alten Welt gesorgt wird. — Vielleicht liegt hierin ein gewisser Grund dafür, dass — „der echte Amerikaner, wenn er stirbt, nach Paris reist!“



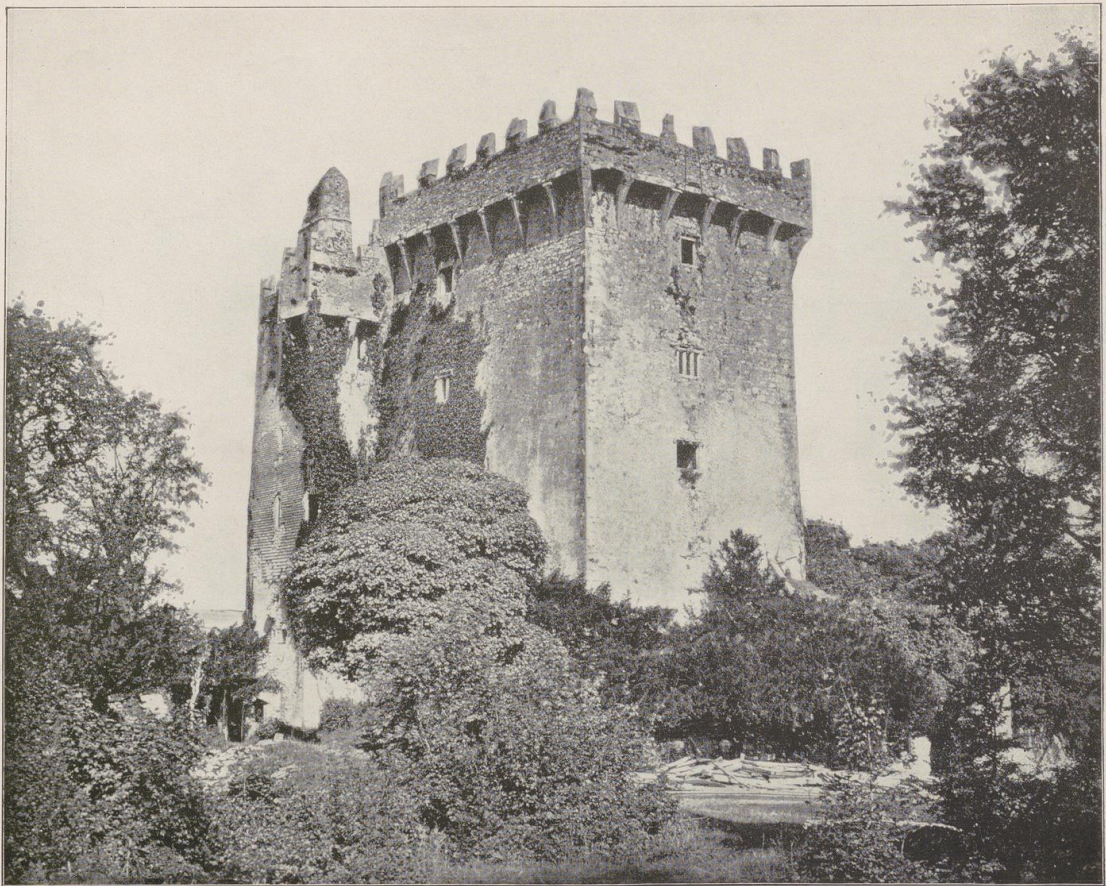
ANN HATHAWAY'S HEIM, STRATFORD-ON-AVON, ENGLAND. — Noch heute steht das liebliche Häuschen genau so da im Grünen wie zur Zeit, da Shakespeare hierher kam. Ann Hathaway, seiner späteren Gattin, das Geständniss seiner Liebe zuzuflüstern. Nachkommen der Familie Hathaway bewohnen noch immer das trauliche Heim. Wie mag es der Mann, der der Welt einen Romeo schenkte, verstanden haben, dem Mädchen seines Herzens zu huldigen! Wird auch behauptet, grosse Geister taugen nicht zu Ehemännern, so bewährt sich doch ihre bezaubernde Macht in jenen herrlichen Stunden der erwachenden Liebe, der Zaghaftheit, der zuversichtlichen Hoffnung, der Zeit des Liebewerbens und Erhörung. Lauschen wir hier, unter den dichten Bäumen, der Drossel und der Nachtigall, so gedenken wir unwillkürlich der lieblichen Worte, die Shakespeare zugeschrieben werden:

„Wollt singen ihr, ihr Vöglein all,
Ein Liebeslied mit süßem Schall?
Dass euer Lied mein Herz euch lohnt,
Fliegt hin, wo mein Feinsliebchen wohnt.
Feinsliebchen singt so feinen Sang,
Selbst Phoebus lauscht der Stimme Klang.

Zu Lust zu stimmen Grosse und Klein,
Das Leid zu scheuchen liebt sie fein.
Sie liebt es fein,
Feinsliebchen mein,
Wonne zu athmen, liebt sie fein.“



ELLEN'S INSEL, LOCH KATRINE, SCHOTTLAND. — Klein, aber fein, wie ein Juwel in köstlicher Fassung, liegt der Loch Katrine mit Ellen's Insel in den Trossachs. Entzückt ruht das trunkene Auge auf dem winzig kleinen Wasserspiegel, der, von schützenden Bergen umgeben, die mächtigen Gestalten so klar wiedergibt, dass der See von Doppelriesen bewacht erscheint. Bald leuchten die strahlenden Farben des Himmels in der stillen Fluth, bald spiegeln sich die düsteren Wolkengebilde in der leicht gekrümmten Oberfläche. So lang die Haide an diesem Ufer blüht, so lang der Abendwind über dieses Wasser zieht, so lang wird Walter Scott hier fortleben und sein „Fräulein vom See“ unvergessen bleiben! Ihr gab ja Scott's lebendige Phantasie die liebliche Insel in ihrer wellenumspülten Einsamkeit zum Heim; hier schritt sie dahin „mit stolzem Haupt und zartem Mund, ein treues Bild altgriechischer Kunst.“ — Der grosse Dichter ist der Genius dieses kleinen Paradieses, und wer liesse sich nicht vom Zauber seiner Worte bestricken, die uns diese lieblichen Gestade so treu schildern? Jedes Fleckchen hier ruft dem Beschauer eine wohlbekannte Zeile in's Gedächtniss zurück, denn in der fast peinlichen Genauigkeit jeder Angabe kommt kaum ein anderer Schriftsteller Scott gleich; so legte er selbst in schnellem Lauf zu Pferde die ganze Strecke von Loch Achray nach Stirling zurück, um sich zu überzeugen, ob auch sein Held dies in der angegebenen Zeit vermocht hätte!



SCHLOSS BLARNEY, IRLAND. — Die smaragdgrüne irische Insel ist reich an lieblichen Punkten, wo uns ihre romantische Vergangenheit bald aus dicht mit Epheu umrankten Klostermauern, bald aus stolzen Burgruinen entgegentritt. Unser Bild führt uns in die Nähe von Cork, wo sich das alte Schloss von Blarney erhebt. — Hoch oben, an der nordöstlichen Thurmecke der Ruine ragt, von eisernen Bändern gehalten, ein Stein mit der Jahreszahl 1793 hervor. Der Landessitte gemäss soll jeder Besucher der Burg diesen Stein küssen; auch Walter Scott fügte sich der Sitte, als er im Jahre 1825 die irische Insel besuchte, und was dieser Kuss für die Beredtsamkeit des Küssenden vermag, sei hier dem Leser nicht vorenthalten:

Ich kenne einen Stein, und wisst,
Wer den mit seiner Lippe küsst,
Dem strömt vom Munde süß und hell
Die Rede wie ein Honigquell.

Ob flüsternd er vor Liebchens Thür
Süß schmeichelt: „Lass mich ein zu Dir,“
Ob er mit ernstem Angesicht
Im Rathe weiser Männer spricht:

Ein Redner wird er, der geschwind
Mit seinem Wort das Volk gewinnt,
Ein Advocat, schlau und geschickt,
Dem Niemand was am Zeuge flicht.

Du möchtest hindern ihn daran?
Lass ab, — das wär' umsonst gethan.
Ihn irre machen? — Nicht doch, nein,
Er kommt ja her vom Blarney-Stein.



PANORAMA VON STOCKHOLM, SCHWEDEN. — Stockholm ist eine der schönst gelegenen Städte der Welt und verdient seinen Namen: „das nordische Venedig“, mit vollem Recht. Aus rauschenden, tiefgrünen Gewässern — dem Ausfluss des herrlichen Mälarsees — erhebt sich die Stadt auf sechs Inseln, zwischen welchen hindurch die Wassermassen sprudelnd dem Baltischen Meere zufließen. — Ein herrliches Schauspiel, diese schäumenden Wogen! Kaum einen Steinwurf entfernt vom Grand Hôtel schaukeln die grossen Dampfer, die nach den verschiedenen Häfen der schwedischen Küste bestimmt sind, während zahllose Jollen und Schiffe wie ein Schwarm schwarzer Punkte dazwischen hin- und herschieseln. Es sind die Stockholmer Fährschiffe, die hier Wagen und Pferde unserer Grossstädte ersetzen. Stockholms herrliche Gärten und eleganten Vergnügungsorte auf einzelnen Inseln und in der nächsten Umgebung der Stadt machen aus dieser einen ausserordentlich angenehmen Sommeraufenthalt. Nach dem langen Winter bringen die Nordländer die warme Jahreszeit mit Vorliebe im Freien zu, und zwar mit doppeltem Gemuss, da in jenen Strichen die hellen Nächte dem Leben draussen einen so ganz eigenen Reiz verleihen. Eine eigentliche Nacht giebt es ja im Juni und Juli im Norden nicht; sinkt auch der leuchtende Sonnenball gegen 10 Uhr am Horizont, so weilen doch seine grellrothen und goldenen Lichtstreifen am nordwestlichen Himmel fast bis zu der Zeit, wo in ganz geringer Entfernung am nordöstlichen Himmel das wieder auftauchende Tagesgestirn sein Nahen verkündet. — Solche Nacht, solch langsam zu- und abnehmende Dämmerung, bringt so wunderbare Färbungen, wie sie nur der hohe Norden und die tropische Sonne hervorzurufen vermag. — Die herzliche Gastfreundschaft, die Fröhlichkeit und die grosse Zuvorkommenheit des schwedischen Volkes werden von Jenen, die Stockholm besuchten, sicherlich niemals vergessen.



LAPPLÄNDER, NORWEGEN. — Mit Vorliebe werden heutzutage die Niederlassungen der Lappländer an der Küste von Norwegen von den Touristen besucht, die sich nach dem Lande der Mitternachtssonne begeben. Ob dieser Besuch, nach befriedigter Neugier, zu wiederholter Annäherung lockt, mag dahin gestellt bleiben. Treffender die Leute dort zu zeichnen, als es Heine gethan, vermag kaum eine andere Feder: „In Lappland sind schmutzige Leute, Plattköpfig, breitnälzig und klein; Sie kauern um's Feuer und backen sich Fische, und quäken und schrei'n.“ — Die Lappländer verfertigen ihre Kleider aus Renntierhäuten, tragen das Fell nach aussen und verreiben sie von einer Generation auf die andere, denn vergeblich versucht es der Zahn der Zeit, diese zu zernagen. Das Fussgelenk umwickelt der Lappe mit einem Gewebe von Nesseln und legt lange Gamaschen von Walschhaut so fest an die Beine, dass sie wie angewachsen erscheinen. Niedere, erbärmliche Hütten, aus Holz, Stroh und Torf gebaut und mit Renntierhaut angeschlagen, bieten meist zwei, auch drei Familien nothdürftigen Schutz. — Mit einem nur geringen Maass von Geschicklichkeit verfertigen diese kleinen Leute Messer aus Knochen, Fellbörsen und derartige Gegenstände, um sie den Sommertouristen zum Verkauf zu bieten. Wie die meisten Zwerge, sind auch sie zäh und abgehärtet, und manchmal glauben wir hier dem leibhaftigen Zwerg Mime zu begegnen. Die dampfende Pfeife kommt ihnen selten aus dem Munde und da auch die Hütten mit dichten Qualm gefüllt sind, schrumpfen die Menschen darin schliesslich innerlich und äusserlich zusammen, wie ein im Rauchfang vergessener Schinken. Kein Wunder, dass diese ausgedörrten Kehlen ewig dürsten und nach berauschenden Getränken lechzen! Warnt der Norweger einen Freund davor, das Glas nicht zu oft anzusetzen, so ruft er ihm zu: „Sei kein Lappe!“



DAS HEIDELBERGER SCHLOSS, DEUTSCHLAND. — „Alt-Heidelberg, du feine, Du Stadt an Ehren reich! Am Neckar und am Rheine, Kein' andre kommt dir gleich!“ singt Scheffel in seinem prächtigen Liede. Ja, wenigen Orten der Welt gebührt die Anrede „Du feine“ so völlig, wie der lieblichen Musenstadt am Neckar mit ihrem altherwürdigen Schloss auf der Höhe, all den herrlichen, waldigen Punkten in der Umgebung und dem frischen, ewig jugendlichen und jugendreichen Treiben unten in den Strassen der Stadt, die sich lang hinzieht zwischen Fluss und Berg. — Wie herrlich ist der Sonnenuntergang von der grossen Schlossstrasse aus gesehen! Im Vordergrund all die Häuser, die Strassen, die Plätze, von Gärten, Anlagen und Wäldern umsäumt; der unter zwei Brücken dahin eilende Neckar, der aus dem lauschigen Thal hinaus in die weite, gesegnete, pfälzische Ebene, dem Rhein zufliesst. Auch das leuchtende Band des deutschen Stromes glitzert draussen im Westen, wo sich die Thürme von Mannheim dem geübten Auge zeigen. — Gar kühn erhebt sich noch heute der stolze Bau des alten Schlosses, das in seinen einzelnen Theilen einen völlig verschiedenen Charakter aufweist. Wie sollte auch hier ein einheitlicher Styl herrschen? Das colossale Gebäude entstand im langen Zeitraum von drei Jahrhunderten, und die Baumeister mussten sich den Wünschen der verschiedensten Fürsten fügen. Nur der stattliche Mittelbau ist noch völlig erhalten, während die mit Ephen dicht bewachsenen Thürme, das riesenhafte Gemäuer mit den hohen, leeren Bogenfenstern von Kriege- und Feuersnoth, von den furchtbaren Verheerungen der Franzosen am Ende des siebzehnten Jahrhunderts bereites Zeugnis ablegen. Märchenhaft schön ist der innere Schlosshof, wo noch einzelne Figuren vom stolzen Heinrichsbau herablicken auf die Räume, wo dereinst fröhliche Waffenspiele die Ritter von nah und fern herbeiriefen, den edlen Pfalzgräfinnen zu huldigen. Da kreiste der Becher, von schönen Frauen credenzt, und unerschöpflich floss der köstliche Pfalzwein aus dem noch jetzt berühmten „Heidelberger Riesenfass“.



LUZERN, SCHWEIZ. — Freunlich willkommen heisst die friedliche Stadt am Ausfluss des Vierwaldstättersees in die Reuss, den Reisenden, der hier eines der Hauptthore der Schweiz betritt. Gleich an der Pforte der wunderbaren Alpenwelt möchte der erwartungsvolle Wanderer, vom Reiz der nächsten, lieblichen Umgebung gebannt, verweilen. Luzern ist eine eigenartige Stadt, die trotz der schönen Neubauten, die der enorme Fremdenverkehr herbeiführte, im Innersten ihren alterthümlichen Charakter völlig bewahrte. Ueber die sprudelnde Reuss führen bedeckte Brücken mit schmucken, alten Bildern und von mittelalterlichen Thürmen bewacht. Fast komisch wirken diese Befestigungswerke hier, wo die Natur in nächster Nähe so unüberwindliche Bergriesen emporgerichtet, dass jedes Werk von Menschenhand daneben wie ein niedliches Spielzeug erscheint. Eine derartige Riesenschildwache ist der Pilatusberg, der mit seiner Höhe von 2300 Meter seinen Schatten fast bis herab über Luzern breitet. Von unten aus gesehen erscheint der Berg kahl, rauh, unwirthlich und doch grasen 4000 bis 5000 Stück Vieh das saftige Gras seiner blumenreichen Matten ab. Pontius Pilatus soll, so geht die Sage, nach Christi Tod, von Gewissensbissen gequält, hier in die Bergesamkeit geflohen sein, um seinem Leben ein jähes Ende zu machen. — Jenseits der Stadt Luzern hat der Pilatus einen gefährlichen Nebenbuhler; denn dort erhebt sich der besuchteste Mokeberg der Alpenwelt — der Rigi. Beide zu besteigen ist heutzutage keine Kunst, denn der Unternehmungsgeist, der jegliches Hinderniss zu überwinden weiss, legte auch hier Zeichen seines Könnens ab: mit eisernen Schienen wurden die felsigen Wände unspannt, kühne Brücken über Schrinde und Abgründe geworfen, die dunkeln Nadelwälder ausgeschlagen, um hoch oben, auf die Gipfel der Berge, elegante Hôtels zu setzen. — In einer Länge von 36 Kilometern breitet der Vierwaldstättersee seinen klaren Wasserspiegel aus; zahllose Dampfschiffe gleiten darüber hin und führen unter ihrem schützenden Dach die entzückten Touristen von einem herrlichen Punkt zum andern.



DER GRABEN IN WIEN. — Eine der ältesten und interessantesten Strassen Wiens — der Graben — liegt vor uns. Die vielstöckigen Häuser mit den eleganten Schaufenstern und den kostspieligsten Luxusgegenständen der Neuzeit stehen gerade da, wo der alte Graben die einstige Festungsmauer der Stadt umfloss. Daher der Name. Doch nicht der Name allein haftet an dieser Stelle: noch ein weiteres Zeichen des berühmten Wiener Waldes, der einst die Donau umsäumte, befindet sich hier, inmitten der belebten Strasse. Ein ganz absonderliches Ding ist's, das theils von der Hausmauer, theils von eisernen Bändern festgehalten wird — der weit und breit bekannte „Stock im Eisen“. Er gleicht einem eisernen Knüttel, ist aber ein grosser Holzklotz, über und über mit Nägeln bedeckt; auch einzelne Münzen sind hier befestigt, eine derselben trägt die Jahrzahl 1575. Aus irgend einem nicht mehr bekannten Grunde galt dieser alte Baum (dem der eiserne Panzer sichern Schutz gewährt) für besonders heilig, und wem es gelang, einen Nagel in sein kostbares Holz zu schlagen, der war vor den Tücken des Teufels sicher. Gar eigen ist solch Ueberbleibsel vergangener Zeiten, wenn es so keck seinen Platz im Mittelpunkt des civilisirten Weltverkehrs behauptet. Viel anders ist es übrigens damit nicht als mit so manchem Aberglauben — der ominöse Freitag, die dreizehn am Tisch u. s. w. — der festgewurzelt, nicht wankt noch weicht, trotz aller Vernunft und Weisheit des 19. Jahrhunderts.



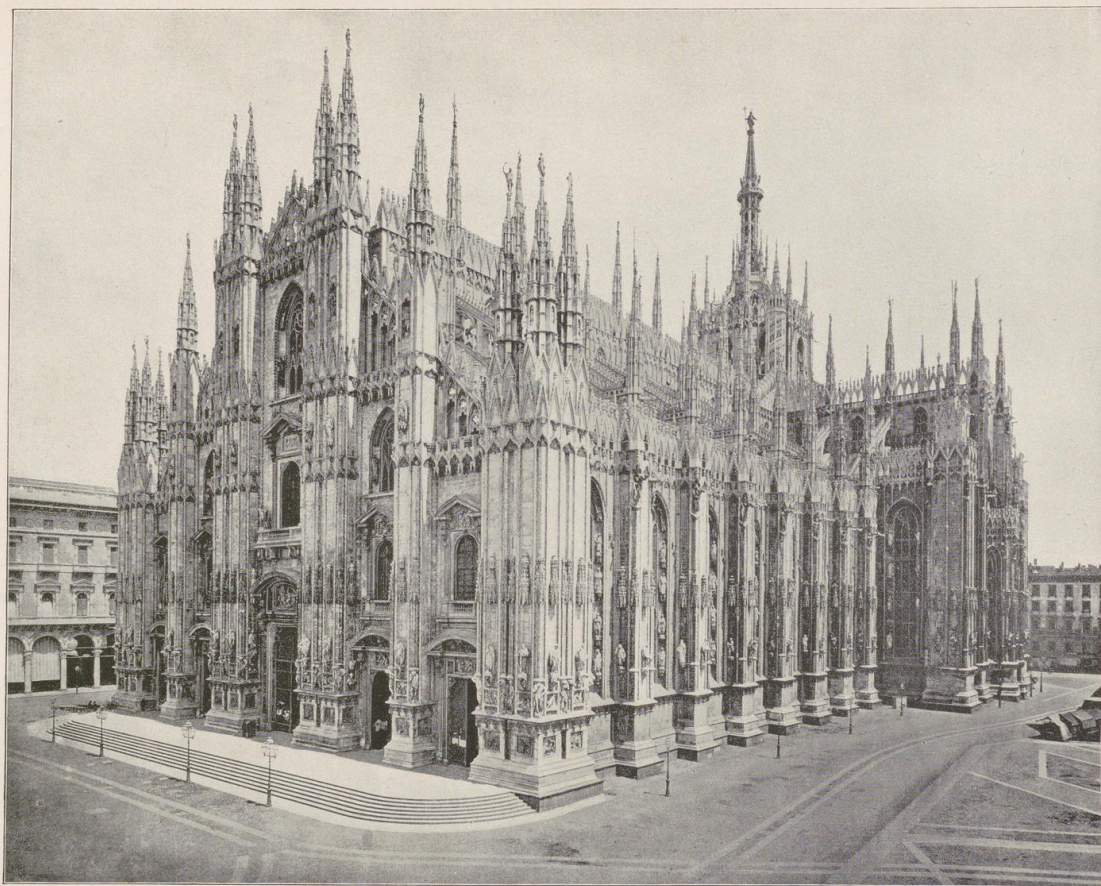
„DER STERBENDE GALLIER“. IM CAPITOL, ROM. — Sprachlos, ergriffen betrachten wir den grimmigen Schmerz, der sich seit so vielen Jahrhunderten in jeder Linie des sterbenden Galliers malt. Wohl mit Unrecht wird die herrliche Statue allgemein die des „sterbenden Fechters“ genannt, denn nicht einen solchen, sondern einen sterbenden Gallier stellt sie dar. Wie dem auch sei, Lord Byron's unvergessliche Verse sind mit dem überwältigenden Kunstwerk so eng verwachsen, dass sie sich auch in diesen Blättern nicht von ihm trennen lassen:

Den Gladiator seh' ich vor mir liegen
Auf seiner Hand — sein männlich Aug' erschrickt
Im Tode nicht und wird die Qual besiegen,
Indess die Stirne matt zu Boden nickt;
Wie erste Tropfen, die ein Wetter schickt,
Durch seine Lippen quellen dick und schwer
Die ersten Tropfen Bluts, und wie er blickt,
Verschwimmt der Circus — und er ist nicht mehr,
Und ohn' Erbarmen jauchzt der Siegesruf umher.

Er hört's, doch merkt nicht drauf; — sein Aug' ist schon
Da, wo sein Herz ist — das ist weit von hier:
Was kümmert ihn sein Leben oder Lohn?
Sein Hüttchen in des Donaustroms Revier. —
Da sitzt sein dacisch Weib, und neben ihr
Spielt seiner Knaben wilde, junge Brut, —
Ihn aber schlachtet röm'sche Schaubegier!
Das alles strömt dahin mit seinem Blut . . .
Lebt ihm kein Rächer? auf! zum Sturme, Gothenwuth!



DENKMAL DES COLUMBUS IN GENUA, ITALIEN. — „Genoa, la Superba“, so heisst die herrliche Hafenstadt am blauen Mittelmeer, die sich, strahlend unter dem ewig lachenden Himmel Italiens, in ihrer südlichen Blütenpracht terrassenförmig erhebt im Halbkreis um die Meeresbucht. — Genua hat eine reiche geschichtliche Vergangenheit und weisst ihre grossen Söhne zu ehren. Vor wenigen Jahren wurde das schöne Denkmal, das wir hier wiedergeben, dicht am Hauptbahnhof der Stadt errichtet; so begrüsst es den Reisenden bei der Ankunft und auch beim Abschied ruht dessen Blick darauf. Die kurze Inschrift sagt uns das Nähere: „Dem Christoph Columbus das Vaterland.“ Genua ist stolz, im Jahre 1435 der Geburtsort des kühnen Weltenerforschers gewesen zu sein. Mag man auch erwiesen haben, dass tapfere Nordlandsführer den Atlantischen Ocean durchkreuzten, schon Jahrhunderte, ehe Columbus Spanien mit seinen Schiffen verliess — sein Muth, seine Ausdauer, seine felsenfeste Ueberzeugung sind darum nicht minder der Bewunderung würdig! Was auch die nordischen Wikinger vollbracht, bis zum Jahre 1492 blieb Amerika eine terra incognita, und dem grossen Genuesen allein gebührt die Ehre, der alten Welt eine jüngere Schwester geschenkt und damit eine völlige Umwälzung in den Bestrebungen der Menschen hervorgerufen zu haben. — Das Denkmal ist vollendet schön. Columbus, auf einen Anker gestützt, deutet mit der Rechten auf das jungfräuliche Amerika. Den Säulenschaft umgeben nautische Attribute — das Symbol der kleinen Flotte des Entdeckers; die vier Ecken des Sockels zieren holde Gestalten — Wissenschaft, Religion, Muth und Geographie — zwischen welchen Begebenheiten aus dem abenteuerlichen Leben des gefeierten Mannes eingefügt sind.



DER DOM IN MAILAND, ITALIEN. — Mag der Tourist auch noch so viele Kirchen auf seinen Reisen besucht haben, bei diesem Dom wird ihn ein Gefühl der Weihe, der Andacht überkommen, das ihn unwillkürlich zwingt, Haupt und Knie zu beugen. Schönheit, Erhabenheit, Majestät wirken hier geradezu überwältigend durch das harmonische Ebenmass des ganzen Baues. Der Mailänder Dom ist nächst der Peterskirche in Rom und der Cathedrale in Sevilla der grösste in Europa; obwohl im Jahre 1386 begonnen und erst 1805 vollendet, wurde er im reinsten gothischen Styl ganz gleichmässig durchgeführt und aus ein und demselben Material — weissen Marmor — erbaut. Je nach der Beleuchtung — besonders bei Mondschein — könnte man wähnen, vor einem von Tausenden zierlicher Figuren belebten Alabasterberg zu stehen. Diese Zahl ist keine übertriebene, denn über 4800 Statuen schmücken die Aussenseite dieses wunderbaren Bauwerkes, und jede, von der ersten bis zur letzten ist ein vollendetes Meisterwerk; sogar ein Canova verschmähte es nicht, hier Mitarbeiter zu sein. — Bei einem Gang durch die oberen Galerien dieses „achten Weltwunders“ wähnt man, in einem Walde von Säulen, Thürmen, Zinnen, Pfeilern und Bogen zu wandeln, wo schneeweisse Engel, Streiter, Heilige, Könige oder Cherubine wohnen, deren Gestalten sich, von erstarrtem Silber umflossen, vom klaren Himmel abheben. Vollendet schön, wie das Aeusserere, ist auch das Innere der Kirche. In weichen Tönen — den sanften Färbungen des Herbstes gleich — flüthet das gedämpfte Sonnenlicht durch die kunstvollen Glasmalereien der Fenster herein auf den marmornen Mosaikboden, der sich wie ein Riesen Teppich zwischen den weiten Bogengängen der hochschattigen Säulen ausbreitet. Oben, über den 52 Pfeilern, wölbt sich die gemalte Decke, die sich wie zierlich durchbrochene Steinarbeit ausnimmt; nicht genug der Herrlichkeit oberhalb des Erdbodens, auch die unterirdische Capella San Carlo Borromeo, mit dem Grabmal des Heiligen, strotzt von Gold und Juwelen.



DER GARTEN VON GETHSEMANE, PALÄSTINA. — Am Fusse des Ölbergs liegt ein kleiner, von weiss getünchter Mauer umschlossener Platz — der Garten von Gethsemane. Er ist Eigenthum der Franziskaner-Mönche, die jedem Besucher freundlich Einlass gewähren. Die knorrigen, verwitterten Stämme der sieben Olivenbäume, die dort in der Einfriedigung stehen, zeugen von sehr hohem Alter, und es wird behauptet, es seien noch dieselben Bäume, unter denen Jesus dereinst in Seelengalen betete. — Obiges zu bestätigen, wäre gewagt, da bekannter Maassen die Römer sämtliche Bäume in der Umgebung von Jerusalem niederschlugen; auch die Kreuzfahrer bestätigten, dass die Thal völlig ausgerodet gefunden zu haben. Thatsache ist jedoch, dass der Oelbaum sich wieder und wieder aus derselben Wurzel bestockt und demnach ist es ja nicht völlig unmöglich, dass die noch heute grünen und Frucht tragenden Bäume Abkömmlinge jener sind, unter denen vor bald neunzehn Jahrhunderten die heissen Thränen des Erlösers flossen. — Einzelne kleine Gebetkapellen umgeben den Garten, und die Stellen sind genau bezeichnet, wo Christus gelangen wurde, wo der verrätherische Judas seinen Meister küsste, und wo Petrus, Jakobus und Johannes schliefen, während er betete. — Der erste Bericht, der uns vom Garten zu Gethsemane überliefert wurde, stammt aus dem vierten Jahrhundert, und allerdings stimmen Lage und Bodenbeschaffenheit völlig mit dem hier wiedergegebenen überein. In geringer Entfernung treffen wir auf einen andern Garten, den die griechische Kirche für den allein richtigen erklärt. Wie dem auch sei, wir stehen hier auf einem Stück wehevoller Erde, und das, was sich dereinst darauf abspielte, wird die Menschheit bewegen, so lange Sonne, Mond und Sterne am Himmel leuchten.



DER BOTANISCHE GARTEN UND BERG CORCOVADO, RIO DE JANEIRO, BRASILIEN. Die Brasilianer sind mit Recht stolz auf den Park, der dicht vor den Thoren ihrer Hauptstadt liegt. Weit hinaus über die Grenzen des Landes ist der Botanische Garten mit seiner herrlichen, majestätischen Palmenallee bekannt. In so üppiger Fülle entfaltet sich die südliche Vegetation hier, dass ein Dichter das rechte Wort traf, als er Rio „die Pforte des tropischen Paradieses“ nannte. Schon der Weg zum Garten ist ein wahrer Garten, wo sich jeder Zweig unter der Last herrlicher Früchte beugt und jede Blume balsamischen, beräuschenden Duft ausströmt. Dicht über dem Garten erhebt sich der 1000 Meter hohe Berg Corcovado, wo reichliche Quellen herrlichen, frischen Wassers entspringen; zum Theil speisen diese Brunnen und Fontainen der Stadt, denen sie bereits vor einem Jahrhundert zugeführt wurden. Der hierzu nöthige Aquädukt ist neunzehn Kilometer lang und überbrückt auf einer doppelten Bogenreihe ein Thal von 30 Meter Tiefe. Auf zwei Dinge ist jeder Brasilianer stolz: auf die unvergleichlich schöne Bucht vor der Hauptstadt seines Landes und auf ihren Botanischen Garten.



JÄGERGRABEN AM SEMMERING, ÖSTERREICH. — Das freundliche Gebirge, auf dessen Höhenzug die Kronländer Niederösterreich und Steiermark sich in ihren Grenzen treffen, der Semmering, gehört zu den bekanntesten Naturschönheiten Mitteleuropas. Anmuth wechselt mit wilder Romantik, oder Felsgestein unterbricht dicht bewaldete Bergrücken und ein 42 Kilometer langer Schienenstrang, der in seinem Baue einst ein vielbestauntes Weltwunder bildete, zieht sich auf mehreren Galerien, 18 Viaducten und durch 15 Tunnel in weiten Schlingen und Curven von Gloggnitz über die Höhe bis wieder hinab nach Mürzzuschlag, dem Ende der Semmeringfahrt. Von da geht es dann durch liebliche Thäler der schönen Mürzstadt Graz zu. Einer der schönsten Punkte des Semmerings ist der Jägergraben, ein von hohen Bergen eingeschlossener Kessel, durch den die Bahn in starkem Gefälle aufwärts steigt. Der Jägergraben bildet ein anmuthiges Gegenstück zu den wildromantischen Adlitzgräben, die gleichfalls gern besuchte Ausflugspunkte im Semmeringgebiete sind. Der 1395 Meter hohe Gebirgsstock wurde schon in grauer Vorzeit als Alpenübergang benutzt und ein 981 Meter hoch gelegener Pass vermittelte den Verkehr zwischen beiden Provinzen. Trotzdem wurde erst im Jahre 1728 unter Kaiser Karl VI. eine eigentliche Fahrstrasse über den Semmering gebaut und 1840 unter Ferdinand I. die neue Kunststrasse (Semmeringstrasse) angelegt, welche der Verbindung der Endstationen Gloggnitz und Mürzzuschlag der hier unterbrochenen Südbahn zu dienen bestimmt war und 13 Jahre lang auch diesem Zwecke diente, bis durch die im Jahre 1853 vollendete Semmeringbahn die Route Triest-Wien geschlossen wurde. Die Bahnfahrt ist ein Lieblingsausflug der Wiener und in das stehende Reiseprogramm der Fremden aufgenommen, auch bildet sie den Ausgangspunkt zahlreicher Hochgebirgstouren, unter denen besonders der Semmering selbst und der von hier aus bestiegene Sonnentstein, 1523 Meter, mit Alpengasthaus und herrlicher Rundschau, zu erwähnen sind.



AUF DEM INDIANISCHEN FLUSSE IN FLORIDA. — Florida bietet uns Gelegenheit zu ganz besonders reizvollen Bootfahrten durch tropische Gegenden, und auf einigen Flüssen können hier sogar kleine Dampfer verkehren. Einen grösseren Genuss giebt es kaum, als stundenlang zwischen majestätischen Cypressen, Magnolien, Palmettos und Palmen dahinzugleiten; man wähnt, in feenhaften Gärten zu sein, deren Paläste hinabsanken in die stille, klare Fluth. Und wirklich, es ruht ein geheimnissvoller, fast unheimlicher Zauber auf diesen ruhigen Gewässern Floridas. Seltene Vögel schwirren über unseren Köpfen hin und her, schwarze Schlangen lauern im Schatten der dichten Bäume, und regungslos liegen Alligatoren auf dem ungetrübten Wasserspiegel. Wer eine einzige Nacht auf solcher Fahrt verbrachte, wo nur das helle Licht am Schiffsbug diese märchenhafte Vegetation mit grellem Schein erleuchtet, wird diesen Anblick nimmer vergessen. — Der indianische Fluss auf unserem Bilde ist nahezu 240 Kilometer lang. Das angrenzende Uferland ist ganz besonders gesegnet und erzeugt alle Früchte des Südens, von der Orange bis zur Cocosnuss, in üppiger Fülle. Der Fluss ist durch seinen ungewöhnlichen Reichtum an Fischen bekannt, und unter vielen Anderen fängt man darin den beliebten Pompano, den Mullet und den Tarpon. Auch Riesenschildkröten bis zu 500 Pfund an Gewicht sind hier keine Seltenheit. Noch vor zwanzig Jahren war es schwer, in diese Regionen zu gelangen, jetzt aber führt eine Sekundärbahn von Jacksonville den Reisenden bequem in dieses Paradies. Die einst nur schwach bewohnte Gegend bevölkert sich schnell, und schon erheben sich verschiedene, aufblühende Städte an den Ufern des herrlichen Stromes.



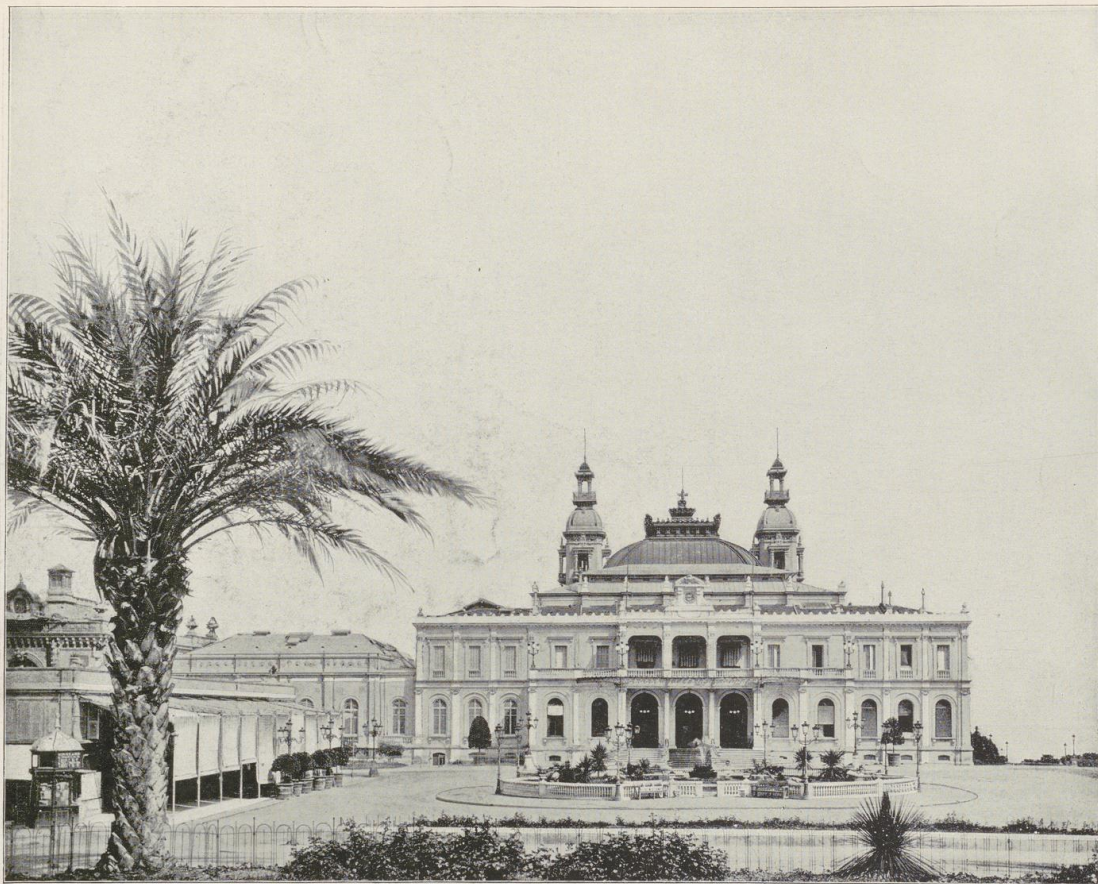
BOULEVARD DE LA MADELEINE, PARIS. — Von der Madeleine-Kirche an — die im reinsten griechischen Styl gebaut ist — erstreckt sich in einer Ausdehnung von drei englischen Meilen bis zur Place de la Bastille die schöne Allee der in ihrer Art einzigen Pariser Boulevards. Sie werden durch elf Strassen gebildet, die sich wie die Glieder einer Kette aneinander reihen. Unser Bild zeigt uns die erste dieser Strassen, die nach dem Gebäude, bei welchem sie anfängt, den Namen „Boulevard de la Madeleine“ trägt. Keine andere Strasse der Welt kommt diesen Pariser Boulevards gleich; sie bieten einen ganz besonderen Reiz und sind und bleiben der Vereinigungspunkt der eleganten Nichtsther und Aller, die dem Vergnügen nachjagen. In unabsehbarer, ununterbrochener Reihe fahren hier am Nachmittage die schönsten Equipagen auf und ab. Auf den breiten Trottoirs zu beiden Seiten der Strasse verkehren nicht allein Tausende von Spaziergängern, sondern Hunderte von Herren und Damen sitzen an kleinen Tischen vor den eleganten Restaurants, wo sie Kaffee und Zuckerwasser schlürfen oder eine Portion Eis genießen, meist nur, um das Vorrecht zu erlangen, von einem guten Platze aus das fröhliche Leben und Treiben zu beobachten, das sich hier auf den Boulevards wie auf einer Schaubühne abspielt. — Haben wir hier ein Bild dieser belebten Strasse am Nachmittage zu entwerfen versucht, so wird dieses am Abend noch bunter, noch lebendiger, denn bis tief in die Nacht ergiessen zahllose hellerleuchtete Spiegel ein wahres Lichtmeer auf diese heiteren Bilder; zwischen all den glanzvollen Auslagen von Luxusgegenständen jeder Art glaubt man vor den Juweliergeschäften an der Porte zu Aladin's Wunderhöhle zu stehen! — Wer Paris besucht, erinnert sich gewiss auch der grossen runden sogenannten Kioske, von denen die einen nur dem Aufkleben der Vergnügungsanzeigen dienen, die anderen zum Feilbieten der Zeitungen oder auch zur Verabreichung erfrischender Getränke benutzt werden.



WESTMINSTER-ABTEL LONDON. — Diese Kirche ist wohl die erste Sehenswürdigkeit Londons, nach welcher der Fremde seine Schritte lenkt. An der Stelle, wo „Westminster Abbey“ steht, wurde bereits eine Kirche im Jahre 610 erbaut, die später zweimal niedergefallen und wieder aufgebaut, endlich dem jetzigen Gebäude Platz machte; dieses entstand unter der Regierung Heinrich III., hat die Gestalt eines lateinischen Kreuzes und ist etwa 130 Meter lang. — Ist auch die Kirche imponierend, so rechtfertigt doch die gothische Aussenseite nicht ganz den Eindruck, den sie auf den Besucher ausübt; hierzu trägt weit mehr die Weihe des Ortes bei, der seit so vielen Jahrhunderten — als Englands Pantheon — Königen, Königinnen, Staatsmännern, Generalen, Forschern, Rednern, Philosophen und Genies jeder Art zur Ruhestätte wurde. Dreizehn Könige und Königinnen sind hier begraben. Hier wird auch der alte Stuhl verwahrt — und auf Wunsch gezeigt — der allen englischen Herrschern seit Eduard I. bei der Krönung diente; bis auf wenige Ausnahmen vollzog sich diese feierliche Handlung stets hier in der Kirche. Unter demselben Dach ruht an dieser Stelle Königin Elisabeth mit Maria Stuart, ihrer schönen Todfeindin, die ihr zum Opfer fiel. Nur scheinbar trug die stolze Herrscherin den Sieg davon, als sie den Leichnam der verhassten Verwandten in eine bescheidene Gruft senken liess — denn spätere Generationen zeigten sich gerechter: Als Maria Stuart's Sohn den Thron Englands bestieg, wurden ihre sterblichen Reste nach der stolzen Grabstätte des Königreichs übergeführt und ruhen hier dicht neben denen Elisabeth's. Seit langen Jahren verstrich wohl kein einziger Tag, wo nicht so Mancher nach Westminster Abbey pilgerte und an diesen beiden Gräbern bedauernd der Einen und tadelnd der Anderen gedachte.



SACKVILLE STREET, DUBLIN. — Die Irländer sind nicht wenig stolz auf ihre Hauptstadt, und sie haben volles Recht dazu. Die Lage der Stadt, dicht am Ausfluss des Liffey in die Dubliner Bucht, ist ausserordentlich schön, und eine grosse Zahl öffentlicher Gebäude erregt die Bewunderung aller Besucher. Wenige Strassen Europas können sich mit der Hauptstrasse der Stadt — Sackville Street — messen; sie theilt sich in eine obere und eine untere Strasse, in deren Mitte sich zum Andenken an den Helden von Trafalgar eine 44 Meter hohe dorische Säule erhebt, die Nelson's Statue krönt. Die Kosten dieses Monumentes beliefen sich auf über 140 000 Mark und wurden durch freiwillige Gaben gedeckt. An jedem Gedenktage der grossen Siege Nelson's weht die „Union-Jack“ stolz auf der Spitze der Säule. — Noch viele andere schöne Denkmäler und hervorragende Gebäude aller Art gereichen der Sackville Street zum Schmuck. So zeigt das Postgebäude eine schöne, mit Statuen geschmückte Fassade; vor der langen Reihe schöner Geschäftshäuser und Hotels stehen mehrere Mommente zum Gedächtniss an bedeutende Männer Irlands. Die grosse, breite Strasse ist die Hauptpromenade der eleganten Welt und schon oft wurde bestätigt, dass nirgends so viele schöne Frauen zu sehen sind wie hier an einem schönen Nachmittag. — Ist der „echte alte Irländer“ einer der angenehmsten Gesellschaften und zugleich einer der zuverlässigsten, wärmsten Freunde, so ziehen die irischen Damen nicht allein durch ihr Aeusseres an, sondern sie bestücken geradezu durch ihr gebildetes, würdevolles Wesen, das sich ganz eigenthümlich mit lebendiger Sympathie, mit warmherziger Hingabe paart. Diese Charakterzüge wurzeln so fest im irischen Blut, dass alle unsere conventionellen Formen sie nie völlig zu ersticken vermögen.



DAS CASINO IN MONTE CARLO. — Ganz wunderbar schön ist die bekannte Spielhölle Monte Carlo am Gestade des buchtenreichen Mittelländischen Meeres gelegen. Auf wohlgepflegten Terrassen erhebt sich der Ort und blickt herab auf die liebliche Bucht, wo zahllose Vergnügungsschiffe vor Anker liegen. Soweit es sich um äusseren Reiz handelt, haben hier Natur und Kunst gemeinschaftlich ein wahres, kleines Paradies hergestellt. Vor uns erstreckt sich die unendliche See, glatt wie ein Spiegel und farbenreich wie ein Prisma, während sich in weichen Tönen die Olivenhaine an den Bergen im Hintergrunde erheben, die allabendlich von der sinkenden Sonne mit Purpurtönen übergossen werden. Das Casino ist von herrlichen Gärten umgeben, wo Agaven, Orangen und Citronenbäume ihre üppige Pracht entfalten und wo auch die hochschäftige Palme ihre zierlichen Zweige unter dem wolkenlosen, tiefblauen Himmel ausbreitet. — Monte Carlo verdankt seine Anziehungskraft zum grossen Theil dem verstorbenen Mr. Blanc, dem Gründer des schönen Spielhauses. Jetzt liegt das ganze Unternehmen in den Händen einer französischen Gesellschaft, die sich nach Kräften bemüht, die schwache Menschheit durch gleissnerische Aussicht auf Schätze hierherzulocken. Ausser den Spielsälen befinden sich im Casino gut ausgestattete Lesezimmer und ein höchst elegantes Theater, wo ausgezeichnete Concerte abgehalten werden. Den grössten Aufwand, sagt man, sollen die Russen in Monte Carlo machen, aber die Mehrzahl der Spieler sind Franzosen. Auch Deutsche giebt es viel, die jedoch meist vorsichtig spielen. An Engländern und Amerikanern fehlt es ebenfalls nicht, doch beobachten sie mehr das Spiel, als dass sie sich daran betheiligen. Leider ist Monte Carlo die Scene zahlreicher Selbstmorde.



EDINBURG UND DENKMAL WALTER SCOTT'S. — Athen ist die einzige Stadt Europa's, deren Lage sich mit der Edinburg's vergleichen lässt, und die Schotten haben es wohl verstanden, ihre Hauptstadt der schönen Umgebung anzupassen. An der einen Seite erhebt sich Calton Hill 100 Meter hoch über die Stadt, und gegenüber, ungefähr eine Meile davon, liegt ihr altes historisches Schloss; zwischen diesen beiden Punkten erstreckt sich die schöne „Prince's Street“ mit ihren grossartigen Gebäuden, Gärten und Monumenten. Unter anderen interessanten Sehenswürdigkeiten der alten, schottischen Hauptstadt erhebt sich in der Mitte dieses Bildes das prächtige Denkmal Sir Walter Scott's, der am 15. August 1771 in Edinburg das Licht der Welt erblickte. Die in den verschiedenen Nischen angebrachten Statuen stellen Persönlichkeiten aus seinen Werken dar, z. B. Meg Merrilees, Der letzte Minnesänger, Das Fräulein vom See. Im Mittelpunkt steht, nach allen Seiten frei, die colossale Marmorfigur des Dichters; bekanntlich hatte er Hunde ganz besonders gern und so ruht auch hier zu seinen Füssen sein Lieblingshund Maids. Dieses Denkmal ist unbedingt eines der schönsten, das je einem grossen Manne errichtet wurde; die zierlichen Bogen erinnern im Kleinen an die gothischen Wölbungen der Melrose-Abtei, und jedes einzelne Theilchen ist prächtig ausgeführt. Eine Wendeltreppe von 280 Stufen führt bis zur Spitze. Die Kosten des Monumentes beliefen sich auf 320 000 Mark und es wurde von einem jungen Edinburger Architekten entworfen, der die Vollendung seines Werkes nicht mehr erlebte. Einen rührenden Beweis für die Liebe, die der grosse Schotte in seinem Vaterlande genoss, gaben die von allen Seiten und aus allen Klassen für sein Denkmal zufließenden Mittel. Es war die Gabe einer Nation. Stand auf der Summelliste zu lesen: „Ihre Majestät, die Königin, 2000 Mark,“ so war eben sowohl dort verzeichnet: „37 Mark von den armen Leuten von Cow Gate.“



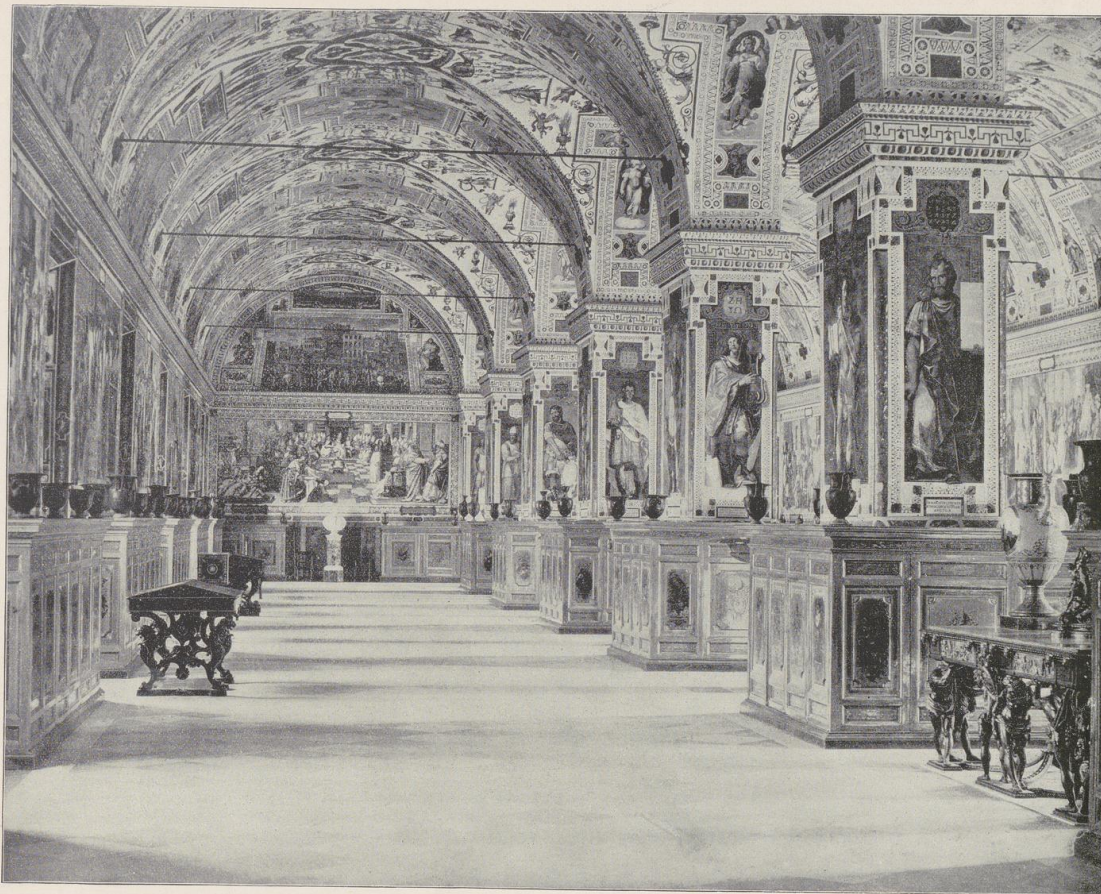
DAS NORDCAP, NORWEGEN. — Wir theilen das Reisen in Norwegen in drei verschiedene Sectionen ein: erstens, die Fahrt durch das bergige, innere Land; zweitens, den Besuch der grossartigen Fjords und drittens, die Seereise von Trondjem nach dem Nordcap. Letztere kann als Rundreise in acht Tagen ausgeführt werden, seitdem die Schnelldampfer in den Sommermonaten zwei- bis dreimal wöchentlich dahin auslaufen. Diese Fahrt ist herrlich, denn nur an wenigen Stellen ist schlimme See zu befürchten; fast die ganze Entfernung legt der Dampfer in ruhigen Gewässern zwischen der norwegischen Küste und der langen Inselreihe zurück, die, auf eine Ausdehnung von über 1000 englischen Meilen hin, das Festland vor den Wogen des Nordatlantischen Oceans schützt. Das Nordcap ist ein imposantes Vorgebirge; es erhebt sich mit seinen schroffen, düstern Felsen fast senkrecht aus dem dunkeln Meer und ist Theil einer Insel. Wie ein riesiger Vorposten hält diese hier Wacht und schützt Europa's Norden vor den arktischen Stürmen. Das Erklimmen des Berges ist nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich. Auf dem Gipfel wurde ein kleines Monument aus Granit aufgestellt zur Erinnerung an König Oscar's Besuch im Jahre 1873. Kurz vor Mitternacht werden auf dem Dampfer Raketen losgebrannt, um etwaige Besteiger des Berges aufmerksam zu machen. Wer einmal hier, an dieser nördlichen Grenze Europa's, dem Nordpol nah und doch so entfernt davon gestanden, wird diese Stunden nie und nimmer vergessen! Deuten die Zeiger der Uhr auf die zwölfte Stunde, dann erblickt der Reisende das vielbesprochene Phänomen der Mitternachtsonne. Diese Eigenthümlichkeit eines endlosen Tages mit leuchtender Sonne um Mitternacht ist vom 11. Mai bis 30. Juli sichtbar; thatsächlich macht sich im nördlichen Norwegen noch viel längere Zeit kein bedeutender Unterschied zwischen Tag und Nacht bemerklich.



FRANKFURT AM MAIN, DEUTSCHLAND. — Frankfurt am Main ist eine jener Städte, in welchen Mittelalter und Neuzeit neben einander ihr Recht behaupten. Aus engen, krummen Gassen, wie sie vor 600 Jahren gebaut wurden, gelangt man in breite, gut gepflasterte Strassen und neue Stadttheile mit schönen Gebäuden, denen das neue Kaiserreich seinen Stempel aufdrückte. Vielen interessanten Reliquien begegnet man hier. Vor Allen sei der Römer erwähnt, wo sich einst die Wahl der deutschen Kaiser vollzog und ihnen dann im Kaisersaal gekrönt wurde; ihre Bilder schmücken noch jetzt die Wände dieses Saales. Die Krönung der deutschen Herrscher erfolgte im Dom, der seinen Thurm hoch über die Dächer der Stadt erhebt. Auf dem Hirschgraben No. 23 in Frankfurt erblickte der Dichter Goethe im Jahre 1749 das Licht der Welt und 1863 kaufte eine deutsche Gesellschaft zur Förderung von Kunst, Wissenschaft und allgemeiner Cultur das Haus für 56000 fl. an. So kam Goethe's Geburtshaus in den Besitz des deutschen Volkes, und seine Räume bergen ein kleines Goethe-Museum. An einer Lieblingsstelle des Dichters am Mainfluss liegt die „Goethe-Ruhe“ und den „Goetheplatz“ in Frankfurt schmückt eine schöne Statue des Schöpfers der Faustdichtung. — Die weltbekannte Familie Rothschild stammt aus Frankfurt, einer ausserordentlich reichen Stadt, die sich insbesondere regen Börsenverkehrs erfreut. Der Name der Stadt rührt von einer Begebenheit aus der Zeit Karl's des Grossen her; damals fand das Heer der Franken hier eine Furt über den Main.



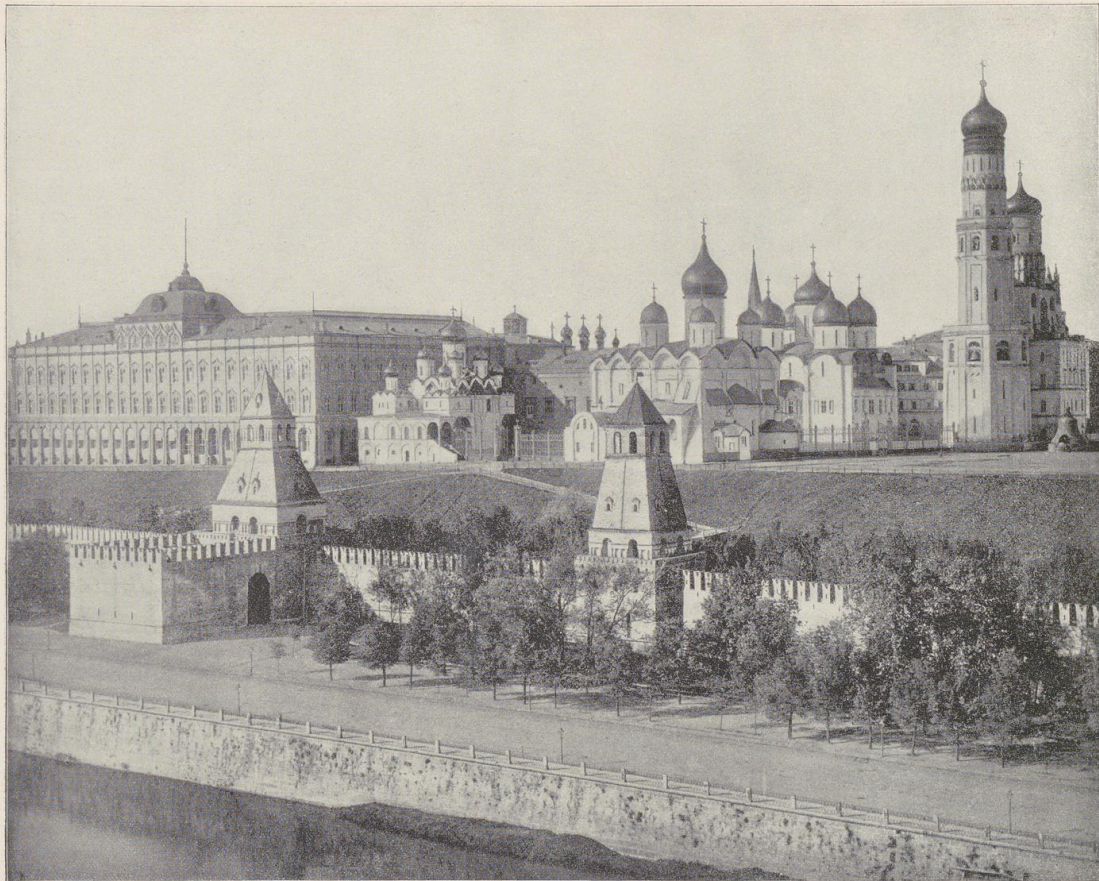
PASS UND BRÜCKE AM ST. GOTTHARD, SCHWEIZ. — Eine wahrhaft königliche Strasse ist's, die über den St. Gotthard aus der Schweiz nach Italien führt. Worte vermögen nicht, die Herrlichkeit dieses Weges wiederzugeben. Bald erklimmt er schroffe Felsen, bald überbrückt er tiefe Abgründe, um sich dann wieder durch liebliche Thäler zu winden. Es ist, als habe der kluge Mensch die mächtigen Alpen besiegt und in Fesseln gelegt! Den Anfang der Strasse bewacht der Löwe von Luzern und bis dort, wo sie tief unten die italienischen Seen erreicht, ist jedes einzelne Glied dieser langen Kette ein herrlicher Punkt, den Handel und Wandel mit goldenem Pinselstrich berührte. Ganz wunderbar ist es, wie hier an gefährlichen Biegungen des Weges ein schützendes Vordach die Wucht der Lawinen oder der Bergwasser bricht. — In unseren Tagen des Dampfes und der Elektrizität dünkt aber der Weg über die Alpenpässe solchen, die es mit dem Reisen eilig haben, zu lang und so entstand vor wenigen Jahrzehnten das Riesenwerk des St. Gotthard-Tunnels. In einer Ausdehnung von neun und einer halben englischen Meile durchbohrt dieser Wunderbau die Bergkette, und der Tunnel ist weit genug, um zwei Bahnzügen nebeneinander Raum zu gewähren. Welcher Arbeit Tausender von Menschen bedurfte es nicht im tiefen Schoss der Berge, bis sie endlich, durch die haarscharfe Berechnung der Ingenieure, einander die Hände reichten durch die kleine Oefnung, welche die schweizer und italienische Seite verband.



DIE VATICANISCHE BIBLIOTHEK, ROM. — Gar Vieles verdankt die Welt jenen Kunst und Wissenschaft liebenden Päpsten, unter welchen der Vatican nicht allein der Palast des höchsten Würdenträgers der katholischen Kirche war, sondern durch die er zugleich zu einer Heimstätte so vieler Schätze des Alterthums und der Renaissance wurde. Die Bibliothek des Vatican, eine der werthvollsten der Erde, übt einen mächtigen Eindruck auf den Besucher. Ihr Marmormosaikboden deckt eine Fläche von 80 Meter Länge und 17 Meter Breite; herrliche Frescomalereien zieren die Decken und reiche, fürstliche Geschenke aller Art zeugen von der Verehrung, die den verschiedenen Päpsten zu Theil wurde. Porphyrvasen, Malachit-Urnen, goldene Kreuze, schwere silberne Leuchter schmücken die schönen Säle. Dies Alles ist jedoch nur äusserlicher Schmuck; die wahren Schätze sind in der Bibliothek selbst verborgen: an 24000 Manuskripte ganz unberechenbaren Werthes — hierunter die ältesten der noch vorhandenen Abschriften der heiligen Schrift — finden sich hier, sowie mehr denn 50000 gedruckte Bände. Die Manuskripte und seltenen Ausgaben sind nur Wenigen zugänglich, und werden in kostbar ausgestatteten Schränken wohl verwahrt. Unter den Gelehrten, die in den Archiven der vaticanischen Bibliothek arbeiten, befindet sich der Papst oft selbst. Leo XIII folgt dem litterarischen Leben der Zeit mit regem Interesse, er verfasst seine Briefe und Schriftstücke in gewandtem, fließenden Latein und hat sich durch seine italienischen und lateinischen Verse in der Dichterwelt einen guten Namen gemacht.



BLICK AUF DIE ALHAMBRA (VOM GENERALIFE AUS), GRANADA, SPANIEN. — „Die Aussicht, die man vom Hügel, auf dem die Alhambra liegt, genießt, ist meiner Meinung nach das Schönste, was ich je gesehen, und versetzt man sich noch dazu in die Zeiten zurück, wo Geschichte, Romantik und Litteratur hier blühten, so dünkt uns, kein anderer Fleck auf Erden komme dieser Akropolis Granada's gleich.“ So lautet der Ausspruch eines Weitgereisten, der Viel gesehen und dadurch gar wohl Vergleiche anstellen kann. Und wahrlich, solcher Enthusiasmus ist gerechtfertigt: Vor uns breitet sich in strotzender Fruchtbarkeit eine 57 Quadrat-Meilen weite Ebene aus; aus dem tiefgrünen, üppigen Teppich heben — orientalischen Perlen gleich — Dörfer und Thürme ihre schneeweissen Mauern empor. Furchtbare Kämpfe zwischen Mauren und Christen spielten sich einst auf diesen bergumrahnten Gefilden ab; von der Stelle, von wo aus unsere Illustration aufgenommen wurde, ist nur wenig von der schönen Kette sichtbar und doch erheben sich dort bald ernste, düstere Felsen, bald ragen die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel 3700 Meter hoch in die blauen Lüfte empor. So ungefähr ist die Umgebung des Hügels, auf dem sich, schroff über der Stadt Granada, die herrliche Burg erhebt — die einstige Lieblingsstätte der maurischen Kalifen. Herrliche alte, über 30 Meter hohe Ulmen schützen den grossartigen Bau vor den Strahlen der südlichen Sonne. Lieblich erschallt der Sang der Nachtigallen im dichten Gebüsch und berauschender Duft von Rosen und Orangen erfüllt die Luft. Hier also — in dieser märchenhaften Umgebung — einer stolzen Königin auf ihrem Throne gleich — erhebt sich das herrlichste Bauwerk, das Menschenhand je vollbrachte, die weltbekannte, vielgepriesene Alhambra. Wer hätte nicht von dieser grossartigen Residenz der maurischen Herrscher gehört? von diesem irdischen Paradies, wo das Leben verstrich wie ein glücklicher Traum?!



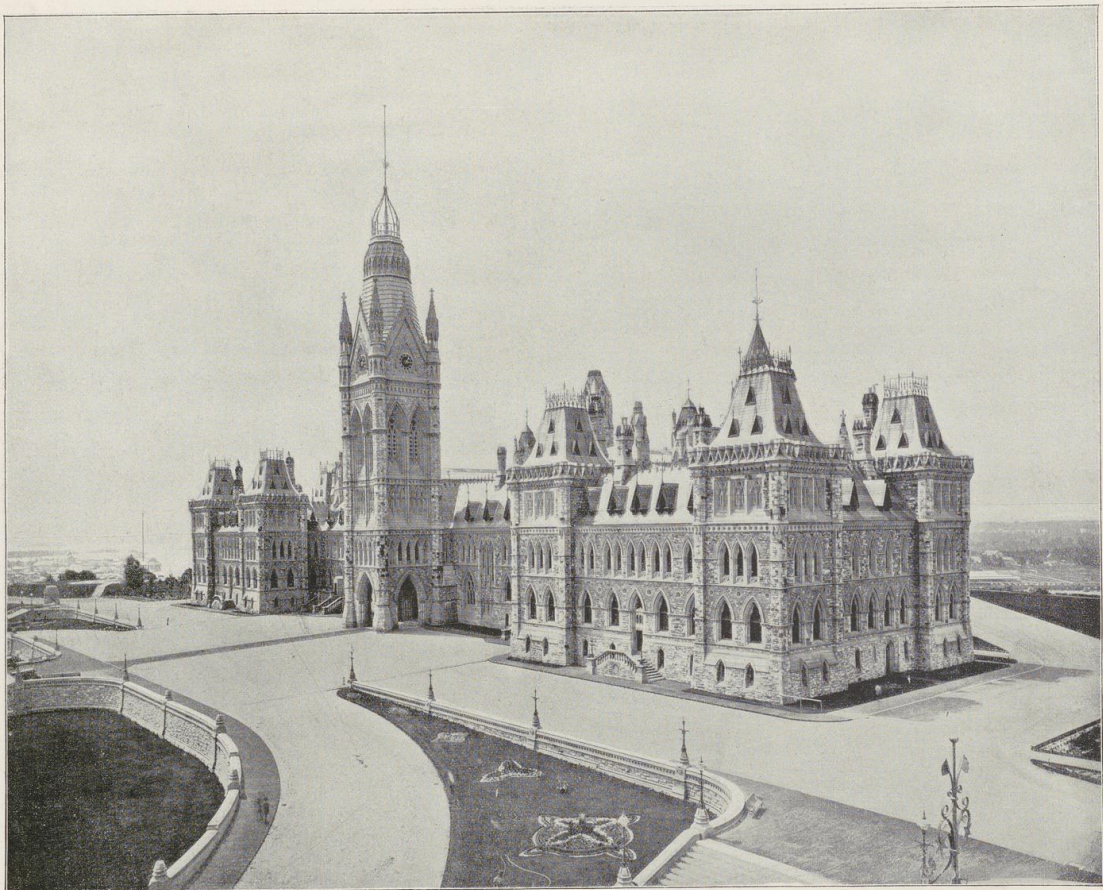
DER KREML, MOSKAU.— Die heilige Stadt der Russen besteht aus zwei in einander liegenden Kreisen. Jeder dieser Kreise ist mit Festungsmauern umgeben, und beide sind Marksteine verschiedener Perioden von Moskau's Wachstum. Der innere Ring, der eigentliche Kern der Zarenhauptstadt, ist der weitbekannte Kreml von Moskau: eine Citadelle, ein befestigter Platz mit dem kaiserlichen Palast, der Schatzkammer, dem Arsenal und mehreren der ältesten und ehrwürdigsten Kirchen des Reiches. Ihre hohen Thurmspitzen und zwiebelförmigen Kuppeln gewähren einen wunderbaren Effect, den die lebhaften Farben ihrer Dächer, Kuppeln und Mauern noch erhöhen, denn überall leuchtet hier roth, weiss, grün, gold und silber durcheinander. Wie die Akropolis in Athen, so umgaben zuerst feste Eichenholzschildwände den Kreml, und in dieser befestigten Einfriedigung lebte der Zar, umgeben von seinen Verwandten und seinen Grossen. Vor mehr denn 500 Jahren aber mussten die Holzwälle solchen von Stein weichen, um den Tartaren besseren Widerstand zu bieten. Wieder und wieder wurden diese Festungswerke durch kriegerische Angriffe zerstört und dann wieder aufgebaut; doch ist ihre Anlage und ihre Form immer die gleiche geblieben. Es lässt sich kaum etwas Malerisches denken, Etwas, das mehr an einstige Conflicte mit Barbaren erinnert, als diese riesige, massive, einst uneinnehmbare Einfassung des Kreml. Volle 20 Meter hoch erheben sich diese in geringen Entfernungen von Wachtthürmen unterbrochenen Mauern mit all ihren Schiesscharten, hinter denen die Waffen auf den hereinbrechenden Feind lauerten.



DER EZBEKIYEH UND STRASSENSCENE IN CAIRO, ÄGYPTEN. — Der Ezbekiyeh ist ein grosser Platz in Cairo, sein Name stammt von einem tapferen ägyptischen General, der unter einem der letzten unabhängigen Mameluckenherren Aegyptens, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, diente. In der Mitte dieses weiten Platzes bedecken schöne Gartenanlagen mit ihrer strotzenden, halbtropischen Vegetation einen Flächenraum von zwanzig Aekern. Den Platz umgeben einige der schönsten Gebäude Cairo's, sowie Hotels, Kaffeehäuser, Theater, schöne Verkaufsläden und Wohnungen der reichen Ausländer. Im Winter spielt eine ägyptische Kapelle jeden Nachmittag während drei Stunden in diesem Parke. Sonntag und Freitag, dem Sabbath der Christen und der Mohammedaner, werden die Gärten mit Tausenden von Gasflammen erleuchtet, und gewähren dann einen besonders prächtigen Anblick. Früher besuchten nur die Europäer den Ezbekiyeh-Garten, doch fangen seit den letzten Jahren auch die Araber an, ihre Frauen und Töchter, selbstverständlich dicht verschleiert, hierher zu schicken, damit auch sie sich an Blumen und Musik erfreuen. Dieser Park beweist, wie sehr sich der ägyptische Khedive bemüht, Cairo zu einer herrlichen Winterstation zu erheben. Im Fremdenviertel sind die Strassen breit, glatt und sauber, mit Gas beleuchtet, und auch die Hotels sind gut gehalten und behaglich eingerichtet. Verlässt man jedoch diese Stadtgegend, so befindet man sich binnen wenigen Minuten mitten zwischen arabischen Moscheen, sonderbaren Behausungen und Bazzars und wähnt tausend Meilen weit von Allem zu sein, was je mit europäischer Civilisation in Berührung kam. Diese Combination von Morgen- und Abendland, dieses Verschmelzen moderner Behaglichkeit mit den grossen Erinnerungen an eine beinahe unfasslich ferne Vergangenheit verleiht Aegypten einen ganz eigenen, geheimnisvollen, bezaubernden Reiz.



KARAWANENLAGER IN DER WÜSTE SAHARA. — Nur wenige Reisende im Morgenlande wagen sich hinaus in die Wüste, und doch ist dies weder mit Beschwerde noch Gefahr verbunden, wenn man sich nicht allzusehr von menschlichen Niederlassungen entfernt. Jedenfalls ist ein Besuch der Wüste unvergesslich und einzig in seiner Art. Man wird plötzlich zurück in die Zeit der Patriarchen versetzt, wird zum Nomaden, zum Beduinen, zum Seefahrer auf einem erstarrten Ocean und wähnt, dieser sei mit seinen rollenden Sandwogen plötzlich von brausender Bewegung in ewige Ruhe gerathen. Am Tage ist die Wüstenreise ein fortwährender Kampf mit der Sonne, denn ihre vom gelben Sand zurückgeworfene Gluth ist fast unerträglich. Dagegen ist das nächtliche Schweigen der Wüste, die Einsamkeit, die schaurige Empfindung des Alleinstehens unter den glitzernden Sternen so ergreifend, dass man sich kaum einen Begriff davon machen kann, wenn man solche Stunden nicht selbst erlebt hat. Ja, die mächtige Wüste ist ein wahrer Ocean! Beiden ist der grenzenlose Horizont, dieselbe trübe Monotonie eigen. Die Karawanen ziehen über die Flächen des Eines, wie die Schiffe über die Wellen des Anderen. Als dereinst ein Trupp Beduinen an das Mittelmeer gelangte, sollen sie gefragt haben: „Was ist dies für eine Wasserwüste?“ Der ganz besondere, grossartige Zauber der Wüste erklärt gar wohl die innige Liebe, die Ismaëls Söhne für sie hegen. Die Farbenspiele des Trieblandes sind wunderbar im Morgen- und im Abendlicht. Die ganz märchenhaften Luftspiegelungen, die dann und wann hier sichtbar werden, mögen dem Propheten seine Visionen des mohammedanischen Paradieses eingegeben haben. Wird nun ein solches schwebendes Horizontgebilde zur Wirklichkeit und wir gewahren die herrliche, geheimnisvolle Oase — wo Palmen ihr schützendes Dach über Quellen breiten — dann rufen wir aus tiefstem Herzen mit dem dankbaren Araber vor diesem immer neuen Wunder aus: „Gott ist gross! Gott ist gnadenreich!“



DAS PARLAMENTSGEBÄUDE IN OTTAWA, CANADA. — Im Jahre 1858 bestimmte die Königin Victoria Ottawa zum Sitz der canadischen Regierung und so wurde es in Folge dessen die Hauptstadt der britischen Colonie Canada. Hat die Stadt auch nur 40000 Bewohner, so würde doch ihr oberstes Regierungsgebäude jeder Metropole zur Ehre gereichen. Der schöne Bau, dessen Grundriss drei Seiten eines Rechteckes entspricht, liegt auf einer Anhöhe, 50 Meter über dem Ottawa-Flusse; er bedeckt eine Bodenfläche von fast vier Acker und die Kosten beliefen sich auf zwölf Millionen Mark. Trotz der sehr starken Mauern erscheint das Gebäude ausserordentlich elegant, fast zierlich in seiner italienisch-gothischen Architektur. Die Bogen der Thürme und Fenster sind von rothem Sandstein, die Säulen und Bogen der Parlaments-Sitzungssäle dagegen aus weissem Marmor. Bunt gefärbte Schiefer schillern auf den Dächern und eisernes Gitterwerk schmückt die Zinnen der Thürme. Auch das Innere des Palastes ist reich und geschmackvoll; es enthält den viceköniglichen Thronessel, eine Marmorstatue und ein Bildniss der Königin Victoria, sowie die lebensgrossen Bilder von Georg III. und Königin Charlotte, von Sir Joshua Reynolds gemalt. Einen werthvollen Theil des Gebäudes bildet die Bibliothek der Regierung mit ihren 100000 Bänden. In Ottawa finden wir ferner einen schönen Dom mit hoch emporragenden Zinnen und ein wichtiges, katholisches Institut, das unter dem Namen „Gray Nunnery“ bekannt ist. An dem einen Endpunkte der Stadt stürzt sich der Ottawa-Fluss schäumend und brodelnd in einen 12 Meter tiefen und über 60 Meter breiten Abgrund hinab. Dies sind die berühmten „Chaudière-Fälle.“ Wie tief dieser „Chaudière“ selbst ist, lässt sich nicht ergründen. Die Lothleine fand in einer Tiefe von 100 Metern noch keinen Grund. Hier sei noch bemerkt, dass ein Dampfer täglich den Ottawa — den Hauptnebenfluss des St. Lorenzo — hinab nach Montreal fährt und die 101 Wegmeilen in ungefähr zehn Stunden zurücklegt, was eine angenehme Abwechslung nach langer Bahnfahrt bringt.



„DIE TAUSEND INSELN“, ST. LORENZO-STROM, CANADA. — Meist ist ein Name wie der der „Tausend Inseln“ mehr poetisch denn wahrheitsgetreu, wenn wir auch der poetischen Lizenz lächelnd Verzeihung gewähren. Und doch beläuft sich die Zahl der Inseln wirklich in diesem Theile des Lorenzostromes eher auf fünfzehnhundert als auf tausend. Ihre geringe Entfernung von einander, ihre Schönheit und Verschiedenheit setzen den Reisenden in Staunen. Von der „Wolf-Insel“ an, die nahe an 50 Kilometer lang ist, nehmen sie an Zahl zu, an Umfang jedoch ab, und bilden zahllose Punkte, die bald in vereinigten Gruppen, bald vereinzelt scheinbar auf dem Strome schwimmen und diesen zu einem wahren Labyrinth verschlungener Canäle werden lassen. Fast ängstlich blickt der Fremde um sich, und doch ist es eine wahre Freude, in diesem lieblichen Wirrwarr von Wasserstrassen zu segeln. Manche der „Tausend Inseln“ sind unbewohnt, auf anderen aber liegen in herrlichem Grün malerische, kostspielige Villen verborgen, die ihren glücklichen Besitzern zum Sommeraufenthalt dienen. Die Namen dieser reizvollen Heimstätten verrathen meist sofort, wie gern ihre Bewohner dort einkehren. Die drei Inseln auf unserm Bilde heissen: „Nobby“, „Castle Rest“ (Schlossruhe) und „Welcome“ (Willkommen). Auch Hotels finden sich hier an vielen Punkten. Schifffahrt und Fischfang sind die Hauptvergüngen der „Inselbewohner“ — und beiden Vergüngen ist leicht nachzukommen.



„BOSTON COMMON“ IN BOSTON, MASSACHUSETTS. — Dem Bewohner von Boston ist seine „Common“ fast geweihter Boden. Mögen die Strassen der Umgebung auch noch so belebt werden, und die Distanzen unangehm sein — die „Common“ bleibt unverletzt! Diese „Common“ stammt aus dem Jahre 1634 und ist durch die Gesetze der Stadt dieser auf alle Zeiten als Gemeingut gesichert. Es kommt wohl selten vor, genau im Herzen einer Stadt einen Park von 48 Ackern zu finden, mit weiten Rasenflächen und lieblichen Spaziergängen; und um so eigenthümlicher ist dies, als nur eine einzige Strasse diesen Park von einem anderen, dem „Public Garden“ (öffentlicher Garten) trennt, der 22 Acker gross ist. So nehmen diese beiden Gehege mit ihren Teichen, Denkmälern und Blumenbeeten eine Bodenfläche von 70 Ackern ein und bieten Tausenden einen wohlthuenden Aufenthalt. Eine Hauptschönheit der „Common“ sind ihre herrlichen Ulmen, die stäthliche, dichtbeschattete Alleen bilden. Wer Oliver Wendell Holmes' Werke gelesen hat, entsinnt sich sicherlich der Erwähnung der „Common“ im „Autocrat“ oder im „Professor am Frühstückstisch.“ Ueber der „Common“, rechts auf unserem Bilde, erhebt sich das stolze „State House“ (Staatshaus) mit seiner vergoldeten Kuppel, oben auf dem Gipfel von Beacon Hill. Von hier aus erstreckt sich die durch ihre schönen Häuser bekannte Beacon-Street, wo dereinst auch die Behausung John Hancock's stand. Nach einer anderen Seite hin zieht sich die Tremont Street, die immer mehr schöne Läden aufzuweisen hat. In nächster Nähe der „Common“ findet man viele hervorragende Gebäude: unter Anderen: die Volksbibliothek, die Freimaurer-Loge, die Concerthalle, den „Somerset Club“, die Athenäumbibliothek, sowie das schon erwähnte „State House.“ Auch der alte Friedhof ist hier, wo die Patrioten John Hancock und Samuel Adams ruhen.



PLACE DE LA CONCORDE IN PARIS. — Der schönste Platz der Welt liegt vor uns. Nach einer Seite hin erstreckt sich die Rue Royale bis an die majestätische Madeleinekirche. Gegenüber fließt die Seine. Zur rechten Seite des Platzes, unserm Bilde nach, liegt der Garten der Tuileries, zur linken die berühmte Promenade der „Champs Elysées“. In der Mitte erhebt sich der ägyptische Obelisk, der hier unter der Regierung Louis Philipp's aufgestellt wurde. Dieser Obelisk ist 25 Meter hoch und wurde aus Luxor — der Vorstadt des alten 100thorigen Theben — hierhergebracht, nachdem er über 3000 Jahre dort gestanden hatte. Zu beiden Seiten dieses imposanten Monolithen sprudeln herrliche Fontainen und acht sitzende Colossalstatuen umgeben den weiten Platz; diese stellen die wichtigsten Städte Frankreich's dar: Lille, Bordeaux, Nantes, Rouen, Brest, Marseille, Lyon und Strassburg. Seit dem Deutsch-französischen Kriege ist die Statue Strassburg stets in Trauerflor gehüllt und mit Blumenkränzen geschmückt — ein Beweis der leider immer noch gleich starken Gelüste der Franzosen nach Elsass-Lothringen, das von den Deutschen 1870—71 zurückerobert wurde. Die geschichtlichen Erinnerungen des „Concorde“-Platzes sind so düster, wie der Ort selbst heiter ist. In der Schreckenszeit von 1793—94 fanden hier die meisten Hinrichtungen statt. Eben dort stand die furchtbare Guillotine, durch die der König Ludwig XVI, die Königin Marie Antoinette, die Girondisten, Charlotte Corday, Madame Roland, sowie viele Andere und endlich Danton, Robespierre und die Anstifter der Revolution selbst, enthauptet wurden. Wohl hat Chateaubriand Recht, wenn er in Anbetracht der Tausende, die damals umkamen, erklärte: „Al! das Wasser der Welt genügt nicht, das hier vergossene Blut hinweg zu spülen.“



„LONDON BRIDGE,“ LONDON. — Von allen Brücken, die innerhalb des Londoner Stadtbezirks über die Themse führen, ist keine so weltberühmt wie die, welche den Specialnamen „London“ trägt. Im Jahre 1831 wurde sie durch König William IV. dem Verkehr übergeben. Sie ist aus Granit gebaut, und ihre Kosten beliefen sich auf ungefähr zweihundertdreissig Millionen Mark. Die Gascandelaber an den Seiten sollen aus Kanonen gegossen sein, welche die Engländer den Franzosen während des Spanischen Krieges abnahmen. Bis vor Kurzem war „London Bridge“ die der See am nächsten gelegene Brücke der Stadt; die See liegt ungefähr 100 Kilometer davon. Ruhelos fluthet das Menschengewühl in unaufhaltsamem Kommen und Gehen über diese steinerne Verbindung der Themseufer. Mit Vorliebe studirte Dickens hier bei Tag und bei Nacht die abnormen Gegensätze des Menschenlebens, die sich in keiner andern Weltstadt so schroff zeigen, wie an dieser Stelle. Verfügt ist diese Brücke nie und es wurde berechnet, dass binnen vierundzwanzig Stunden 20000 Fuhrwerke und 120000 Fussgänger den Weg von einer Seite Londons zur andern über hier zurücklegen. Die Fahrstrasse ist so eingetheilt, dass die Schnellfahrenden der einen Bahn folgen, die minder Eiligen oder die, deren Pferde weniger gut sind, der andern. Steht man auf diesem Verbindungsglied der beiden grossen Theile dieser Metropole, dann kann man sich wohl einen Begriff ihrer Riesengrösse machen. Nahezu an fünf Millionen wohnen im colossalen Umkreis der Stadt. An 2500 Geburten und an 2000 Todesfälle sind hier allwöchentlich zu verzeichnen. Hundert Millionen Gallonen Wasser werden täglich in London verbraucht. Stellte man die Bewohner Londons in eine Reihe, mit einem halben Meter Abstand, so würde damit eine Ausdehnung von 2000 Kilometer erreicht — also ungefähr die Strecke von Paris nach Konstantinopel. London enthält mehr Katholiken als Rom, mehr Schotten als Edinburg und mehr Irländer als Dublin. Armuth und Verkommenheit einzelner Stadttheile steht in grellem Contrast zum Glanz und Reichthum, der im „West-End“ entfaltet wird. Keine grosse Stadt der Welt ist jedoch besser verwaltet und besser gepflastert als London.



MUCKROSS-ABTEI, AN DEN SEEN VON KILLARNEY, IRLAND. — Ein ganz ausserordentlich schöner Theil Irlands sind die ungefähr 80 Kilometer nördlich von Cork und 290 Kilometer südlich von Dublin gelegenen Seen von Killarney. Jeder Sommer führt zahllose amerikanische Besucher hierher, die, nachdem sie in Queenstown landeten, ihre ersten Schritte auf europäischem Boden gern nach Killarney lenken. Nach langer Seereise erscheint uns jedes civilisirte Land anziehend — um wieviel mehr eine anerkannt liebliche Gegend, wie die Süd-Irlands! Die Seen von Killarney sind nicht allein an und für sich schön; ihnen haften auch jener Zauber an, den die alte Welt fast all ihren schönen Punkten aufdrückte, nämlich den — geschichtlicher Vergangenheit. Liebliche, bewaldete Inseln spiegeln sich in diesen stillen Fluthen, mit ihren Ruinen von Schlössern, Klöstern und Abteien, an denen vielhundertjährige Erinnerungen haften. So liegt z. B. auf einer derselben Ross Castle, eine alte Festung der O'Donoghues; auf einer anderen die malerischen Mauerreste von Tom Moore's „Sweet Innisfallen“ und nicht weit davon „Muckross-Abtei“, die im Jahre 1440 von Franziskanern erbaut wurde. Giebt es auch in Schottland, England und auf dem Continent weit schönere Abteien, so wird doch dem nach langer Seefahrt frischgelandeten Amerikaner dieser erste Punkt, den er in Europa sah, unvergesslich bleiben. Der zarte, inhaltschwere Hauch einer grossen Vergangenheit, der seinem Heimathlande fehlt, überkommt ihn ganz unbewusst; der Einfluss so vieler Dinge, die er während Jahren gelesen, erträumt hat, macht sich auf einmal geltend und erfüllt ihn mit dem freudigen Bewusstsein, dass dies nur ein Vorgeschmack all der Herrlichkeit ist, die ihm noch bevorsteht. Und doch, abgesehen von Allem, was den überseeischen Reisenden noch fesseln wird in Europa, bleiben ihm die Empfindungen, die ihn beim Anblick der epheumrankten Mauern der Abtei von Muckross überkamen, gewiss auf ewig unvergesslich.



BURNS' GEBURTSHAUS, SCHOTTLAND. — Ayrshire, das „Burns-Land“, ist nicht allein eine der interessantesten Grafschaften Schottland's, sondern schenswerth für Alle, die gern die Stätten besuchen, wo einst berühmte, grosse Männer weilten. Die kleine Stadt Ayr birgt zahllose Erinnerungen an Robert Burns, unter Anderem auch das bescheidene Wohnhaus, wo er 1759 geboren wurde: Das Bettchen, in dem er einst schlief, kaufte ein Stalljunge für ein Geringes, und bald nachher brachte es ihm 400 Mark ein. Alles in der Umgebung erinnert an Burns' Dichtungen. So liegt z. B. „Auld Alloway's witch-haunted kirk“ (des alten Alloway's Kirche mit dem Hexenspuk) in nächster Nähe, sowie der Schauplatz von „Tam O'Shanter's“ spasshaften Erlebnissen in jener Nacht, wo Burns erzählt: „Even a child might understand the De'il had business on his hand.“ (Sogar ein Kind konnte es begreifen, dass hier der Teufel die Hand im Spiele hatte.) Auch die „Banks and Braes of Bonnie Doon“, jenes hübschen Flusses, die der Dichter so leblich besingt, sind nicht fern. Hier war es, wo er an einem Winterabend im Jahre 1790, am Ufer auf- und abwandernd, seinen Tam O'Shanter dichtete; und noch steht die Brücke, über die der entsetzte Tam auf seiner grauen Mähre Maggie dahinjagt, sein Leben vor den Hexen zu retten! Hier, am Stromesufer, war es auch, wo Burns und seine „Highland Mary“ (Hochland-Marie), eine kleine Bibel umfassend (sie wird im Burns-Museum in Ayr aufbewahrt), einander ewige Treue gelobten. Zwischen den vergilbten Blättern dieser Bibel liegt eine kleine Haarlocke; wer könnte wohl die trauernden Worte des Verlassenen vergessen, als er nach seiner Mary Tod die Gestade von Bonnie Doon fragt: „Wie vermögt ihr's, heute so zu blühen, so zu duften? Wie vermögt ihr, so zu singen, ihr kleinen Vögel — Weil mir so bang, so traurig ist!“ — Burns' Name lebt in jedem Munde in Schottland und der Liebe und Verehrung seiner Landsleute ist er auf alle Zeiten gewiss. Mehr denn 30000 Fremde besuchen alljährlich Burns' Geburtsort.



DER NAERODAL-PASS, NORWEGEN. — Der „Naerodal“ ist eine herrliche Thalschlucht, die sich landeinwärts und aufwärts vom gleichfalls herrlichen „Naerofjord“ hinzieht. Der wunderschönen, norwegischen Küste verleihen die tiefen Buchten — Fjords genannt — einen ganz besondern Charakter; oft über 100 englische Meilen weit streckt der Atlantische Ocean seine Arme hier in das Land hinein. An manchen Stellen sind diese Fjords so eng, dass die riesenhohen, düstern, fast senkrechten Felsenriffe auf ihren Seiten den feuchten Staub ihrer Wasserfälle auf den, an ihrem Fusse vorüberfahrenden Dampfer niedersprühen. Aus der Bildung der ausgehöhlten, wilden Schluchten, die sich von den Fjords nach dem Innern ziehen, lässt sich deutlich entnehmen, dass sie, sowie auch der Naerodal, einst voll Wasser waren; nur die allmähliche Erhöhung des Bodens zwang den Ocean, zu weichen. So mögen dereinst, in grauer Urzeit, menschliche Wesen — wenn es damals solche gab — dort, wo der Reisende heute feste Wege betritt, auf brausenden Wogen gesegelt sein! Ein unvergleichlich schönes Stück Erde liegt vor uns: zu beiden Seiten des Thales thürmen sich düstere, fast senkrechte Berge auf; kein grüner Halm schmückt diese starren Höhen, nur zahllose Wasserfälle ergiessen ihre wildbrausenden Ströme über die tiegefurchten Granithäupter. Einer dieser Berge, der „Jordalsnut“, hat die Form eines colossalen Fingerhutes; er besteht aus Silberspathstein und glitzert hell, besonders bei untergehender Sonne oder wenn der Mond sein Licht darüber ergiesst.



STRASSENANSICHT IN KOPENHAGEN, DÄNEMARK. — Manche Oertlichkeit, wie manche Menschen gefallen uns auf den ersten Blick; weshalb, vermögen wir oft nicht zu erklären — und doch ist dem so. Wir haben die bestimmte Empfindung, dass sie uns angenehm sind. So geht es uns mit der dänischen Hauptstadt. Architektonisch bietet sie nichts Hervorragendes. Die meisten Strassen sind schmal und altmodisch und doch erweckt das alte Kopenhagen unser Wohlgefallen auf gleiche Weise, wie wir ein unschönes aber freundliches Gesicht oft einer auffallenden Schönheit vorziehen. Zwei ganz besondere Charakterzüge Kopenhagen's sind: Reinlichkeit und Fröblichkeit. Die Strassen hier würden die meisten amerikanischen Hauptverkehrsadern beschämen. Nicht allein, dass sich in Kopenhagen kein Schmutz zeigt, aber auch Trunkenheit und übermässige Armuth scheinen daraus verbannt zu sein. Was die Fröblichkeit anbelangt, so lässt sich wohl selten mehr heitere Laune finden als bei der hiesigen Bevölkerung. Allerdings haben die Dänen nicht jene laute, lachende Heiterkeit, wie sie den Neapolitanern eigen ist — im Vergleich zu diesen erfreuen sich diese Nordländer einer gelassenen Zufriedenheit. Auf ihren Gesichtern malt sich stille Befriedigung. Es ist, als wäre Jedem der Frohsinn angeboren wie auch die Höflichkeit, die als völlig selbstverständlich gilt. Demnach muss wirklich unser alter Freund Hamlet, „der melancholische Däne“, eine Ausnahme seiner Nation gewesen sein. Kopenhagen ist die Geburtsstätte des grossen Bildhauers Thorwaldsen; eines der schönsten Gebäude der Stadt ist das Museum, das die Originale oder Abgüsse aller seiner Werke enthält. Im Hofe dieses Museums liegt Thorwaldsen, umgeben von seinen Meisterwerken, begraben.



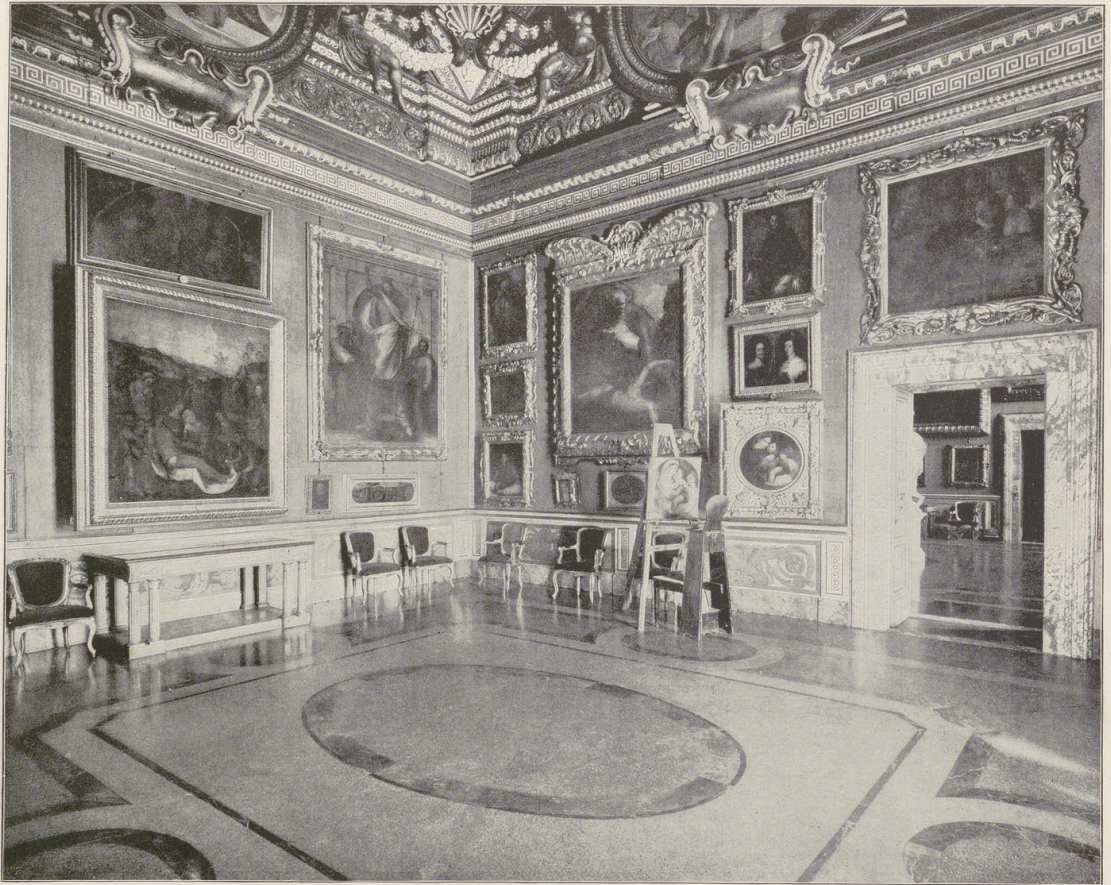
KÖLN UND DER RHEIN, DEUTSCHLAND. — Von allen Städten am Rhein ist Köln die wichtigste und die bekannteste. Köln hat eine geschichtliche Vergangenheit, die sogar bis zur Römerzeit hinanreicht. Hier war es, wo Trajan Befehl erhielt, den kaiserlichen Purpur anzulegen. Hier wurde Vitellius und Silvanus die Kaiserwürde erteilt und letzterer von seinen Horden ermordet. Auch Agrippina, Nero's Mutter, erblickte hier, im Lager des Germanicus, das Licht der Welt; sie behielt eine Vorliebe für ihre Geburtsstätte, sandte nach Jahren eine Colonie römischer Veteranen hier an den Rhein und nannte die Ansiedlung nach dem eigenen Namen „Colonia Agrippina“; daher das jetzige Köln. Zahllose Kirchen erblickt der Reisende, wenn er die Stadt vom Rheine aus betrachtet; selbstverständlich ist's der herrliche Dom im Vordergrund, der sie alle überstrahlt. Wer das Gebäude noch vor fünfzehn Jahren sah, wird es jetzt kaum erkennen; gross und mächtig war es schon zu jener Zeit, doch glich es gewissermassen einem Riesenschiff ohne Masten; die grossen Thürme harrten damals noch der Vollendung. Nunmehr aber erhebt der Kölner Dom seine Thürme und Mauern mit einer so grossartigen Majestät, dass ihm keine andere Kirche der Welt gleichkommt. Unzweifelhaft ist das der herrlichste gothische Bau unserer Erde. Im Jahre 1248 begonnen, ist er erst 1880 beendet worden. Der letzte Stein wurde mit grosser Feierlichkeit, im Beisein des alten Kaisers Wilhelm und fast aller Fürsten Deutschlands eingefügt. 153 Meter hoch ragen die Thürme empor in die Lüfte! Das Schiff der Kirche misst 46 Meter vom Boden bis zum Dach. Blickt man innen oder aussen an diesem enormen Bau hinauf, so überkommt uns eine überwältigende Empfindung verwirklichter Erhabenheit.



MONT BLANC, SCHWEIZ. — Keine Schweizerreise ist vollständig, führte sie uns nicht auch nach Chamounix, jenem kleinen Dorfe, über dem sich der Herrscher aller Alpen erhebt, den die Sonne mit strahlender Krone bei ihrem Erwachen schmückt, lange ehe die übrigen Berggipfel im Morgenglanz erglühn. Der Mont Blanc — „der weisse Berg“ — weisser denn Alle, verdient wohl diesen Namen in seinem 4810 Meter hohen glitzernden Mantel ewigen Schnees! Von Kindheit an, lange ehe unser Auge darauf geruht, schwebte uns diese Alpenspitze wie ein Traum aus der Märchenwelt vor. Seitdem der Führer Balmat im Jahre 1786, nach unendlichen Anstrengungen, den Gipfel erklommen, haben Tausende versucht, es ihm gleich zu thun und doch gelang es in den langen Jahren nur ungefähr 1200 Fremden, die höchste Spitze des Berges zu besteigen. Diese hatten Glück, denn weit grösser ist die Zahl derer, die bei diesem Versuch umkehren mussten, erfroren oder verunglückten. Trotz einer langen Reihe von Unglücksfällen brauchen wir jedoch jetzt nicht mehr ängstlich zu sein. Die Besteigung des Mont Blanc ist eine systematische geworden, und mit günstigem Wetter, guten Führern und nöthiger Vorsicht giebt es keine ernste Gefahr mehr dabei. Uebrigens sind die Führer von Chamounix selbst viel zu sehr auf ihren Vorthell bedacht, um den Ruf des Berges wie den ihrer Zunft durch leichtsinnige Wagnisse zu gefährden.



DIE VIA APPIA, ROM. — Südlich von der ewigen Stadt erstreckt sich durch die Campagna eine der merkwürdigsten Strassen der Welt — die Via Appia. Die Römer verstanden es vortrefflich, Wege anzulegen, und diese strategische Strasse nach dem Süden, bereits 212 Jahre vor Christi Geburt erbaut, gereicht ihnen zur Ehre. Eine Fahrt über die appische Strasse bleibt Jedem, der sie unternommen, unvergesslich. Dereinst war die jetzt verödete Campagna mit Vororten und Dörfern so bedeckt, dass es schwer fiel, zu sagen, wo Rom aufhörte und wo seine Umgebung begann. Es ist, als schliefe eine verschwundene Welt in dieser unbewohnten Ebene. Zu beiden Seiten des Weges erstrecken sich auf Meilen hin die Spuren zerfallener Gräber, denn hier an der Via Appia lag der Bestattungsort der Aristokratie des alten Roms. Die Römer mochten stille Friedhöfe nicht leiden. Sie zogen es vor, auch nach dem Tode dicht an einer Hauptader menschlichen Treibens gebettet zu werden, wo stolze Grabmäler vorüberziehende Freunde an die Dahingegangenen erinnerten. Einzelne dieser Gräber waren sehr gross und viele sicherlich sehr kostspielig ausgestattet. Durch historische Erinnerungen ist diese appische Strasse ein ganz besonders interessanter Punkt Italiens. So zog dereinst der imposante Leichenzug, der die sterblichen Reste Kaiser Augustus' zur Bestattung nach Rom führte, zwischen den Gräbern hin, die unser Bild uns zeigt. Ueber diese Strasse wurde die schöne, gefangene Königin von Palmyra — Zenobia, nach Rom geführt. Von hier aus erblickte auch der Apostel Paulus zum ersten Mal die ewige Stadt, in die er zu predigen kam. Wie bald fasste der vom Apostel ausgestreute neue Glauben hier Wurzeln! Und Rom wurde zum Mittelpunkt der Christenheit.



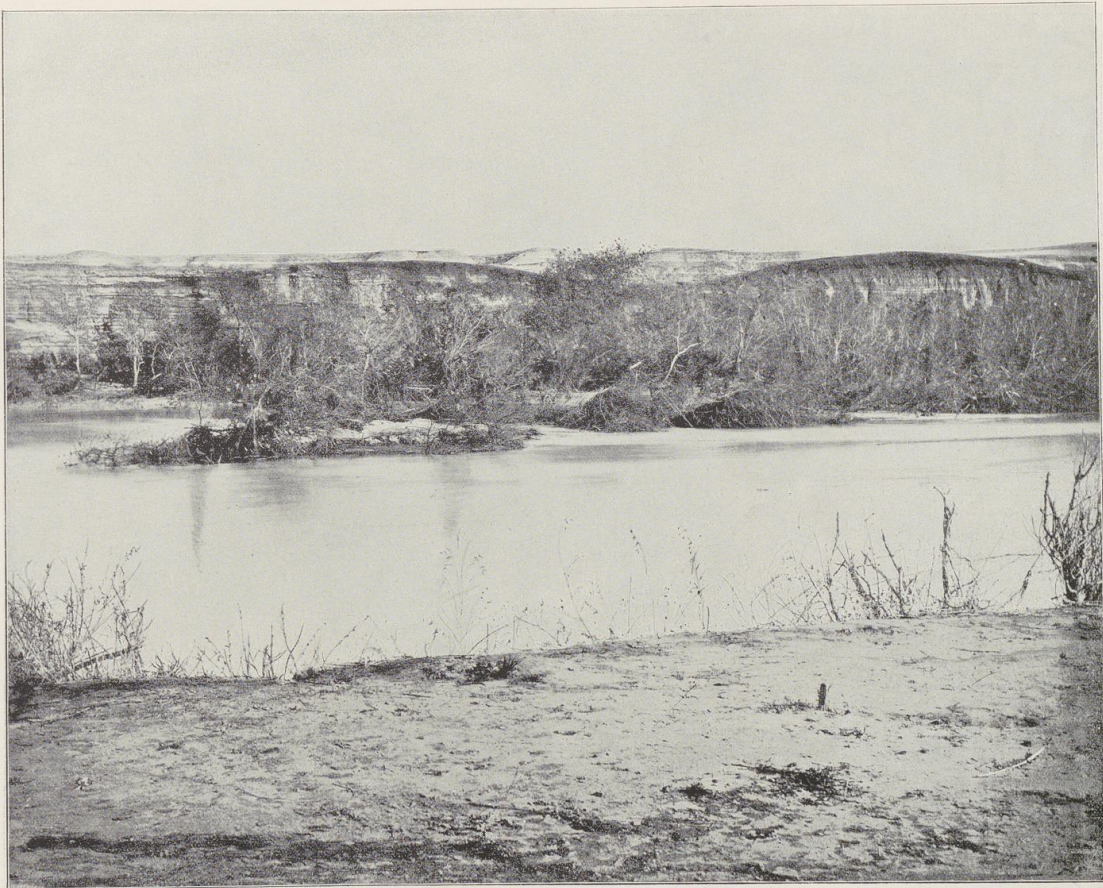
SAAL DES SATURN (PALAST PITTI), FLORENZ, ITALIEN. — Der König und die Königin von Italien bewohnen stets den Palazzo Pitti, wenn sie Florenz besuchen, doch hat dieser für die Menschheit noch anderweitigen, viel grösseren Werth als nur den, königliche Residenz zu sein. Der Palast ist eine wahre Schatzkammer der Kunst, in der wohl mehr treffliche Gemälde enthalten sind als in irgend einem andern Kunstmuseum der Welt. Sollte Europa seine sämtlichen Galerien verlieren bis auf diese, so würde es dennoch an Kunstschätzen reich bleiben. Künstler, die hier, die Meisterwerke zu copiren wünschen, müssen sich fünf Jahre voraus dazu melden, so gross ist der Andrang zu dieser Vergünstigung. Auch die Ausstattung der Säle ist der Schätze, die sie enthalten, würdig. Schöne Gemälde schmücken sogar die hohen Decken und den Fries zieren Amoretten und reiche Stuckarbeit aller Art. Den Boden deckt herrliche Steinmosaik. Jeder Tisch ist hier aus Malachit oder Lapis-lazuli und mag wohl an Hunderttausende werth sein. Wohin sich der erstaunte Blick richtet, gewahrt er kunstvoll geschmückte Wände, bedeckt mit den Werken der grössten Meister der Welt. Sogar die Rahmen der Thüren sind aus kostbaren Marmorarten. Es ist wirklich nöthig hier, den ersten Besuch nur der Besichtigung der Ausstattung zu schenken, ehe man auch nur ein Bild betrachtet. Dicht an der Thür, die in das nächste prächtige Gemach führt, zeigt uns unsere Illustration jenes lieblichste Gemälde Raphael's — „Die Madonna della sedia.“



GIBRALTAR. — Die Alten wähten, die Götter hätten dieses Felsenriff an die westliche Grenze der civilisirten Welt gesetzt, und auch der Kühnste wagte es nicht, darüber hinaus zu segeln. Ein einzelnes Bild vermag es nimmermehr, alle die Eigenthümlichkeiten dieses Felsens wiederzugeben; schroff, fast senkrecht, steigt er auf einer Seite aus den Wellen an 450 Meter hoch empor, und erstreckt sich auf eine halbe Meile Breite und drei Meilen Länge. Von einer gewissen Stelle aus gleicht der Fels einem riesengrossen Löwen, der ausgestreckt den Eingang des Mittelmeeres bewacht, und diesem genau gegenüber, an der afrikanischen Küste, erhebt sich gleichfalls ein Vorgebirge, in Lage und Erscheinung Gibraltar ganz ähnlich. Beim Besteigen der merkwürdigen Festung bemerkt der Wanderer eine grosse Anzahl halb natürlicher, halb künstlicher Höhlen oder Galerien, die bestimmt sind, während Beschussungen Schutz zu gewähren. Stellenweise ist der Fels bewachsen und so lugt oft die Mündung einer Kanone drohend aus einem blühenden Busch hervor. Gibraltar ist wohl uneinnehmbar; seit langen Jahren im Besitz der Engländer, widerstand es allen Angriffen anderer Nationen und allen Vernechten, seine furchtbaren Batterien zum Schweigen zu bringen. Die Festung ist immer verproviantirt und für Wasservorrath ist so trefflich gesorgt, dass binnen wenigen Stunden alle Vorkkehrungen getroffen sind, die bei einer etwaigen Belagerung auf ein ganzes Jahr nöthig werden. Obwohl dieser Fels mit englischen Geschützen fast gespickt ist und das englische Banner auf seiner Spitze weht, so legt er doch bereites Zeugniß von der Herrschaft der Mauren ab. Der Name Gibraltar ist ein verstümmeltes arabisches Wort und heisst „Tarek's Berg“; Tarek war der Anführer der Mauren, als sie in Spanien landeten. Mehr denn 700 Jahre blieb der Fels in ihrem Besitze, bis sie nach dem Fall Granada's 1492 nach Afrika verjagt wurden.



PYRAMIDEN UND SPHINX IN ÄGYPTEN. — Keine photographische Aufnahme vermag den ägyptischen Pyramiden ganz gerecht zu werden. Kein zweites Werk von Menschenhand übt einen so überwältigenden Eindruck aus, wie diese riesigen Steinmassen. Die Höhe der hier wiedergegebenen Cheopspyramide erreicht 138 Meter, ist also 6 Meter höher als das Kreuz, das auf der Kuppel der Peterskirche in Rom glänzt. Sollte also diese Pyramide hohl sein — statt fast massiv, wie sie ist — so fände jenes grosse Bauwerk sammt Kuppel und Kreuz darin Platz, wie ein Zierrath unter einer Glasglocke. Dereinst nahm der Bau dreizehn Acker Land ein, aber in Folge des plündernden Abbruchs, der seit Jahrhunderten hier verübt wird, deckt er nur noch elf Acker. Die Pyramide misst am Fusse, an jeder der vier Seiten, 227 Meter. Man denke sich über 3 Millionen Cubikmeter festen Mauerwerkes mit solcher Genauigkeit zu einem Ganzen zusammengefügt, dass sich astronomische Berechnungen durch seine Kanten und Schatten aufstellen liessen! Weit geringer an Umfang, aber weit älter als die Pyramide, ist die Sphinx, ein Kopf aus dem rohen Felsen gehauen, am Rande eines Abhangs und zum Theil im Trieb sand vergraben. So schrecklich verstümmelt sie auch ist, so starrt doch diese Reliquie des ägyptischen Alterthums feierlich und stumm hinaus in die dürre Wüste wie ein Symbol der Unvergänglichkeit. Vermöchten es diese steinernen Lippen, sich zu öffnen, sie würden sprechen: „Vor Abraham war ich!“ Das Felsenbild besiegte die Zeit, die Vergangenheit ist sein und weiter und weiter wird es unbewegt in die ferne Zukunft hinausblicken, wenn wir, wie so viele Millionen, die hier gestanden, unser kurzes Dasein längst beschlossen haben!



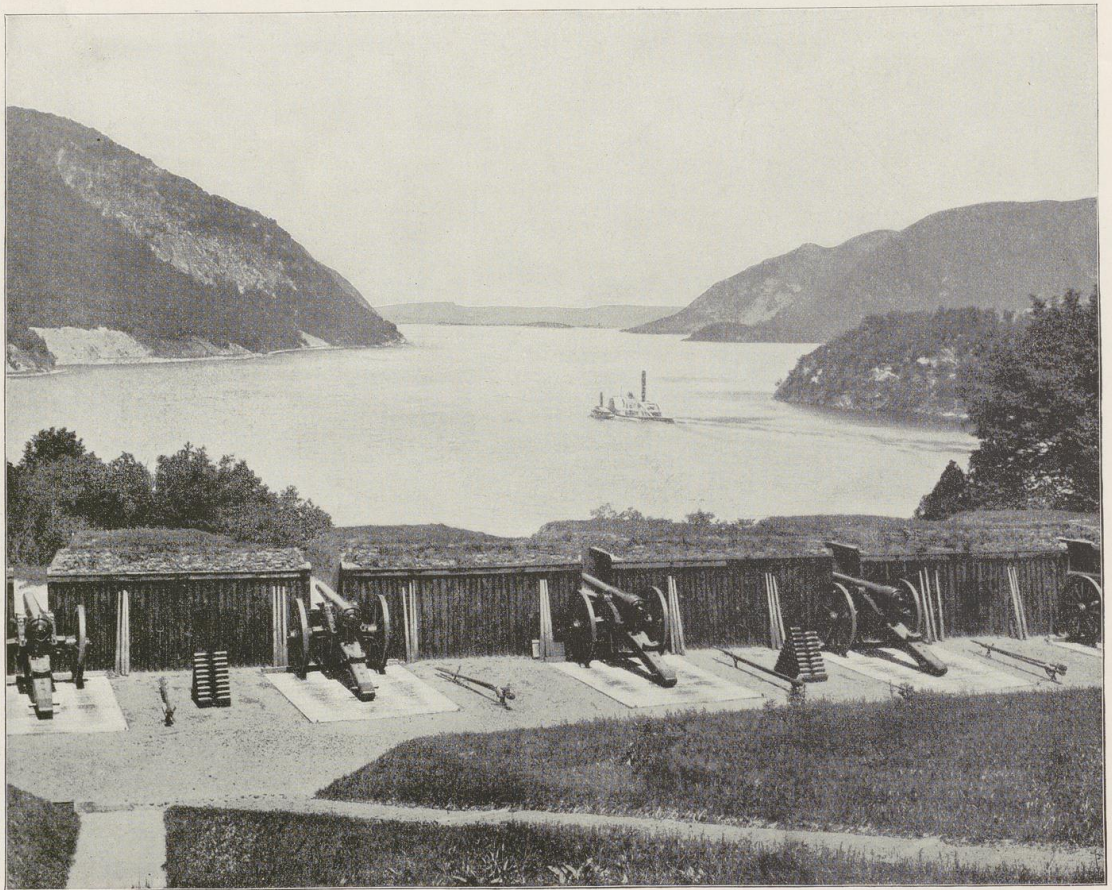
DER JORDAN, PALÄSTINA. — Der Jordan ist den Christen, was der Ganges den Hindu's — ein heiliger Fluss, reich an Beziehungen zur Religion und alljährlich von einer grossen Pilgerschaar besucht. In gerader Linie gemessen, würde der Jordan 218 Kilometer lang sein, doch beträgt seine Länge durch die vielen Windungen weit mehr. Sein Endziel ist ein anderes als das der meisten Flüsse unserer Erde. Diese ergiessen sich sonst in den Ocean — der natürlichste Schluss ihrer abenteuerlichen Laufbahn; dieser historische Strom Palästina's versickert dagegen im traurigen, salzigen See — dem toten Meer. Und doch gilt der Jordan eben in der Nähe dieser merkwürdigen Wasserstätte als besonders heilig. Hier ist die Stelle, wo die Israeliten den Fluss durchschritten haben sollen, um in das gelobte Land zu gelangen. Hier, so nimmt man an, soll Johannes der Täufer Christus getauft haben. Vom vierten Jahrhundert an strömten Pilgerschaaren hierher wie heut zu Tage. Die Mitglieder der griechischen Kirche legen der Taufe im Jordan ganz besonderen Werth bei, und gleich nach der Osterfeier in Jerusalem rüstet sich alljährlich eine grosse Karawane zu dieser Expedition. Die Priester waten in den Fluss und stundenlang taufen sie Männer, Frauen und Kinder, die hierzu aus fernen Ländern herbeiströmten. Viele Pilger füllen Flaschen und Krüge mit Wasser aus dem Jordan, um dieses in die Heimath mitzunehmen. Dann und wann findet ein unvorsichtiger Pilger den Tod im sanften Strome des Flusses — und um dieses Lebensende wird der Verunglückte hier sogar beneidet!



EINGEBORENE VON QUEENSLAND, AUSTRALIEN. — Queensland ist die jüngste australische Colonie England's, denn es wurde erst im Jahre 1859 von New South Wales abgetrennt. Doreinst war es eine Strafcolonie für unverbesserliche Verbrecher, die nichtsdestoweniger hier von grossem Nutzen waren, um das Land urbar zu machen und am Ban der öffentlichen Gebäude der Hauptstadt von Queensland, Brisbane, zu arbeiten. Unser Bild zeigt uns einige Eingeborene aus dem Innern Australiens, die zuweilen an die Küste kommen, um Tauschhandel zu treiben. Wie bereits bei der Beschreibung von Sydney erwähnt wurde, sind diese Ureinwohner ein trauriger Menschenschlag. Wie die meisten Wilden, sind sie auf berauschende Getränke sehr erpicht und wäre es nicht gesetzlich so streng verboten, ihnen solche zu verabreichen, so würden sie sicherlich sehr bald durch die eigene Unmässigkeit ausgerottet. Wie die Maoris von New Zealand, waren wahrscheinlich auch diese Eingeborenen Cannibalen. Erstere assen noch im Jahre 1814 Menschenfleisch, als die ersten Missionare in das Land kamen. Das Tätowiren ist hier üblich und der Rang der Betreffenden wird durch Art und Muster dieses Schmuckes gekennzeichnet. Bei näherer Betrachtung dieser Urbewohner im Süden des Stillen Oceans gelangt man leider bald zu der Ueberzeugung, dass wenig zu ihrer Förderung gethan werden kann. Sie sind ihrem Schicksal verfallen. Würden sie der allmählichen Entwicklung der Jahrhunderte ungestört überlassen, dann vermöchten sie es vielleicht, sich noch auf eine höhere Stufe der Civilisation emporzuheben, so aber verschwinden sie, wie die Indianer Nord-Amerika's, schnell und weichen einer neuen, kräftigeren Race, sodass bald die Inseln und die Continente der grossen Südsee einzig von ihren Eroberern bevölkert sein werden.



WASHINGTON'S HEIM, MOUNT VERNON, VIRGINIA. — Einen reizenden Ausflug von der Stadt Washington aus bietet eine Dampferfahrt, den Potomac fünfzehn Meilen hinab, nach Mount Vernon, wo Washington wohnte und nun begraben liegt. Der „Vater seines Landes“ gelangte 1752 in den Besitz dieses Gutes und liess die Flügel des Hauses anbauen. Die Lage ist prächtig und gewährt einen reizenden Blick hinab auf den Fluss. Dank der „Ladies Mount Vernon Association“ und den Bemühungen des bekannten Redners Edward Everett ist dieses Heim Washington's sammt den sechs Ackern dazu gehörigen Landes Besitz der Nation geworden, nachdem es im Jahre 1856 von den Nachkommen des Präsidenten um die Summe von 80000 Mark erstanden wurde. Das Haus, aus Holz gebaut, enthält einzelne, interessante Gegenstände, unter anderen von Washington benutzte Geräthschaften, seine Waffen, Bilder und einige Kleidungsstücke. An der Wand hängt der Schlüssel jenes Bollwerkes der Tyrannei in Frankreich, der Bastille, eine Reliquie der französischen Revolution, die Washington von seinem Freunde und Waffenbruder La Fayette dargeboten wurde. Nicht weit vom Wohnhause Washington's liegt auch seine Grabsätte; ein anspruchsloser Ziegelbau umschliesst diese, und durch die eisernen Stäbe des Thores erblickt man den Marmorsarkophag, in dem die Gebeine Washington's und seiner Gattin Martha ruhen. Die Zeit wird kommen, wo dieses einstige Heim dem Zahn der Zeit anheimfällt. Wir wollen hoffen, dass dann, wenn nicht schon früher, die Nation ihrem grossen Anführer und Begründer ein würdevolles Denkmal errichten wird, auf dass alle kommenden Generationen daran erinnert werden, dass dieser liebliche Hügel in Virginia geweihter Boden ist.



DEN HUDSON HIN AUF VON WEST POINT, NEW YORK. — Einundfünfzig englische Meilen nördlich von New York liegt die grosse Militärschule der Vereinigten Staaten — West Point. Hätten es die Gründer dieser Anstalt darauf angelegt, diese Erziehungsanstalt einstiger Krieger in besonders schöner friedlicher Umgebung zu errichten — sie hätten keinen passenderen Ort finden können, als die wunderbare Landzunge, auf der sie steht. Nach allen Seiten hin ist der Ausblick lieblich; ja grossartig sind die Ufer des sich hinschlängelnden Hudson's, denen Geschichte, Dichtung und Legende unsterbliches Interesse verleihen. Blau leuchten seine Fluthen in der Sonne, leichte Schatten vorüberziehender Wolken spiegeln sich darin, dunkel und brausend erscheint er im Sturm und bietet so der Bewunderung eine nimmer versiegende Quelle. Liebliche Pfade führen an den Hügeln empor, von Blumen beschattet und von süsser Blumenduft umweht, den der kühle Flusswind herüberschickt. Freilich blicken hier nicht, wie am Rhein, Schlösser und Burgen von den Höhen herab, doch prägte die Geschichte auch diesen Ufern Spuren auf, bei denen das Herz des amerikanischen Bürgers höher schlägt. Während der Befreiungskriege war West Point einer der wichtigsten Punkte, von welchem aus Truppen nach den verschiedenen Schlachtfeldern dirigirt wurden. Auch an Verrath mahnen diese Hügel, denn welcher Amerikaner wird je des schändlichen Versuches Benedict Arnold's vergessen, dieses Bollwerk den Feinden auszuliefern? Noch ist die amerikanische Nation jung und wer vermag zu sagen, was sich noch an den Gestaden dieses Stromes zutragen kann? Gott gebe, dass auch nicht der Schatten eines Verräthers je wieder diese klaren Gewässer trübe, die Wellen, die heute friedlich an diesen bewaldeten Höhen vorüberfliessen, sich dem Ocean vereinigen und in Nebel verwandelt emporsteigen, um in Regenschauern wieder herabzufallen auf die Adirondak-Berge.



RUE DE RIVOLI IN PARIS. — Wenige Verkehrsadern von Paris sind dem Reisenden interessanter oder bekannter als die Rue de Rivoli. An der einen Seite derselben ziehen sich auf eine lange Strecke die Gärten der Tuilerien hin, dann kommt das Gebäude der Tuilerien selbst (1871 von den Communarden zerstört) und das herrliche Museum des Louvre. Etwas weiter auf derselben Seite erhebt sich das schöne gothische Monument, die Tour St. Jacques. Der nördliche Theil der Rue de Rivoli ist kaum weniger fesselnd. Dort stehen das berühmte Palais Royal und das Théâtre Français, das grosse Magazin du Louvre und einige wohlbekannte Hotels, wie das Continental, Maurice und Windsor-Hotel. Was dieser Strasse ein besonderes Gepräge verleiht, ist auf der nördlichen Seite die lange Arkadenreihe. Dieselbe wird dadurch gebildet, dass jedes Haus vom zweiten Stockwerk an über den Fusssteig vorgebaut ist, wodurch dieser vor Sonne und Regen völlig geschützt bleibt. Hier befinden sich zahllose Juwelenläden, Photographie- und Galanteriewaarengeschäfte, vor deren verlockenden Auslagen die Fremden sich fortwährend sammeln, wie Motten um die glänzende Flamme. Unter diesen Arkaden hört man oft mehr englisch sprechen als französisch. Die Strasse ist wiederholt der Schauplatz ergreifender geschichtlicher Momente gewesen. An diesen Arkaden rollten zur Zeit der Schreckensherrschaft die Karren dem rothen Pfosten der Guillotine zu. Robespierre selbst, wie die Hunderte, die ihm vorangingen, wurde durch diese Strasse dem Richtmesser zugeführt. Auch erlebte sie die demüthigende Rückkehr Ludwig's XVI. und der Marie Antoinette nach ihrem Fluchtversuch; nicht nur war sie Zeuge der grossartigsten Empfangsfeierlichkeiten Napoleon zu Ehren, sondern ihr Name erinnert ausserdem an einen seiner glänzendsten Siege über die Oesterreicher in Italien, an die berühmte Schlacht bei Rivoli.



SHAKESPEARE'S HAUS IN STRATFORD-ON-AVON, ENGLAND.—Die kleine Stadt Stratford-on-Avon ist nur als Geburtsort des unsterblichen Shakespeare bekannt. Glücklicher Weise ist das Haus, in welchem der Dichter am 23. April 1564 das Licht der Welt erblickte, nummehr Nationaleigenthum und wird sorgfältig erhalten. Das Gebäude hat seit Shakespeare's Zeit manche Aenderung erlitten, doch ist das alte Holzladwerk noch dasselbe. Im ersten Stock, nach der Strasse, wird ein kleines Zimmer gezeigt, in dem der Sänger von Avon geboren sein soll. Die Wände sind buchstäblich mit geschriebenen und geschnitzten Inschriften aller Sprachen bedeckt; sie verrathen einen endlosen Pilgerzug aus allen Ständen, vom Fürsten bis zum Bauer. Irgendwo anders würden diese Namen verletzend wirken, hier sind sie nur Beweise freiwilliger Huldigungen aus aller Herren Länder. Unter ihnen finden sich die Namen von Byron, Walter Scott, Thackeray, Dickens, Moore, Washington Irving und dem Herzog von Wellington. In anderen Räumen sind manche interessante, von Shakespeare herrührende Gegenstände ausgestellt; z. B. Bildnisse, sein Schreibpult, einige der ersten Ausgaben seiner Werke und sein Siegelring. Nicht weit vom Hause steht die liebliche Kirche, in welcher die sterbliche Hülle dieses unsterblichen Genius zur Ruhe gebettet wurde; die merkwürdige, allbekannte Grabschrift würde in der Uebersetzung etwa folgendermassen lauten:

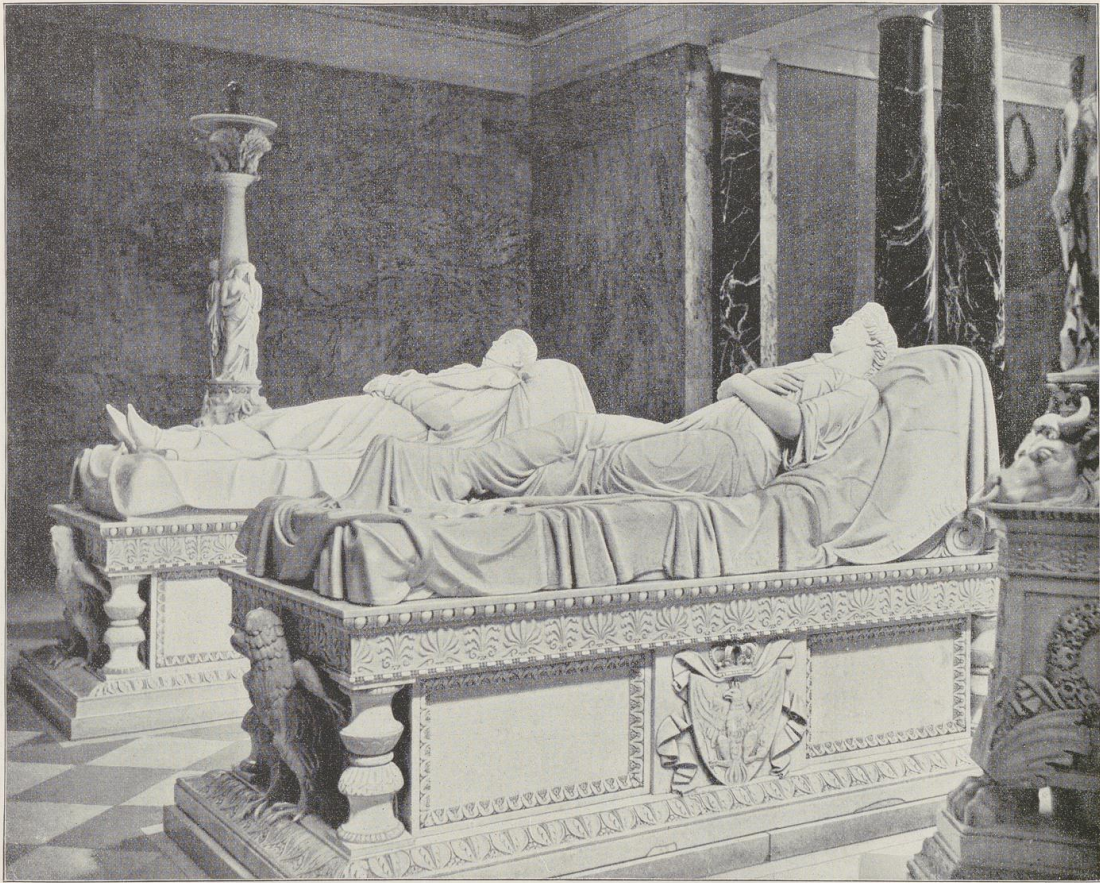
Lass, mein Freund, um Jesu wegen
Meinen Staub hier friedlich ruh'n!
Schon' den Stein, dann folgt dir Segen;
Fluch sei dem, der's nicht wird thun.



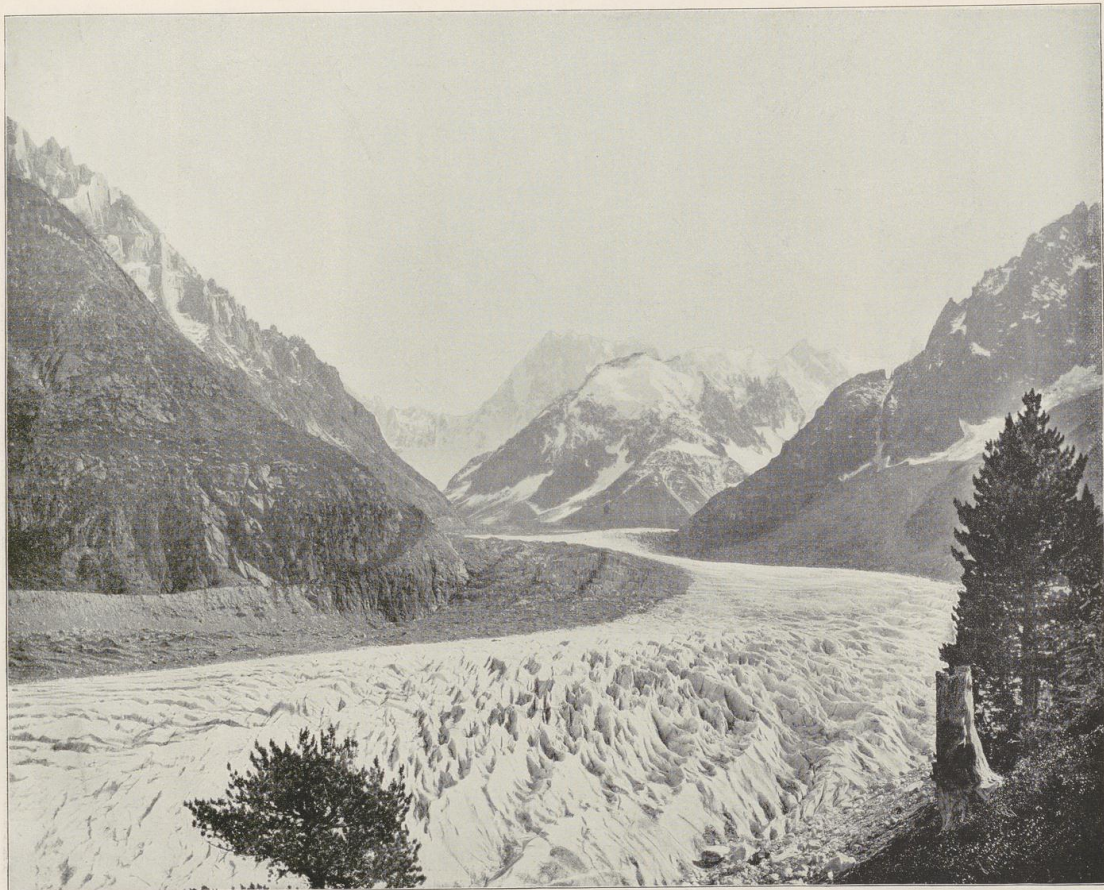
DIE FINGALSHÖHLE IN SCHOTTLAND. — An der Westküste Schottland's, und jetzt durch Vergnügungsdampfer leicht erreichbar, schuf die Natur eines ihrer grössten Wunder, die Insel Staffa; starr und mächtig aus dem Ocean aufsteigend, gleicht sie einem riesigen, auf zahllosen Säulen ruhendem Tisch, darunter ein Boden von Lapislazuli. Knapp eine Meile misst sie im Umkreis; dennoch erscheinen die senkrechten Felsen — an manchen Stellen erreichen sie eine Höhe von 45 Meter — ausserordentlich grossartig mit ihren zellenförmigen, wellenzerrissenen Höhlen, umgeben von zahllosen, spitzen Säulen, die sich zuweilen nach aussen krümmen, als wollten sie mit dem Schilde den donnernden Angriffen der See Widerstand leisten. Die grösste dieser Höhlen ist die Fingalshöhle. Ihr Anblick gebietet Ehrfurcht, doch ist sie bei hohem Seegang nicht zugänglich. Wohl 35 Meter hoch wölbt sich das Dach über den Wellen, und bei ruhigem Wetter können die Reisenden zu Schiff bis tief in die säulengetragene, 77 Meter lange Halle eindringen. Am äussersten Ende dieser wunderbaren Höhle erhebt sich ein natürlicher Sitz, mächtig genug, um den Gedanken an Neptun's höchstehenden Thron wachzurufen. Von hier aus ist der Anblick durch die Säulenreihe mit dem Wassergrund über alle Beschreibung erhaben. Tobt ein Sturm an der Küste, so soll die Fingalshöhle schöner denn je sein. Die Macht der gegen die Felsen geschleuderten Wassermassen ist grossartig und das rastlose Tosen in der Höhle meilenweit vernehmbar. Es ist in der That ein feierlicher Dom des Meeres! Vor undenklicher Zeit durch den Bauherren der Natur selbst errichtet, erklangen die majestätischen Chorgesänge des Oceans hier schon lange, bevor Aegypten seine Pyramiden aufführte, lange, bevor menschliche Blicke wunderbare Gestaltungen wahrnahmen, und lange, bevor Menschen diesen lehren Symphonien lauschten!



DAS KÖNIGLICHE SCHLOSS IN STOCKHOLM, SCHWEDEN. — Auf einer der Inseln der reizenden Hauptstadt Schweden's steht ein mächtiger, fast von allen Seiten der Residenz sichtbarer Bau. Es ist das Königliche Schloss. Durch seine Grössenverhältnisse erscheint es allerdings imposant, doch ist es, besonders in der Nähe gesehen, nicht eigentlich schön zu nennen, denn seine grossen Mauern sind mit Stuckarbeiten verziert, denen gegenüber augenscheinlich der scharfe nordische Frost keine Rücksichten kennt. Ist auch das Innere des Gebäudes nicht eben elegant ausgestattet, so gefällt es doch durch die einfache Behaglichkeit der ganzen Einrichtung. Ein Raum, der besonderes Interesse bietet, ist das Rathszimmer, ein schöner Saal mit prächtigen Eichen-schnitzereien und alten Gobelintapeten. Dort hält jeden Freitag Morgen König Oscar II. mit seinen Ministern eine Sitzung ab, und wie die hier Versammelten auch begabt sein mögen, der König ist gewiss unter ihnen der Bedeutendste. Oscar II. ist kein gewöhnlicher Mann. Sein Hof ist, ohne anmassend zu sein, einer der gebildetsten Höfe Europa's. Der König gilt als Gelehrter hoch und als solcher kommt ihm wohl unter den Fürsten allein Papst Leo XIII. gleich. Oscar II. spricht alle Hauptsprachen Europa's und vernag jederzeit und unvorbereitet den Studenten der Universität eine Ansprache im reinsten Latein zu halten. Längst eroberte er sich — nicht als König, sondern als Privatmann — einen Platz in der schwedischen Litteratur; er ist als Dichter, als militärischer Schriftsteller bekannt, liefert Beiträge in Zeitschriften und übersetzt deutsche und spanische Werke. Die Schweden dürfen mit vollem Recht auf ihren König stolz sein.



DAS MAUSOLEUM IN CHARLOTTENBURG BEI BERLIN. — Der zum Schlosse von Charlottenburg gehörige Park, wenige Meilen von Berlin entfernt, birgt ein wundervolles, aus Marmor erbautes Mausoleum, dessen Innenseite unsere Abbildung veranschaulicht. Es ist die Ruhesätte des preussischen Königs Friedrich Wilhelm III. und seiner Gattin, der angebeteten „Königin Louise“. Es giebt der königlichen Gräfte viele in Europa, aber wenige können sich in Schönheit und Würde mit dieser messen. Wände und Dielen sind aus polirtem Marmor und werden durch gemalte Oberlichter zart beleuchtet und gefärbt; in der Mitte liegen aus Marmor die Gestalten des Königs und der Königin, von Rauch's Meisterhand verewigt, in feierlicher Stille. Mit den gefalteten Händen liegen sie da, nicht als wären sie dem Tode verfallen, sondern als hätten sie die weichen Hüllen um die Glieder geschlagen, um sich friedlich süßen Träumen hinzugeben. Alljährlich pilgert wie zu einem Heiligtum am Todestage der Königin die ganze königliche Familie hierher, um das Grab mit Blumen zu schmücken. Wenig Ereignisse im Leben des alten Kaisers Wilhelm waren rührender, als diese Besuche am Grabe der Mutter vor und nach dem letzten Kriege gegen Frankreich: vorher, ihren Segen zu dem bevorstehenden Kampfe zu erteilen; danach, als stolzer Sieger, ihr den Lorbeer zu Füßen zu legen. Nun ruht auch Wilhelm I. und seine Gemahlin, Kaiserin Augusta, hier.



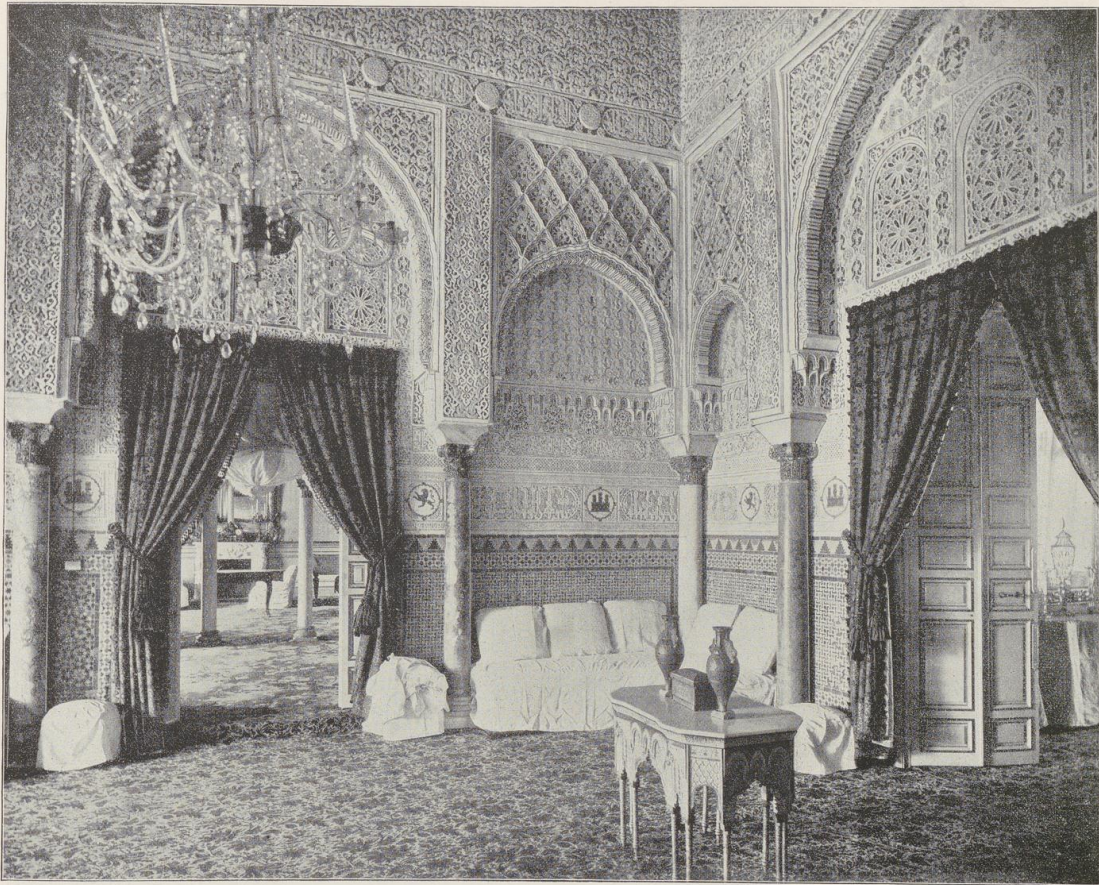
„MER DE GLACE“, SCHWEIZ. — Einer der berühmtesten Gletscher in den Alpen ist das „Mer de glace“. Die Grösse dieses „Eismeeres“ ist aus der Ferne nur schwer zu erkennen. Riesige Blöcke, die sich von Nachbarfelsen lösten und herabrollten, thürmten schon vor Jahrhunderten ihre haushohen Stücke auf meilenweite Strecken zu beiden Seiten des Gletschers auf. Zwischen diesen Ufern von Geröll erstreckt sich eine weisse, breite Eismasse, die — wie es der Name „Mer de glace“ andeutet — aussieht, als seien die Wogen eines Meeres plötzlich zu Eis erstarrt, als seien die Schaumkämme der Wellen im wildesten Aufruhr stehen geblieben. Manche dieser Wogen erscheinen von colossaler Grösse; je weiter der Gletscher dem Thale zustrebt, um so grössere Hindernisse treten ihm da entgegen und drücken die Eismassen in die wunderbarsten Formen. Viele dieser Eisstücke sind von riesigen Dimensionen, und es ist unmöglich, ohne Seil und Leitern über diese hinwegzukommen. Ein sonderbarer Gegensatz der Macht des Lebens und der Macht des Todes tritt uns hier entgegen: bis hinab zu den grünen Matten erstreckt sich das Eisfeld, bis hinab an die Bäume, die blühenden Kleefelder reichen die schneeigen Wogen! Hier wird die Sense geschwungen, der duftende Strauss gepflückt und dort, kaum hundert Schritt davon, verschwindet der Wanderer durch einen einzigen Fehltritt hinab in die furchtbare Tiefe einer Spalte im Eisfeld!



DAS ÄUSSERE DES COLOSSEUMS IN ROM. — Mögen unsere Erwartungen noch so hoch gespannt sein, dieser Bau wird Niemand enttäuschen. Nichts in Rom reicht an diesen heran! Die Mauern des Colosseums sind über 65 Meter hoch; es wurde, so heisst es, unter der Regierung Titus', nach der Eroberung Jerusalem's, von 60000 gefangenen Juden gebaut. Dicht dabei steht die Ruine eines Brunnens, wo sich einst die Gladiatoren nach dem Kampfe wuschen, gewiss von der gaffenden Menge umgeben, von weibischen Patriziern geliebt und bewundert, die mit ihren zarten, weissen Händen die festen Muskeln der Athleten streichelten und dabei Wetten auf die nächsten Sieger eingingen. Die Corridore des Colosseums geben uns ein Bild der mächtigen Steinblöcke, die augenscheinlich von Riesen Händen zusammengestellt und ohne Cement befestigt sind. Hier hat keine Panik, kein Feuer, kein Einsturz Gefahr. Wehe dem, der damals dem Publikum nicht sein Bestes geboten hätte. Ein Baumeister, Namens Attitius, wagte es einst, ein schlecht gebautes hölzernes Gebäude herzustellen, dessen Einsturz viele Menschenleben kostete. Tacitus erwähnt das Ereigniss und erzählt darauf die Bestrafung des Mannes in drei kurzen Worten, die wohl über der Thür jedes schlecht gebauten Theaters stehen sollten; sie lauten: Attitius wurde verbrannt. Mehr als 400 Jahre lang war das Colosseum der Schauplatz blutiger Gladiatorenkämpfe und oft auch christlichen Märtyrertums. Deshalb wurde die Arena dieses Amphitheaters lange Zeit hindurch von der christlichen Kirche als geheiligter Boden betrachtet.



PANORAMA VON FLORENZ, ITALIEN. — Für den, welcher die alte Welt hereist und ihre Geschichte, ihre äussere Gestalt und ihre Kunst eifrig zu schätzen weiss, ist wohl kaum eine Stadt anziehender als die, deren Schönheit uns hier begrüsst: Florenz, die schöne, die vielbesungene Stadt. Wie viel verdanken wir diesem herrlichen Athen Toscana's! Unermesslich gross ist diese Schuld. Nach dem düstern Druck des Alterthums, der beim Sturz des römischen Kaiserreiches auf ganz Europa lastete, brachen hier die ersten Lichtstrahlen hervor; sie verkündeten das Erwachen eines neuen Zeitalters. Freilich währte der Glanz dieses Aufleuchtens nur kurz; nur knapp zwei Jahrhunderte lang warf er seine Strahlen aus. Aber zu jener Zeit erreichte italienische Kunst und Wissenschaft ihren Höhepunkt und seitdem blieb Florenz eine Schatzkammer für den, welcher die durchgeistigten Gestalten des Alterthums auf der Leinwand und in Marmor zu schätzen weiss. Kein Wunder also, dass diese Stadt der Renaissance, von aufsteigenden Rebhügeln umgeben, vom sanften Arno umflossen, von den toscanischen Apenninen bewacht, nicht nur als Feuerwerk in der Weltgeschichte glänzt, sondern auch als einer der schönsten Punkte unserer Erde gilt.



SALON DER MARIA DE PADILLA, ALCAZAR, SEVILLA, SPANIEN.— Der Alcazar (der Name stammt von Al Kasr, das Haus des Cäsar) ist ein maurischer Palast, dessen Bau im Jahre 1181 während der Herrschaft der arabischen Kalifen in Spanien begonnen, aber unter dem christlichen Herrscher Peter dem Grausamen theilweise umgebaut wurde. An den meisten Gemächern haftet das Gedächtniss seiner schauerlichen Thaten, die wenig mit den herrlichen Räumen übereinstimmen. Unsere Abbildung zeigt das Boudoir der Maria de Padilla, der schönen Frau, welche Pedro liebte und heimlich heirathete. Trotzdem wurde er zu einer politischen Ehe mit der französischen Prinzessin Blanche de Bourbon gezwungen. Drei Tage darauf verliess er die Verhasste um der Geliebten Willen, und die unglückliche Blanche wurde grausam verfolgt, Jahre lang eingekerkert und schliesslich getödtet. Maria de Padilla war, so scheint es, unfähig, Pedro von seinen entsetzlichen Verbrechen in diesem Palast abzuhalten, von denen eins der schrecklichsten der Mord seines illegitimen Bruders war; seine Höllinge mussten Letzteren mit ihren Keulen erschlagen, und noch werden auf dem Marmorfussboden die Blutflecken gezeigt. Sechs Jahre später fiel Pedro selbst durch einen Dolchstoss in's Herz. In mancher Beziehung ist der Alcazar in Sevilla schöner als die Alhambra. Jedenfalls haben die maurischen Verzierungen durch Zeit und Menschen weniger gelitten. Die wunderbaren Ziegel und Stuckarbeiten an den Wänden gleichen den feinsten Spitzenstoffen. Hinter dem Palaste liegen reizende, von Karl V. angelegte Gärten, Orangen- und Myrtenhaine mit glänzendem Grün und goldenen Früchten. Die Fenster der Gemächer gehen auf die Gärten hinaus, und zweifellos hat die schöne Maria de Padilla oft auf die anmuthigen Terrassen herabgeblickt und die dufterfüllte Luft eingehathmet; vielleicht tröstete sie das dafür, dass sie Peter, den Grausamen, geheirathet hatte.



PALAST UND HAREM IN ALEXANDRIEN, ÄGYPTEN. — Ein deutscher Dichter hat behauptet, Alexandrien gleiche einem Waisenkinde, das von seinem Vater nichts Anderes erbe, als den Namen. In der That verräth fast Nichts mehr die einstige Pracht der Stadt. Sogar seine Obelisken, unter dem Namen Kleopatras Nadeln bekannt, wurden von dort nach London und New York geschafft. Einige wohlhabende Leute aus allen Welttheilen haben Alexandria als Aufenthaltsort ausersehen und dann und wann sehen wir hier den Wohnsitz eines Paschas, dessen hohe Mauern und vergitterte Fenster nur wenig von der innern Pracht verrathen. Nur wenige andere Städte nehmen eine so hervorragende Stelle in der Geschichte ein wie das alte Alexandrien. Von Alexander dem Grossen 332 v. Christus gegründet und nach ihm benannt, wurde die Stadt bald zum Haupthandelsplatz am Mittelmeer, der Hauptsitz der griechischen Cultur, der Ort, wo Markus zum ersten Mal das Evangelium predigte und schliesslich eine feste Burg des Christenthums. Alexandria ist der Anlegeort auf halbem Wege nach Indien, das Eingangsthor nach Aegypten und die Thür zum Rothen Meer. Die alexandrinische Schule genoss von jeher den besten Ruf. Sie zählte unter ihren Schülern: Strabo, den Geographen, Hipparchus und Ptolemäus, die Astronomen, Archimedes, den Mechaniker und Euclid, den Mathematiker. Seine berühmte, zu Cäsar's Zeiten eingeweihte Bibliothek zählte an die 600000 Bände! Hier wurde das Alte Testament aus dem Hebräischen in's Griechische übersetzt. Die einst herrliche Stadt wurde der Schauplatz der Lustbarkeiten Antonius' und Kleopatras, und Hypathias' Ermordung. Die Bevölkerung beläuft sich auf 200000 Seelen, worunter 50000 Europäer sind. Alexandrien's Grösse ist dahin, und ist es auch noch eine interessante, kosmopolitische Stadt und eine Handelsmetropole, so fühlt der Reisende bald, dass dies nur der Anfang zu späteren Herrlichkeiten ist und eilt den Ruinen des alten Aegypten und „Kairo, der Herrlichen“ — zu.



THAL VON KASHMIR, INDIEN. — So viel wurde bereits von dem Thal von Kashmir und seiner Herrlichkeit berichtet, dass es fast zum Märchenland — zu einem Utopien — wurde. Mohammedanische Dichter haben diese Schönheit in ihren Liedern weit übertrieben und Thomas Moore, der dies für bare Münze nahm, fügte ihnen moderne Anschauungen hinzu und wählte dieses Thal zum Schauplatz verschiedener seiner romantischen Dichtungen. Und doch bietet das Thal einen schönen Anblick — bald im frischen, grünen Frühlingschmuck, bald in den reichen Färbungen des Herbstes, ewig von schneeigen Bergen umgeben und mit dem spiegelhellen, stillen Fluss, der sich durch schattige Haine schlängelt. Das Thal von Kashmir ist ein im Himalaya-Gebirge eingeschlossenes Hochthal nördlich vom Punjab und wird vom Fluss Jhelum bewässert. 190 Kilometer lang, ist es an der breitesten Stelle 120 Kilometer. Die englischen Sportliebhaber jagten in neuerer Zeit so viel in dieser Gegend, dass Wild nur noch in den verborgensten Schluchten und in den höchsten Bergen zu finden ist. Einst gab es Antilopen, Steinböcke, Bisanthiere, wilde Ziegen, braune und schwarze Bären und Leoparden hier. Die Windungen des Flusses, der sich wieder und wieder zwischen bebauten Feldern hinschlängelt, lassen die reiche Gegend von ferne wie einen orientalischen Teppich erscheinen, und gewiss hatte dieses bunte Bild des Landes Einfluss auf den Farbenreichtum der hier mühevoll producirten schönen indischen Shawls, die in der ganzen Welt so grossen Anklang finden.



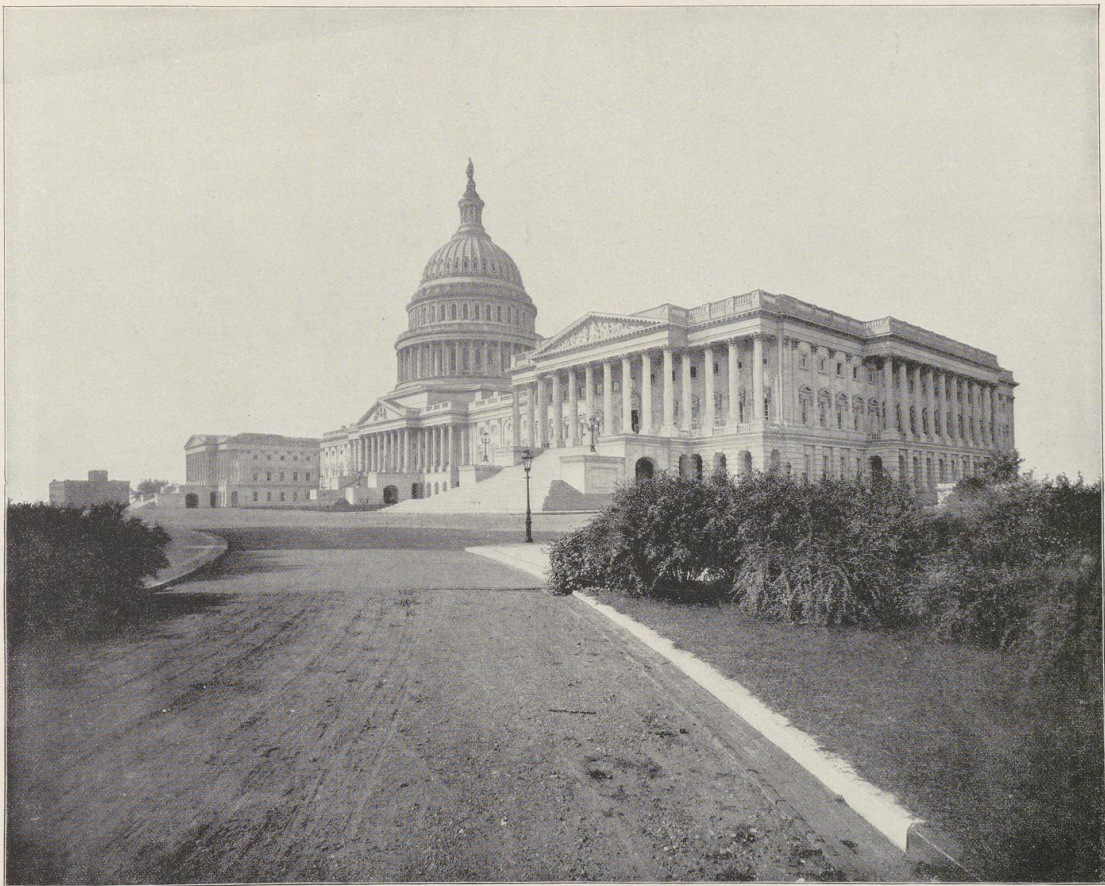
HAFEN VON AUCKLAND, NEU-SEELAND. — Die schöne Lage Aucklands an der See trug ihm den Namen „Das Neapel Neu-Seelands“ oder auch „Das Korinth des Stillen Oceans“ ein. Auf der Fahrt von Honolulu nach Sydney ist dies der erste Hafen, den die Dampfer berühren. Das Klima ist so gesund, dass Auckland als klimatischer Kurort gilt. Neu-Seeland ist den meisten Leuten fast unbekannt, und sie ahnen kaum, dass jenseits der Weltkugel eine blühende Stadt mit 70000 Bewohnern liegt, die ihre Spitäler, Volksbibliotheken, Museen, Theater, Opernhäuser und botanische Gärten hat und durch ein unterseeisches Kabel mit der übrigen Welt „in Berührung“ steht. Ganz Neu-Seeland wird von Erdbeben heimgesucht, was jedoch die günstige Entwicklung des Landes nicht zu hindern scheint. Auf einer kurzen Strecke lassen sich sechzig vulkanische Kegel zählen! Deshalb wurden bis vor Kurzem sämtliche Häuser der Stadt aus Holz gebaut. Auckland ist von grossen, sehr werthvollen Wäldern umgeben; die schlanken, oft 30 Meter hohen Stämme gelten als das beste Bauholz für Schiffe. Nicht allein das Holz dieser Bäume ist werthvoll, sondern auch ein besonderes Harz, das ihnen eigen ist, kommt in grossen Mengen in den Handel. Dieses Harz ist eine Ausschwitzung nicht der lebenden, sondern der abgestorbenen Bäume! Meist findet es sich unter der Oberfläche des Baumes, der oft 5 Meter im Durchmesser stark ist. Das Harz sieht aus wie Bernstein und wird besonders zur Herstellung von Lack verwendet. Neu-Seeland besteht aus drei Inseln, an Ausdehnung England, Schottland und Irland nahezu gleich und so ähnelt es durch seine weite Seeküste dem Mutterlande sehr.



HAVANA, CUBA. — Cuba, eine der fruchtbarsten Inseln der Erde, erfreut sich eines köstlichen Klimas und ebensolcher Landschaft. Leider verdarben die Menschen hier, wie so häufig, Vieles an den reichen Gaben der Natur. Weite Ländereien, wo einst Zucker, Kaffee und Tabak wuchsen, wurden durch Aufstände, Revolutionen und Zusammenstöße mit spanischem Militär vernichtet. Was in geschäftlicher Hinsicht aus Havana unter günstigeren Verhältnissen werden könnte, ist leicht zu ermessen, wenn man die herrliche Lage der Stadt und den Reichtum des Landes bedenkt, dem es das naturgemässe Thor sein sollte. In viertägiger Fahrt führen ausgezeichnete Dampfer den Reisenden von New York nach der schönen Bucht, wo Havana liegt. Dieser Ausflug ist so beliebt, dass gute Hotels hier eingerichtet wurden, wo sich in den Wintermonaten sehr viele Ausländer aufhalten. Der Blick über den Hafen aus einigen höher gelegenen Zimmern dieser Gasthöfe ist überraschend schön. In Bauart und Sprache, in Sitten und Vergnügungen ist Havana selbstverständlich ganz spanisch. Stierkämpfe begeistern die Havanesen ebenso wie die Leute in Madrid und Sevilla. Berühmte Matadore kommen von Spanien nach Cuba, um Lorbeeren zu ernten, genau so, wie die europäischen Opernsänger nach New York. Jedes weiss, dass Cuba den feinsten Tabak der Erde producirt — eine echte „Havana“ ist jedem Liebhaber des „köstlichen Krautes“ ein fast verehrungswürdiges Object.



MUIR-GLETSCHER, ALASKA. — Es giebt wohl kaum eine zweite so überwältigende, so grossartige Naturscheinung, wie die des wunderbaren Muir-Gletschers in der „Glacier-Bay“ in Alaska. Dahinter erheben sich 5000 bis 5400 Meter hohe Berge. In die Bucht selbst ragt leuchtend und glitzernd ein etwa 100 Meter hoher und an 2 Kilometer langer, erstarrter Fluss, der sich in den Sommermonaten beharrlich und unaufhaltsam täglich 14 Meter fortbewegt! Weiter im Binnenlande ist dieser Gletscher 5 Kilometer breit und fünfzehn kleinere Gletscher umgeben und speisen ihn. Vergnügungsdampfer nähern sich so weit es die Vorsicht erlaubt und in wortloser Bewunderung steht der Reisende vor diesem sich langsam fortbewegenden, erstarrten Niagara, von dem sich oft riesige Eisberge ablösen, um mit donnerähnlichem Getöse dahinzurollen. Unaufhörlich droht das Lärmen dieser herabfallenden Colosse; geheimnisvolles Krachen dringt aus dem Gletscher selbst hervor: es ist das Knirschen der zermalmten Eismassen, die sich zwischen die mächtigen Felsriffe hineinzwängen, um sich den Weg in die See hinaus zu bahnen. Ein ganzer Wall von Eisbergen, die sich täglich vom Hauptgletscher ablösen, thürmt sich hier am Ausfluss auf, um in glänzender Pracht, von der Sonne beschienen, oder in düsterer Starrheit unter Wolken hinaus zu eilen auf den Ocean, wo sie endlich in dem wärmeren Wasser zergehen. Aber nicht allein 100 Meter über die Meeresfläche erhebt sich dieser Gletscher, sondern er erstreckt sich auch an 140 Meter unter diese! Wer vermöchte es, sich die furchtbare Kraft vorzustellen, die hier fortwährend diesen Riesenkeil aus dem Berginnern hervorstösst? Worte vermögen es nicht, die Pracht dieses Eiswalles wiederzugeben, wenn die sinkende Sonne ihr strahlendes Licht darüber ergiesst. Man steht dann hier vor unzähligen Regenbogen oder vor einem leuchtenden Prismenberge. Zu Ehren Professor Muir's, dem Staatsgeologen von Californien, trägt dieses Weltwunder dessen Namen.



CAPITOL IN WASHINGTON. — Jeder Amerikaner darf jetzt mit Recht stolz auf die Stadt sein, die der Mittelpunkt der Regierung ist. Die meilenlangen Asphaltwege, die breiten ausgedehnten Alleen, die imposanten, öffentlichen Gebäude und eleganten Wohnhäuser machen Washington zu einer schönen, anziehenden Stadt. Besonders hervorragend ist das Capitol; seine 100 Meter hohe Kuppel ist von jedem Punkt der Metropole sichtbar und bewahrheitet das Dichterwort, dass „das Schöne ewig Freude bringt“. Immer wieder muss man diese Kuppel bewundern, in ihrem schönen Ebenmaass mit den weichen Formen ihrer Bogen gleicht sie einer grossen Marmorglocke, gekrönt von der Statue der Freiheit aus Bronze. Ein schöner Park umgibt den Hügel, auf dem sich das Capitol erhebt. Durch hohe, eiserne Gitterthore tritt man ein und steigt zwischen Blumenbeeten, Terrassen und Fontainen auf die Anhöhe, wo sich auf weitem Plane der Sitz der Vertreter der grossen Republik befindet. Der Grundstein des Mittelbaues wurde 1792 von Washington selbst gelegt. Zu beiden Seiten des Mittelbaues erstreckt sich ein Flügel aus weissem Marmor, 47 Meter lang und 79 Meter tief. Dieses herrliche Gebäude ist in seiner Schönheit und Festigkeit der Nation würdig, der es zu dienen bestimmt ist. Die Aussicht von den Altanen des Capitols ist ausserordentlich schön und ausgedehnt; sie umfasst die ganze Stadt, die Windungen des Potomac, den Militärfriedhof von Arlington und die Hügel von Virginia. Auf dem Wiesenplan vorn erhebt sich Greenough's Colossal-Statue Washington's, auf dessen Sockel die wohlbekannten, so wahren Worte stehen: „Der Erste im Kriege, der Erste im Frieden, der Erste im Herzen seiner Landsleute.“



NEW YORK UND DIE BROOKLYN-BRÜCKE. — »On se fait à tout avec le temps« (man gewöhnt sich an Alles mit der Zeit) ist ein wahres Sprichwort. Gewiss warfen die alten Aegypter kaum noch einen Blick auf ihre Pyramiden, an deren colossale Formen sie sich binnen weniger Jahre gewöhnt hatten. Ebenso finden die Leute in New York und in Brooklyn nichts Ausserordentliches an dem grossen Strang von Stahl und Eisen, der ihre Stütze verbindet — einfach aus dem Grunde, weil sie diesen Anblick täglich geniessen. Und doch ist diese Brücke ein Weltwunder! Jeder ihrer mächtigen Thürme ruht auf einem Unterbau von gelbem Fichtenholz, der auf der Brooklyn'schen Seite 14 Meter, auf der New Yorker Seite 24 Meter Tiefe unter dem Wasserspiegel erreicht. Die auf diesen enormen Grundträgern aufgebauten Thürme ragen 82 Meter hoch empor. Die Brücke selbst wird von vier Stahldrahtseilen getragen, deren jedes 39 Centimeter im Durchmesser misst, und deren Abweichung von der geraden Linie 43 Meter beträgt. Die Spannweite über den East river von einem Thurme zum andern beträgt 487 Meter. Die ganze Länge des Baues ist 1827 Meter. Auf einer Breite von 26 Meter befinden sich in der Mitte der Weg für Fussgänger, daneben zwei Schienenstränge, auf denen alle drei Minuten Drahtseilzüge verkehren, und endlich zwei Fahrwege. Die Brücke erhebt sich in der Mitte, bei Hochwasserstand, 41 Meter über den Pegel, so dass die Schifffahrt unbehindert bleibt. Diese herrliche Leistung der Baukunst wurde im Januar 1870 begonnen und im Mai 1883 beendet. Die Kosten beliefen sich auf ungefähr 60 Millionen Mark. Fuhrwerke zahlen zwei Cents Brückengeld, Fussgänger sind frei. Circa 150 000 Menschen gehen täglich über die Brücke.



„HOTEL DE VILLE“, PARIS. — Dieses herrliche Gebäude wurde an derselben Stelle wieder aufgebaut, wo das, von den Communarden 1871 niedergebrannte, alte Hôtel de Ville stand. Das Aeusserere des Gebäudes imponirt nicht allein durch seine Grösse, sondern auch durch die Schönheit seines Schmuckes. Kuppeln, Thürme, Fenster, sogar die Kamine sind mit Statuen oder schöner Bildhauerarbeit verziert. Der Beschauer findet da ein ganzes Heer berühmter Männer von Paris, und auf dem Dache zehn colossale, vergoldete Figuren: Herolde, die das Volk hierher, nach seinem Stadthause, zu rufen scheinen. Auch die Höfe und die Rathszimmer sind reich mit Bildern und Statuen ausgestattet. Dieser Neubau weckt die Erinnerung an das vorherige Hôtel de Ville, eine zur Zeit der Revolution 1789 so wichtige Stelle. Hierher wurden damals die Zerstörer der Bastille im Triumph gebracht. Hier legte der unglückliche König Ludwig XVI. die dreifarbige Cocarde vor der erregten Volksmenge an. In diesen Mauern versuchte Robespierre, nach seiner Gefangenahme, Selbstmord zu verüben, von diesen Stufen herab verkündete Louis Blanc 1848 die französische Republik. Kann liest es sich glauben, dass Franzosen selbst dieses historische Gebäude zerstören konnten! Und doch waren es die Communarden, die am 20. Mai 1871 Pulverfässer und Petroleum in diese schönen Hallen brachten und die, von den Regierungstruppen aufgefordert, das Stadthaus zu räumen, das bereitstehende Material in Brand steckten. Viele dieser Nichtswürdigen kamen selbst in den Flammen um oder wurden von den wüthenden Soldaten erschossen. So ist es in Paris: die schönsten Paläste, die lebendigen, heiteren Strassen und Plätze haben fast alle von Schreckenszeiten zu berichten! Es mag sein, dass eben diese Gegensätze, aus menschlichen Kämpfen und Ringen hervorgegangen, Paris jenen Zauber verleihen, den keine junge Stadt aufzuweisen hat, weil ihr die geschichtliche Bedeutung fehlt. Der Unterschied ist ein ähnlicher wie der zwischen jungen Rekruten in der blanken, neuen Uniform mit blitzenden Parade-Waffen und dem alten Krieger, der, in hundert Schlachten an Leib und Kleid verwundet, sich auf die blutbefleckte Waffe stützt.



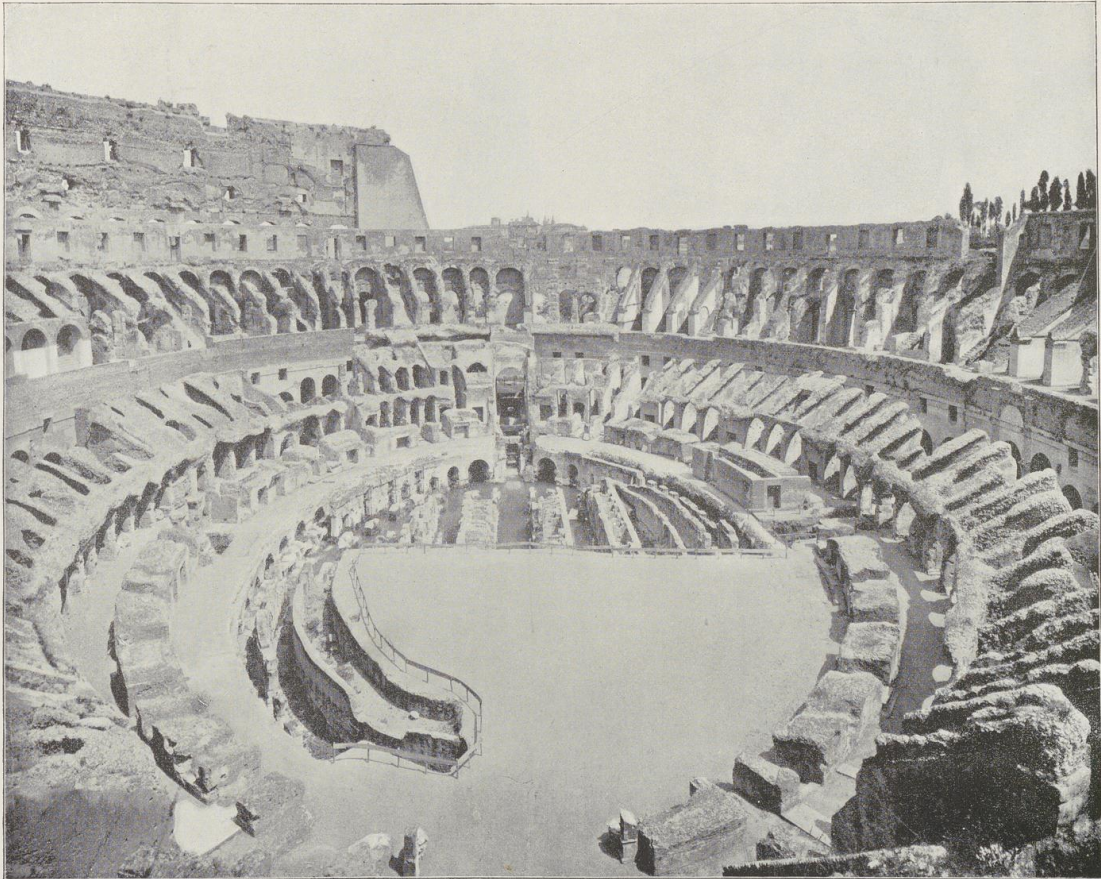
THEMSEQUAL UND OBELISK, LONDON. — Eine der grössten neueren Verschönerungen Londons ist das Themse-„Embankment“. Die Wand am Fluss ist aus Granit und deckt $2\frac{1}{4}$ Meter starkes, 12 Meter hohes Mauerwerk. Diese Mauer wurde zur Bildung eines 30 Meter breiten Fahrwegs errichtet, der mit Bäumen und Anlagen bepflanzt und mit verschiedenen Landungsstellen für Flussdampfer versehen ist. Auf dieser Strandpromenade steht jetzt eine der merkwürdigsten Reliquen des Alterthums, die der Welt erhalten blieb: der ägyptische Obelisk, allgemein bekannt als „die Nadel der Kleopatra“, die jedoch bereits 1500 Jahre früher, bevor diese „Sirene des Nils“ Cäsar und Antonius mit ihrer Schönheit betöhrte, aus dem rohen Block gehauen wurde. Die Ueberführung dieser „Nadel“ von Alexandrien nach England im Jahr 1877 erwies sich als ebenso schwierig wie kostspielig. Nach glücklicher Einschiffung in Alexandrien strandete das kleine, eigens für den Transport erbaute eiserne Schiff, und trieb einige Zeit verlassen in der Bucht von Biscaya umher. Ein vorüberfahrender Dampfer nahm es in Schlepptau nach dem Hafen von Ferrol, an der spanischen Küste. Von hier wurde es nach der Themse gebracht, und nun schmückt der Obelisk stolz ihr Ufer. Und doch muthet uns dieses Symbol der leuchtenden Sonnenstrahlen hier, in der Stadt des Nebels und des Rauches, an wie ein Verbannter aus einem Lande, wo nur selten eine Wolke den ewig klarblauen Himmel trübt. Wie so mancher grosse Landesverwiesene ruft auch der stolze Steincoloss an der Themse im staunenden Bewunderer die Erinnerung an die Macht und die Herrlichkeit des alten Aegyptens zurück, in Vergleich zu welchem sogar London eine Stadt der Neuzeit ist.



TROSSACHS, SCHOTTLAND. — Die romantische Seeregion Schottlands ist einer der anziehendsten Theile Europas, nicht allein durch ihre natürliche Schönheit, sondern auch durch den Zauber, den Walter Scott's Dichtungen und die „Waverley“-Novellen diesen Bergen, Seen, Flüssen und Schlössern verliehen haben. Die Landschaft ist weder alpenartig, noch gleicht sie Norwegens Herrlichkeit und doch ist sie ausserordentlich romantisch und schön; der Besuch dieser Berge, dieser Seen, dieser waldigen Strecken und schattigen Inseln wird Jedem wahren Genuss bringen. Diese interessante Gegend erstreckt sich nicht weit. Der eilige Reisende vermag, wenn er von Glasgow nach Edinburg fährt, die schönsten Punkte des Trossachs-Passes in einem Tage zu sehen. Ist das Wetter günstig, so werden sich die lieblichen Bilder, die sich dem Touristen bei jeder Wendung des Weges darbieten, seinem Gedächtniss fest einprägen; all überall gewahrt er Felsen, Thäler, Höhen, „die Reste einer einstigen Welt, wo Berge Schildwache stehen, zu wahren ein bezaubernd Land.“ Doch, als wollten uns diese Bilder in belebtere Zeiten zurückrufen, wölbt sich eine ephemerankte Brücke über den stillen Fluss, alte Schlossmauern steigen auf aus dem friedlichen Thal und verleihen der Umgebung nur neuen Reiz. Der grössere Theil dieser Gegend an den schottischen Seen ist so schwach bevölkert, dass man sie leicht für einen den Touristen reservirten Park halten könnte. Längst sind die einst hier heimischen hochländischen Clanführer verschwunden und die wenigen reichen Grundbesitzer der Gegend verbringen oft nur einige Wochen des Jahres hier auf ihren grossen Ländereien, um ihre Freunde zu empfangen oder das Wild ihrer Berge zu jagen.



KÖNIGLICHES ALTES MUSEUM IN BERLIN. — Eines der hervorragendsten Gebäude Berlins und ein Schmuck von „Unter den Linden“ ist das königliche Museum. Seine Lage, am „Lustgarten“, ist prächtig und seine Dimensionen grossartig. Der edle Styl der Fassade mit ihren jonischen Säulen verleiht dem Gebäude eine feste, majestätische Erscheinung, während die vier Gruppen auf dem Dach, obwohl an und für sich von colossaler Grösse, bei der ausserordentlichen Höhe ihres Standpunktes ganz klein erscheinen. Am Fusse der grossen Freitreppe, die zum Museum führt, befindet sich ein riesengrosses Bassin aus polirtem Granit, 6,9 Meter im Durchmesser, 1500 Centner schwer und doch aus einem einzigen Stück; diese Schale ist aus einem zehn Mal so schweren erraticen Block gehauen, der nur 50 Kilometer von Berlin entfernt gefunden wurde. Die Kunstschatze des Berliner Museums sind minder zahlreich und kostbar als die mancher anderer europäischer Galerien, denn Berlin ist jung, und als Friedrich der Grosse begann, Meisterwerke zu sammeln, waren verhältnissmässig nur wenige zu erlangen. Dennoch ist die Auswahl so sorgfältig getroffen, dass der Kunstmiene das Berliner Museum nothwendig kennen muss. Friedrich Wilhelm III. gründete diese Kunststätte im Jahr 1824; ihr wurde das „Neue Museum“ zugefügt, das an ägyptischen Reliquien und an alten, mittelalterlichen und modernen Skulpturen besonders reich ist. Was den Reisenden hier wohl am meisten fesselt, sind die herrlichen, von Kaulbach gemalten Fresken des Treppenhauses. Gewiss hätte selbst ein Michel Angelo diese Erzeugnisse moderner Zeit bewundert! Sie veranschaulichen die Geschichte und Entwicklung der Menschheit: den Bau von Babel, das grosse Zeitalter Homers, die Zerstörung Jerusalems, die Himmenschlacht, die Heldenthaten der Kreuzfahrer und die Zeit der Reformation. Diese Fresken allein würden genügen, um Berlin einen hervorragenden Platz im Kranz der Kunststätten zu sichern.



INNERES DES COLOSSEUMS, ROM. — Die Königin der Ruinen liegt vor uns. Achtzig mächtige Bogen führen uns in das Innere. Den hier so oft versammelten 87.000 Menschen fehlte es weder an Ein- noch an Ausgängen. Nach all den Bildern, die wir vom Colosseum gesehen, meinen wir, die Wirklichkeit könne uns nichts Neues bringen und doch vermögen weder Worte noch der beste Photograph uns hier die Ueberraschung zu rauben. Diese Reihen zerfallener Bogen, die sich im Riesenkreis gen Himmel richten, sind in ihrer Grösse überwältigend. Wie grosse Berghöhlen, aus denen wilde Thiere sich noch jetzt stürzen könnten, erscheinen die zahllosen Thore. Wer das Innere des Colosseums vor dreissig Jahren sah, würde es heute kaum erkennen. Früher befanden sich rund herum kleine Kapellen, zum Gedächtniss an die Christen, die hier ihren Tod fanden. Jeden Freitag Nachmittag wurde darin über die einstigen Opfer des christlichen Glaubens gepredigt und vom Sieg, den dieser Glaube über das Cäsaren-Rom davontrug. Jetzt aber dringt das Licht überall hin, ja bis hinab in die unterirdischen Känge der wilden Thiere, in die Gänge, durch die sie in die Arena stürzten, in die Räume, wo die Gladiatoren des Rufes harrten, der sie zur Pflicht, oft auch zum Tode rief. Riesengross wie das Colosseum ist, verschwand ein fast ebenso grosser Theil davon, wie der, der jetzt noch besteht. Im vierzehnten Jahrhundert galt der herrliche Bau einfach als ein Steinbruch, von dem Jeder das Recht hatte, das nöthige Baumaterial zu holen. Viertausend Mann waren zu gleicher Zeit beschäftigt, hier Mauern niederzureissen, und einige der grössten Paläste Roms wurden mit diesen aufgebaut.

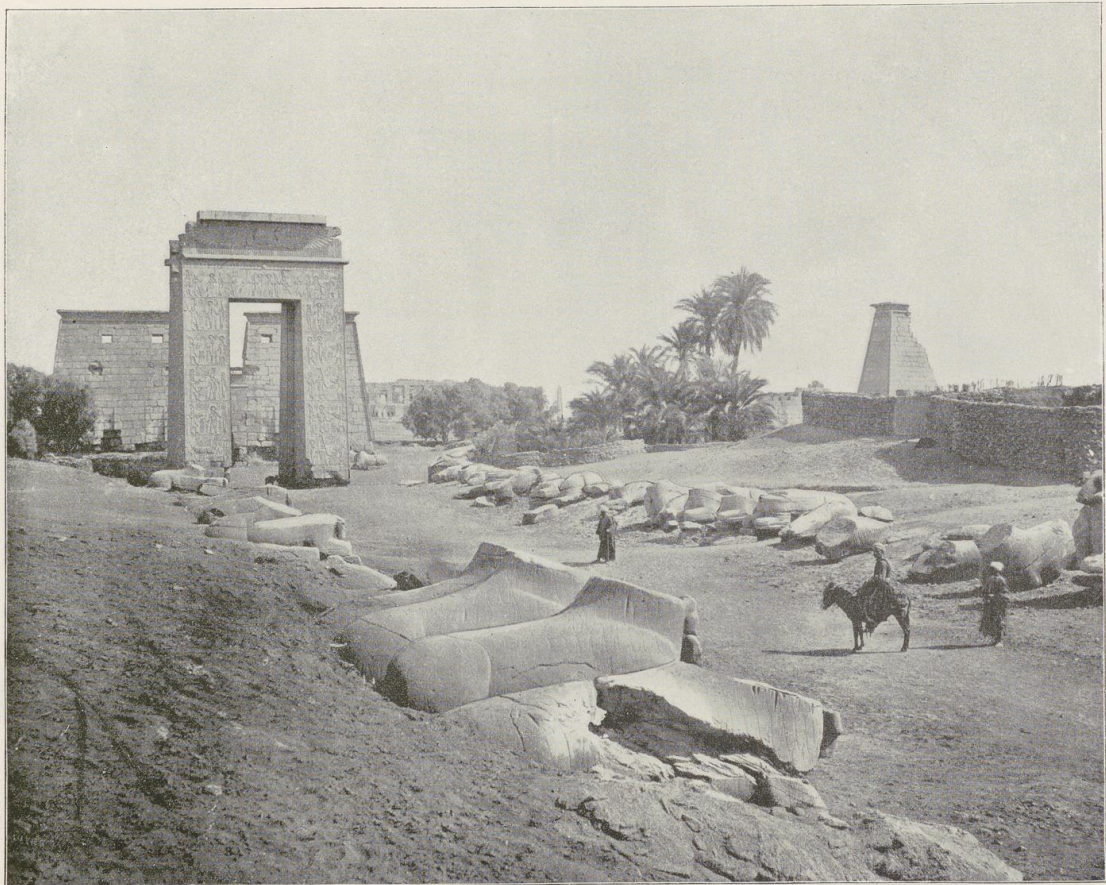
34*



ORANGENHOF UND MOSCHEE, CORDOVA, SPANIEN. — Die Moschee von Cordova ist eine der schönsten Reliquien der Mauren, die Spanien aufzuweisen hat. Schon der Zugang ist schön; er führt durch ein maurisches Thor, erst in einen hübschen, alten Hof, wo Cedern, Cypressen, dreihundertjährige Orangenbäume und Palmenbäume unbekannten Alters stehen. Köstlicher Duft, wie der eines Gewächshauses, strömt dem Eintretenden entgegen. In der Mitte sprudelt ein alter Brunnen, wo die Vögel trinken, die Frauen ihre Krüge füllen und sich die „Kinder der Sonne“ im Schatten lagern; es ist, als wüssten sie Nichts von des Lebens Mühen, als genüge ihnen der Saft der Orangen, die weichen Töne der Gitarre! Aus der Moschee wurde eine christliche Kirche, doch Nichts vermag ihr den eigenartigen, von ihren Erbauern stammenden Charakter zu rauben, nämlich den eines Waldes aus Marmor. Mehr denn tausend Säulen aus Marmor, Jaspis, Porphy und Alabaster stehen hier und bilden ein ganzes Labyrinth von lichten Gängen, in denen sich Licht und Schatten in sanften Tönen ergießen. Ein Bau wie dieser mahnt an Cordovas Bedeutung zur Zeit Abdurrahman des Grossen. Damals (vor ziemlich tausend Jahren) umschlossen die Mauern der Stadt sechshundert Moscheen, fünfzig Spitäler, neunhundert öffentliche Bäder, sechshundert Gasthäuser, achthundert Schulen und eine Bibliothek von 600000 Manuskripten; Hunderte von Studenten besuchten hier täglich die maurischen Schulen, in denen Musik, Medizin, Philosophie und Mathematik gelehrt wurden, wie an keinem andern Ort der Welt.



DAS MODERNE ATHEN, GRIECHENLAND. — Nicht die Grösse des Landes verleiht den Völkern ihre Stellung. Griechenland war das kleinste aller europäischen Länder; dennoch dünken uns die 400 Millionen Bewohner Chinas wie düstere Schatten unter Wolken in Vergleich zu dem erleuchtenden Einfluss, den schon wenige Athener in den Tagen eines Phidias ausübten. Was die civilisirte Welt Griechenland im Allgemeinen und ganz besonders Athen schuldet, ist unberechenbar. Ihre Sprache, ihre Litteratur, ihre Tempel, ihre Statuen sind es, die mit ihren Philosophen, Rednern, Historikern, Staatsmännern und Helden noch heute unsere Zeit zu höherem Streben begeistern, und noch lebt unsterblich der Genius eines Sokrates, Plato, Perikles, Aristoteles, Herodot, Demosthenes, Phidias und Xenophon mit uns fort. Wäre nicht Griechenland ausgeplündert und seine Kunstschätze zur Verschönerung Roms verwendet worden, später auch, um die verschiedenen Museen der Welt zu füllen, so pilgerten jetzt jährlich nicht Hunderte, wohl aber Tausende nach Athen. Und doch besitzt es noch seine Akropolis und mit ihr so manche heilige Stätte classischer und historischer Bedeutung. Die modernen und die alten Theile der Stadt liegen dicht bei einander, und so geniesst man oft in aller Bequemlichkeit den Anblick grosser Denkwürdigkeiten der Vergangenheit. Der Palast des jetzt regierenden Herrschers Georg I. (Sohn des Königs von Dänemark), steht kaum einige hundert Schritt von der Akropolis und von den Fenstern moderner Hotels blicken wir auf den classischen Berg Hymettus, auf Pentelicon (wo die pentelischen Marmorbrüche waren) und auf Lycabettus, welche letzteren unser Bild wiedergibt. Gar reizvoll ist diese Vereinigung von Alt und Neu! Sind auch die Strassen modern, so sind ihre Namen an den Ecken doch mit Schriftzügen bezeichnet, wie sie Plato benutzte, und ihre Laute sind dieselben wie die der Sprache eines Sokrates.



SPHINX-ALLEE, KARNAK, ÄGYPTEN. — Karnak war der grossartigste Tempel, den Menschenhand je erbaute und grossartigere Ruinen als diese beschien die Sonne nie in ihrem Lauf. Schon der Weg zum Tempel muss überwältigend schön gewesen sein; eine Allee, fast 3 Kilometer lang, 20 Meter breit, zu beiden Seiten Hunderte colossaler steinerne Sphinxen, deren Ueberreste noch immer hier liegen. Und dies war nicht der einzige Zugang zu Karnak. Zehn andere, kaum minder imposante Wege führten dahin zu der Zeit, als vor 4000 Jahren Tempel und Allee in ihrer Herrlichkeit prangten. Champollion, der Archäologe hat Recht, wenn er sagt: „Selbst die reichste Phantasie wird durch Karnak noch übertroffen.“ Ein Tempel wie dieser steht sogar an Grossartigkeit den Pyramiden nicht nach. Er übersteigt jede Erwartung. Heute erscheinen uns die Ruinen von Karnak wie die einer von vielen Erdbeben furchtbar zerrütteten Stadt. Ein Schauer überkommt den Beschauer vor diesem Chaos bald aufrechtstehender, bald umgeworfener Säulen, Mauern, Thore und Obelisken, und in der Phantasie erblickt er die fernen Zeiten Joseph's, wo hier Könige, Priester und Anbetende in stolzem Zuge zwischen den Sphinxen einherschritten, die heute verstümmelt, unkenntlich, noch immer ihren Platz im Vorhofe dieses Tempels behaupten.



CAPERNAUM, GALILÄA, PALÄSTINA. — Noch immer leuchtet der See von Galiläa klar und blau unter Syriens Sonne, wie zur Zeit, da der Heiland am Strande wanderte oder über das Wasser dahinfuhr. Jetzt aber ist die Umgebung verödet. Traurig, armselig ist die Stadt Tiberias und das stolze Capernaum so zerfallen, dass sich sogar über die einstige Lage der Stadt Zweifel erheben! Weder Hafen noch irgend welche Eindämmung lässt sich mehr nachweisen; nur in der Mitte eines grossen Trümmerhaufens erheben sich die einzelnen Quadern eines alten Gebäudes aus weissem, marmorähnlichen Kalkstein. Es muss ein stolzer Bau gewesen sein, denn Säulen und Capitäle liegen in Stücken umher. Dies, so wird angenommen, war einst die Synagoge von Capernaum. Ist dem so, dann wurde Christi Stimme oft in diesen Mauern vernommen! Die heilige Schrift erzählt uns von den Besuchen Jesu hier, von seinen Weissagungen über die Stadt, die sich nach ihrem heutigen Bilde erschreckend bewahrheiteten. Wie ungläubig zeigten sich die Leute von Capernaum! Wie verächtlich spotteten sie der Worte des Nazareners und seiner Jünger, als sie verhiessen, auch die Stätte ihrer Mauern solle unkenntlich sein und ihrer Strassen werde man nur gedenken, weil dereinst der gute Hirte, der zu ihnen sprach, darin wandelte! Hinter den Ruinen der Stadt liegt der schöne See, 24 Kilometer lang, 9 Kilometer breit; sanfte Hügel umgeben ihn; es sind dieselben, auf denen Jesu Blick einst ruhte, dieselben Hügel, von deren Anhöhen herab er milde Worte sprach, Worte, die eine Umwälzung in die ganze Welt brachten.



DORF BEI CALCUTTA, INDIEN. — Wie viele Leute giebt es wohl, die es sich klar machen, dass Indien über 77 000 Quadratmeilen gross ist und von 260 Millionen Seelen bewohnt wird, die dreissig völlig von einander verschiedene Sprachen sprechen? Die meisten der Eingeborenen erheben durchaus keine Ansprüche an das Leben. Drei Meter Baumwollenstoff genügen zu ihrer Kleidung, ein wenig Reis zu ihrer Nahrung und 2 Mark als wöchentlicher Verdienst zur Erhaltung ihrer Familie! Fast ist es, als gehe die Natur darauf aus, Mittel zu erfinden, um diese enorme Bevölkerung zu schwächen. Dann und wann rafft Hungersnoth Tausende dahin. Auch Cholera und andere Pestilenzien fordern immer wieder ihre Opfer. In einem Jahre zählte man in Indien 18 000 Todesfälle durch Schlangenbisse. Ein einziger Tiger tödtete 110 Menschen, ehe er selbst erschossen wurde! Trotz dieser vielen verschiedenartigen Todesfälle nimmt die Bevölkerung nicht ab, sondern zu. Diese Eingeborenen sind weder schwarz wie die Afrikaner, noch roth wie die amerikanischen Indianer; sie sind reine Asiaten von dunkelbrauner Farbe. Diejenigen, welche auch nur die bescheidenste Wohnstätte besitzen, sind weit besser daran als viele Tausende ihrer Landleute; an vielen Stellen findet man Männer, Frauen und Kinder in den Strassen oder auf freiem Felde schlafend, einfach dort, wo sie eben der Schlaf übermannte. Die Herabgekommenheit des grössten Theiles der indischen Bevölkerung ist bejammernswerth, und wer nicht selbst in Indien gewesen ist, kann sich davon keinen Begriff machen. An der einstigen Bedeutung und Civilisation Indiens ist ja nicht zu zweifeln. Ist es doch das Land, dem wir die edle Sanscritsprache verdanken (die Mutter so vieler Sprachen), gleich wie so viele tiefe Wahrheiten in Wissenschaft und Religion! Doch, um so betrübender ist es, ein Volk aus solcher Höhe zu solcher Niedrigkeit herab gesunken zu sehen.



YOKOHAMA, JAPAN. — Bequem ist es nicht, in Yokohama zu landen. Es giebt in der Nähe geradezu keine passenden Anlegestellen. Der seichte Wasserstand zwingt die Schiffe, eine halbe Meile weit vom Lande anzulegen und die Passagiere werden in Schleppkähnen herübergeholt. Dennoch ist der Hafen selbst gut und Dampfer aus allen Theilen der Welt laufen dort ein, sowie viele mächtige russische, englische, amerikanische und japanische Kriegsschiffe. Zahllose kleine Fischerboote und winzige Handelsschiffe fahren hier umher, denn die Japanesen sind gewandte Schiffer und verkehren viel auf der See, die ihr inselreiches Land an so vielen Stellen durchschneidet. Hinter der Stadt, jedoch in einer Entfernung von 107 Kilometern, erhebt sich in silbernem Schein der Bergkegel des grossen japanischen Vulkans — Fujiyama. Noch vor vierzig Jahren war Yokohama ein kleines Fischerdorf, heute hat es eine Bevölkerung von 140 000 Seelen. Die Strassen sind macadamisirt und merkwürdig rein, und die ganze Stadt bietet den Anblick fröhlichen Verkehrs und lebhaften Handels. Dem Ausländer gilt Yokohama nur als der (noch ziemlich europäisch gehaltene) Eingang nach dem eigentlichen Japan. 27 Kilometer weiter und in einer Stunde per Bahn zu erreichen, liegt Tokio, die japanische Hauptstadt, die auf einer gleich grossen Ausdehnung wie London fast eine Million Einwohner hat.



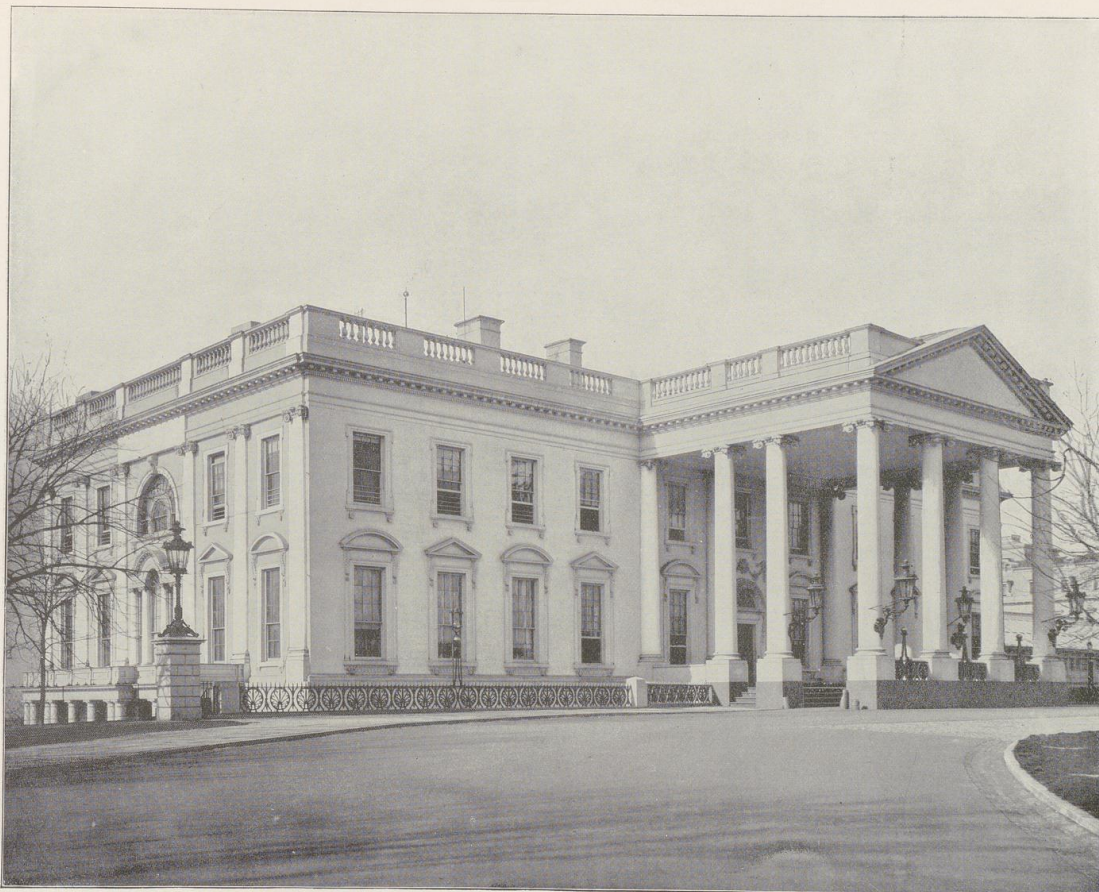
DER CHIMBORAZO, ECUADOR, SÜD-AMERIKA. — Dieser berühmteste Berg in den Anden, 6310 Meter hoch, galt lange Zeit nicht allein als der höchste Berg dieser Kette, sondern der ganzen Welt. Nach vielen, oft beschwerlichen und sehr genauen Messungen stellte sich heraus, dass er an Höhe erst den sechsten Platz einnimmt. Der Aconcagua, die jetzt anerkannt höchste Spitze der Anden, erreicht 6834 Meter, überragt also seinen weit bekannten Nebenbuhler um 524 Meter. Der Chimborazo ist von Hochplateaux umgeben, aus denen er nur 3660 Meter hervorragt, so dass seine enorme Grösse nur aus der Ferne gesehen, erkannt wird. Im Jahr 1802 bemühten sich Humboldt und seine Genossen vergeblich, die höchste Spitze zu besteigen, doch gelang es ihnen trotz furchtbarer Anstrengungen nicht, weiter empor zu klimmen, als 610 Meter vom gesteckten Ziel. Die ganze Gesellschaft hatte viel von den Beschwerden zu leiden, die den Menschen in solcher Höhe befallen; sie athmeten mit Schwierigkeit und Blut strömte ihnen aus Augen und Lippen. Bei sehr empfindlicher Kälte sahen sie sich von dichtem Nebel umgeben. Mit Anstrengung aller Kräfte versuchten sie noch immer höher zu steigen, doch trafen sie eine völlig unpassirbare Kluft und in unergründeten und unergründlichen Schneefeldern mussten sie, wenn auch wider Willen, den Abstieg unternehmen. Einen zweiten Versuch wagte im Jahr 1831 ein anderer Bergsteiger, Namens Boussingault; er kam 76 Meter höher hinauf als Humboldt, jedoch nicht weiter, und so berührte bis heute noch kein Fuss die schneeige Spitze. Besonders grossartig nimmt sich der Chimborazo von den Ufern des Stillen Oceans aus und ist er auch 300 Kilometer davon entfernt, so hebt er sich doch klar und deutlich vom blauen Himmel ab.



PANORAMA DER STADT MEXICO. — Der Blick auf Mexico herab von den Thürmen des Domes ist prachtvoll; von hier oben lässt sich die Lage der Hauptstadt der Montezumas genau überschauen: sie liegt fast in der Mitte eines von Bergen umgebenen Thales. In der Ferne glitzern, einem Gürtel von Quecksilber ähnlich, sechs Seen, die durch unheilbringende Ueberschwemmungen die Stadt schon oft geschädigt haben. Dicht neben den Thürmen liegt die Plaza Major, die grosse Promenade der Stadt, die vor vierhundert Jahren noch ein weiter Plan vor dem Azteken-Tempel war. Zur einen Seite breitet sich der colossale National-Palast aus, den die Spanier vor mehr als zweihundert Jahren erbauten. Von jener Zeit an war dies die Residenz der verschiedenen Regenschäften, die dem armen Mexico zum Heil oder Unheil gereichten. So lebten während ihrer kurzen Regierung Maximilian und Carlotta hier, die unglücklichen Opfer Napoleon's, der ein Kaiserreich in diesem westlichen Weltheile erräumte; heute hat Präsident Diaz seine Diensträume darin und auch das National-Museum, sowie die Post haben hier reichlich Platz gefunden. Auf dem weiten Raume, den der colossale Bau jetzt einnimmt, erhob sich dereinst die kaiserliche Residenz der Azteken-Fürsten. Zur Zeit, da Cortez die Stadt Mexico einnahm und zerstörte, war sie eine Art von Venedig. Um sich besser verteidigen zu können, hatten sich die Indianer auf einem See angebaut und so führten einst nur Wasserstrassen durch Mexico; Prescott beschreibt diese ganz vortreflich in seiner Geschichte der Eroberung. Die Spanier füllten die Canäle aus und im Laufe der Zeit trocknete der See und verschwand. An klaren Tagen sind von den Thürmen des Domes die grossen Vulkane Popocatepetl und Iztaccihuatl deutlich sichtbar; wie leuchtende Kegel von gefrorenem Silber ragen sie in den klaren Himmel.



TOTEM-SÄULEN, ALASKA. — Dicht vor den rohen Behausungen der Indianer Alaskas ragen oft abscheuliche, zuweilen 30 Meter hohe Pfosten empor. Man nennt sie „Totem Poles“. Von oben bis unten mit Schnitzereien bedeckt, tragen sie die grotesken Formen von Menschen, Bären, Wölfen, Vögeln und Fischen. Was sie bedeuten, lässt sich nicht immer genau bestimmen. Jedenfalls sollen sie die Thaten des Einen oder des Anderen verewigen, der in der Nähe ihres Standortes lebte oder begraben wurde; manche deuten auch durch besondere wappenähnliche Zeichen auf die Sippe oder den Stamm, dem die Verstorbenen angehörten. Stellt ein Totem Pole z. B. einen Bären und ein Gewehr dar, so sind diese sicherlich das rohe Symbol der Thatsache, dass ein Mann meist unter besonderen, denkwürdigen Umständen einen Bären erlegte. Die meisten dieser Säulen sind 1 Meter im Durchmesser und ungefähr 9 Meter hoch, einige sogar 18, 24 oder, wie gesagt, auch 30. Wie es scheint, richtete sich die Höhe der Säule je nach dem Rang des Verstorbenen. Diese Reliquien ihrer Voreltern halten viele Eingeborene so hoch in Ehren, dass sie sich um keinen Preis von ihnen trennen! Wahrscheinlich war nur den Reichen die Ehre vergönnt, eine Totem-Säule zu besitzen. So roh uns auch das Schnitzwerk erscheinen mag, so kostete dies dem eingeborenen Künstler sicherlich viel Zeit und Mühe. Ferner gebot die Sitte, sobald ein solcher Pole errichtet wurde, einen grossen Schmaus zum Besten Aller, die sich dazu einfanden, zu geben. So mag wohl ein solcher Zierrath den betreffenden Familien einen Kostenaufwand von einigen hundert Mark verursacht haben.



DAS WEISSE HAUS, WASHINGTON. — Der eigentliche Name dieses Gebäudes ist: „Executive Mansion“ (Offizielle Wohnung des Präsidenten), doch ist es weit und breit als „The White House“ (das Weisse Haus) bekannt. Das Gebäude aus weiss angestrichenen Quadersteinen ist sehr einfach, aber doch stattlich. Obwohl nur zweistöckig, erscheint der ganze Bau weit höher durch die acht jonischen Säulen, die das Portal des Haupteinganges tragen. Der erste Bevollmächtigte, der das Weisse Haus bewohnte, war Präsident Adams im Jahre 1800; von dieser Zeit an ist es stets der Wohnsitz des Oberhauptes der Republik geblieben. Die zum „White House“ gehörigen Ländereien betragen ungefähr 30 Hektar, wovon 8 Hektar Privatgärten des Präsidenten, die jedoch nicht derart eingefriedet sind, um ihm und seiner Familie völlige Zurückgezogenheit zu gewähren. Das Hauptgemach des „White House“ ist der „East Room“ (Ostzimmer), ein 24 Meter langer und 12 Meter breiter, reich ausgestatteter Saal. Täglich kann das Gebäude von 10 bis 3 Uhr besichtigt werden. Das Arbeitszimmer des Präsidenten und die Privatgemächer seiner Familie liegen im zweiten Stock. Die Geschichte des „White House“ ist selbstverständlich auch die Geschichte des Landes, insofern, als diese mit den bedeutenden Männern in Beziehung steht, die den Präsidentensitz inne hatten; nicht ohne innere Bewegung wird der Amerikaner dieses anspruchlose Haus betrachten, dessen Dach einen Abraham Lincoln und Ulysses S. Grant schützte.



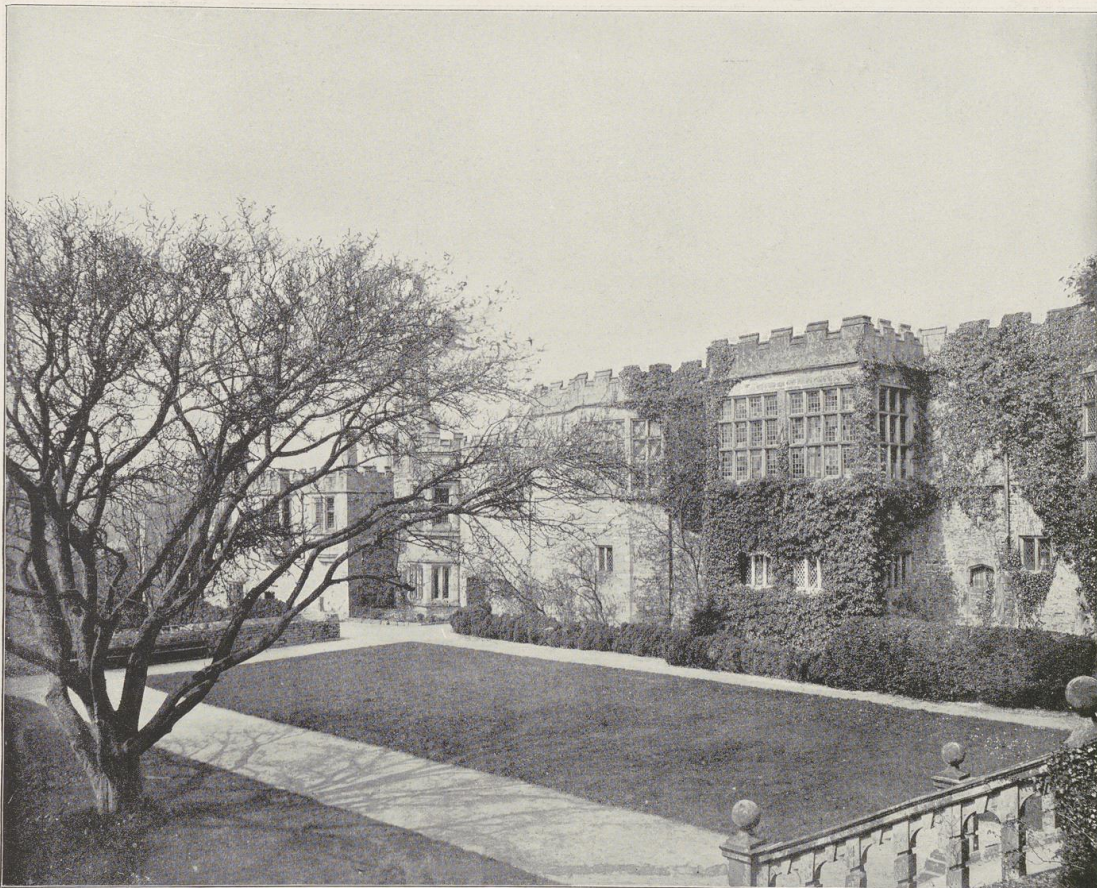
MAMMOTH HOT SPRINGS (HEISSE QUELLEN), YELLOWSTONE NATIONALPARK. — Wir stehen hier am Eingang jenes wunderschönen Theiles der Vereinigten Staaten, der durch den Congress dem Volke auf so schöne Weise als öffentlicher Park und Vergnügungsort zur Verfügung gestellt wurde. Von Jahr zu Jahr wird die Schönheit dieses Nationalparkes mehr gewürdigt. Er hat eine Länge von 104 und eine Breite von 88 Kilometern und liegt 2000 Meter über der Meeresfläche. Seine Berge erheben sich 3000 bis 3600 Meter und erglänzen in ewigem Schnee und Eis. In geologischer Hinsicht bietet diese Region viel Ausergewöhnliches. Nicht weniger denn 50 Geiser sprudeln hier ihre Wassersäulen 15 bis 65 Meter hoch empor und ihre Rauchwolken steigen noch weit höher! Auch ungefähr 10000 Quellen entspringen dem Boden, deren Temperatur 55 bis 70 Grad erreicht! Der bekannte Yellowstone-See, am südlichsten Theil des Parkes, ist eine der schönsten Wasserflächen der Welt, 35 Kilometer lang, fast 2400 Meter über dem Meeresspiegel, 100 Meter tief, klar wie Crystall und von 1000 bis 1500 Meter hohen Schneebergen umgeben. Auch die 120 Meter hohen Fälle des Yellowstone-Flusses, sowie die wundervollen Kalkstein-Lager, die als „Grand Terraces“ (Grosse Terrassen) bekannt sind, finden wir hier; alle diese Herrlichkeiten übertrifft noch der „Grand Canyon“ (die Grosse Schlucht), deren fast senkrechte Felswände, um wenige hundert Meter von einander, sich bis zu einer Höhe von 500 Metern erheben. Blickt man zwischen diesen Felsen hinab, so glaubt man einen eingeeengten silbernen Strom zu gewahren; blickt man aber von unten in der Schlucht empor, so gewahrt man nur einen schmalen Streifen Himmels, der sich wie ein blaues Band zwischen Granitfelnern hinzieht. Die verschiedenen Färbungen des Gesteins dieser grossen Kluft rufen hier Lichteffecte hervor, die von keiner anderen Naturscheinung übertroffen werden.



DIE BÖRSE IN PARIS. — Wir befinden uns vor dem Gebäude, in welchem Vermögen so leicht gewonnen wie verloren werden. Von sechsundsechzig korinthischen Säulen umgeben, erinnert „la Bourse“ an einen Tempel auf dem Forum Roms. Für Denjenigen, der die Handelsbörsen in New York oder London kennt, bringt der Geschäftsverkehr an der Pariser Börse nicht viel Neues. Dennoch ist der Tumult, das Schreien, das Getöse in diesen Hallen, täglich von 12 bis 3 Uhr, ganz unerhört: die fieberhafte Aufregung der „Bulls and Bears“ (Hausiers und Baisiers) trägt ziemlich überall den gleichen Charakter, mag der Kampfplatz in Wall Street, am Michigan-See, an der Themse oder hier in Paris sein. Wer von der Galerie der Börse dieses Volksgewühl beobachtet oder an den Treppen stehen bleibt, um auf den Gesichtern glückliche oder unglückliche Speculation zu lesen, der wird hier ein reiches Feld haben, um interessante Momente des menschlichen Lebens zu studiren. Dieser „Place de la Bourse“ ist eine Hauptstation der Pariser Omnibusse, die trotz ihrer grossen Anzahl für die vielen Fahrgäste selten genügen. Ein Gedränge, wie in den amerikanischen Wagen, ist hier unmöglich. Wer den Wagen besteigen will, löst vorher eine Nummer im Bureau an der Strasse und ist so zu einem Sitzplatz berechtigt. „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ — wird hier streng befolgt; ist der Wagen besetzt, dann rollt er davon und über der Thür zeigt sich das Wort „Complet“ (voll). — Dabei fällt uns der schaulustige Tourist ein, der betäubt erklärte, es sei nur ein Platz in Paris, den er nie zu sehen vermochte, nämlich der Ort „Complet“. So oft der Aermste nach „Complet“ fahren wollte, fuhr ihm der Wagen vor der Nase weg!



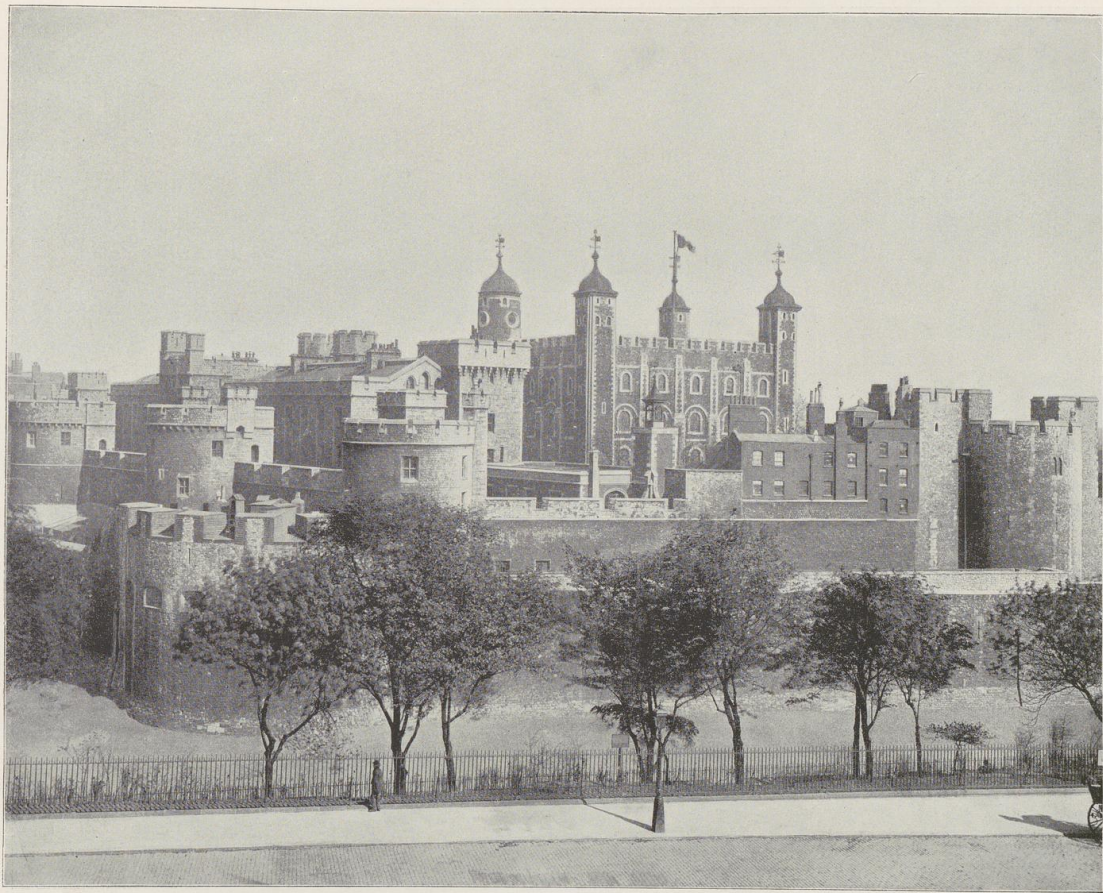
„ALTVATER NIL,“ VATICAN, ROM. — Unter den Bogen des Vatican ruht in orientalischer Gelassenheit die mächtige antike Statue, die den ägyptischen Flussgott darstellt! Vor drei Jahrhunderten wurde sie im alten Rom ausgegraben; gewiss liegen in jenem wunderbaren Boden noch jetzt andere Kunstwerke des Alterthums verborgen. Die Statue ist reich an Wirklichkeit wie an Allegorien. Ruhig, wie der Fluss selbst, der vor dem starren Steinbildniß vorüberfließt, lehnt die grosse Figur an einer Sphinx, die linke Hand hält ein Füllhorn, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, die durch das alljährliche Uebertreten des Nils entsteht. Sechzehn Pygmäen — die sechzehn Zollmaasse des Steigens und Sinkens des Flusses — spielen auf Schultern und Gliedmassen des Flussgottes. Mit verschränkten Armen steht einer dieser kleinen Genien aufrecht in dem Füllhorn, das Symbol der höchsten Ueberfluthung; mitten in dem Reichthum landwirthschaftlicher Erzeugnisse blickt der kleine Schelm befriedigt umher. Kein Wunder, dass die Alten den Nil vergötterten, denn ohne die jährlichen fruchtbringenden Ueberschwemmungen des Flusses würde die ganze Gegend eine Wüste sein! Aegypten ist, im wahren Sinne des Wortes, Vater Nils Gabe; die Fruchtbarkeit des Landes erstreckt sich genau bis dahin, wo seine Fluthen jedes Jahr hindringen. Hinter diesem Strich beginnt die trostlose Wüste, die, schon längst vor Menschengedenken, mit dem Nil fortwährend in Conflict stand. Mit Angst und Grauen blicken die Menschen sonst auf das Unheil bringende Steigen der Flüsse, während die Nil-Ueberschwemmungen nur Dankgebete hervorrufen; je weiter seine Wellen hinausrollen in die Ländereien, um so reicher wird der Schatz der verheissenen Ernte.



HADDON HALL, ENGLAND. — Ziemlich im Mittelpunkt Englands liegt der ideale Wohnsitz Haddon Hall, das Urbild eines alten, herrschaftlichen Baues. Vom zwölften Jahrhundert an war er im Besitz der Familie Vernon, und wurde vierhundert Jahre von ihr bewohnt. Als dann die schöne, junge Heldin des Schlosses, Dorothy Vernon, mit dem Sohn des Earl of Rutland entflo, ging der Landsitz an die Familie Rutland über, der er noch heute gehört; doch wird er nur von Dienstpersonal bewohnt. Das Schloss ist wohl der Besichtigung werth; es giebt einen guten Begriff vom Styl und von der Einrichtung der fürstlichen Landsitze ahnenreicher Engländer. Obwohl z. B. der Empfangssaal unmöblirt ist, spricht er doch deutlich von vergangener Pracht. Ein einziger Eichbaum aus dem benachbarten Park lieferte das Holz zum ganzen Fussboden. Auch die Wände und die Decke sind aus gleichem Material und mit geschnittenen Waffen und Wappen reich verziert. Der riesengrosse Kamin mit seinem antiken Feuerbock zieht aus, als harre er nur des lodernden Scheites. Hier ist es, als müßten jeden Augenblick die einstigen Bewohner Haddon Halls im steifen Sammet- und Seidengewande eintreten, um laut und lebendig den Verlust der Armada oder die Flucht Maria Stuart's aus Schottland zu besprechen. Auch die Treppe steht noch, über welche die schöne Dorothy am Hochzeitsabend der Schwester hinab eilte in die Arme des Geliebten; mit ihm jagte sie auf bereitstehenden Pferden hinaus in die mondhele Sommernacht, um am nächsten Morgen in Leicestershire seine angetraute Gattin zu werden.



DIE BÖRSE IN BRÜSSEL. — Jedermann weiss, dass Brüssel als Klein-Paris gilt, und wirklich, die Aehnlichkeit ist auffallend. Selbstverständlich sind Strassen und Gebäude nicht völlig gleich; aber an beiden Orten begrüsst uns dieselbe Sprache, dieselben Zeichen, die Färbung der Gebäude in Brüssel hat denselben weichen Ton, der in Paris das Auge so angenehm berührt; auch die Läden, Kaffeehäuser und Passagen erinnern immer wieder an Paris. Der Gegenstand unseres Bildes hat Aehnlichkeit mit dem Pariser Opernhaus, doch ist es hier die Börse! Und welche Börse! Sie steht mit der Stadt völlig im Einklang. Brüssel ist reich. Belgien wächst heran. Ist das Land nicht gross an Ausdehnung, so geschieht doch Alles nicht allein zum Gedeihen, sondern auch zur Verschönerung dieses kleinen Königreiches. In gar mancher Hinsicht ist wohl solch kleiner, gut geregelter, europäischer Staat heut zu Tage weit besser daran als ein mächtiger, der fortwährend ein grosses stehendes Heer erhält, weil er stets kriegsbereit sein muss. So zum Wenigsten scheint es mit Belgien zu stehen, das zu sagen pflegt: „Schüttelt ihr den Ramm, die Früchte lese ich auf!“ Dieses schöne Börsengebäude wurde 1874 beendet und kostete acht Millionen Mark. Ueber diese Summe staunt man nicht, wenn man die schönen Skulpturen, Säulen und Statuen näher betrachtet, von denen die im Innern des Gebäudes sich befindlichen fast noch imposanter sind als die an der Aussenseite.



DER „TOWER OF LONDON“. — Kein anderes Gebäude dieser grössten der Weltstädte hat eine wichtigere geschichtliche Bedeutung als der alte „Tower“, die einstige Citadelle Londons. Wie seit Jahrhunderten, so schauen auch heute die düsteren Mauern ernst herab auf die Themse. Einge der tiefen Grundsteine sollen bereits zu Julius Cäsar's Zeiten gelegt worden sein. Der hervorragendste Theil des massiven Baues ist im Vordergrund der sogenannte „White Tower“ (der weisse Thurm) mit seinen vier Zinnen, der zu Anfang der Regierung Wilhelm des Eroberers, ungefähr um 1079 gebaut wurde. Der weisse Thurm! Wahrlich ein Name, der wenig zu irgend einem Theil des Schloesses passt! Schwarz und düster sind seine Mauern von aussen, schwarz und düster die Begebenheiten der englischen Geschichte, die sich hier abspielten. Wie mancher edle Mann, wie manche edle Frau schmachtete hier im Gefängnis, wie Mancher vergoss hier heisse Thränen, dessen Name ruhmvoll in den Blättern der Geschichte verzeichnet steht! Dreizehn lange Jahre verbrachte der treffliche Sir Walter Raleigh in einer kleinen, $3\frac{1}{2}$ Meter langen und $2\frac{1}{2}$ Meter breiten Zelle! Hier lagen, in strengem Gewahrsam, die wichtigsten Gefangenen der schottischen Kriege, und hier schritt der edle Wallace zur Verstümmelung, zum grausamen Tode. Die unschuldige Lady Jane Gray wurde hier enthauptet, und ruhig, bis zum letzten Athemzug für den Gatten betend, schritt Anna Boleyn hier zum Schafot. Jeder Stein an diesen alten Wällen ist ein Blatt Geschichte, fast alle haben sie von Angst und Schrecken zu berichten. Jetzt dient der alte „Tower“ zum Theil als Rüstkammer, zum Theil als Museum. Nur dem in der Geschichte Bewanderten gelingt es, bei der jetzigen Verwendung der Räume die Bilder der Vergangenheit an sich vorüberziehen zu lassen.

6*



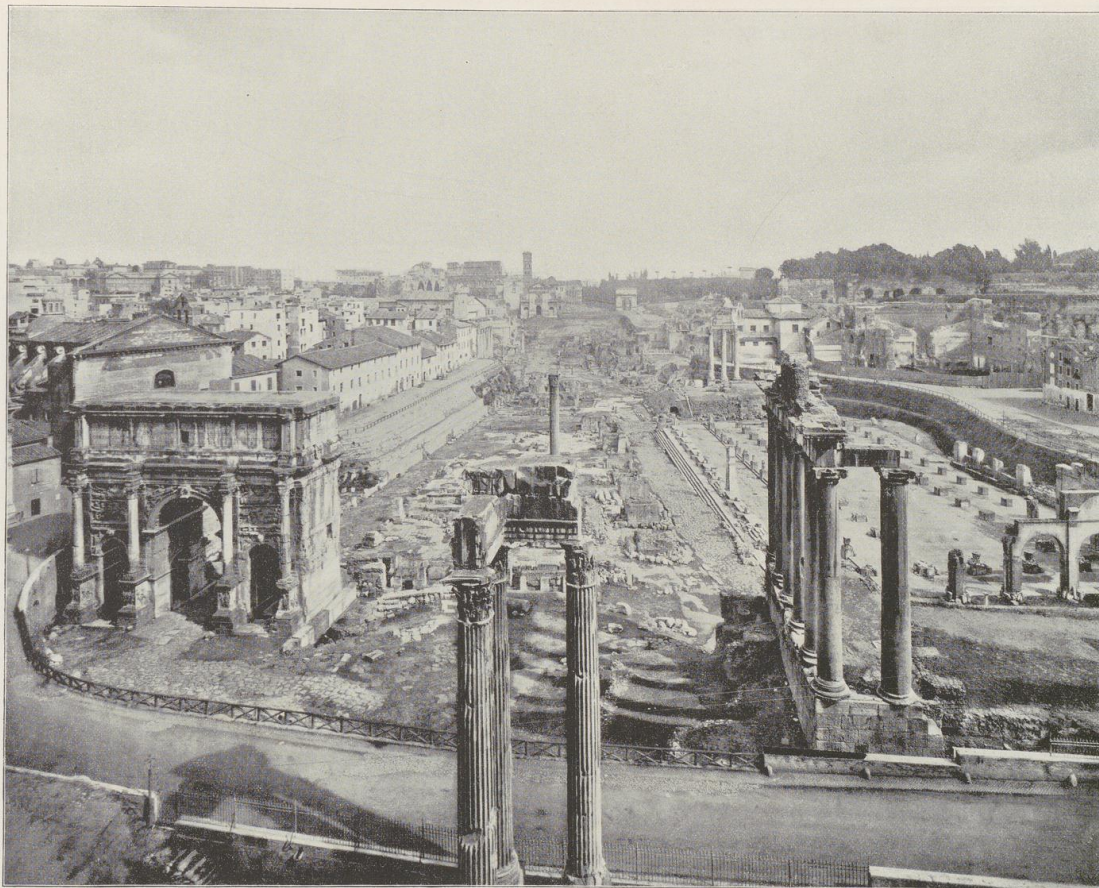
DER HAFEN IN HAMBURG, DEUTSCHLAND. — Hamburg liegt an der Elbe, dort, wo sich die Alster, einer ihrer Nebenflüsse, in diese ergiesst. Der sehr ausgedehnte Hafen ist in seinem jetzigen Zustand eine Schöpfung der Neuzeit. Früher lag die Stadt in einiger Entfernung vom Hauptarm der Elbe und der Ausfluss der Alster diente damals als Hafen, doch wurde der Elbfluss durch ein gewaltiges Bauunternehmen in sein jetziges Bett geleitet. Die Quais von Hamburg erstrecken sich jetzt auf ziemlich 5 Kilometer hin und bieten, mit Bäumen bepflanzt, schöne Promenaden. Schiffe von 4 1/4 Meter Tiefgang legen in der Stadt selbst an; durch grosse Kräne wird ihre Schiffsladung gelöscht und in die Warenlager abgesetzt; diese liegen an den vielen Canälen, welche die Stadt durchziehen und für den Verkehr mehr denn sechzig Brücken nöthig machen. Wie unser Bild veranschaulicht, ist dieser Hamburger Hafen ausserordentlich belebt. Zahllose Dampfer, Segler und Boote aller Art bedecken den Fluss und liegen bis dicht an das Ufer. Vierhundert transatlantische Schiffe und doppelt so viele Flussschiffe finden im Hafen Raum. Hiernach ist nicht zu verwundern, dass Hamburg einer der Haupthandelsorte des Continentes ist und seine Dampfer und Segler in alle Weltheile hinaus sendet. Hamburg ist eine sehr alte Stadt und wurde, so heisst es, im Jahre 809 von Karl dem Grossen gegründet. In der Umgebung der Stadt liegen viele hübsche Dörfer, schöne Promenaden und reizende Villen.



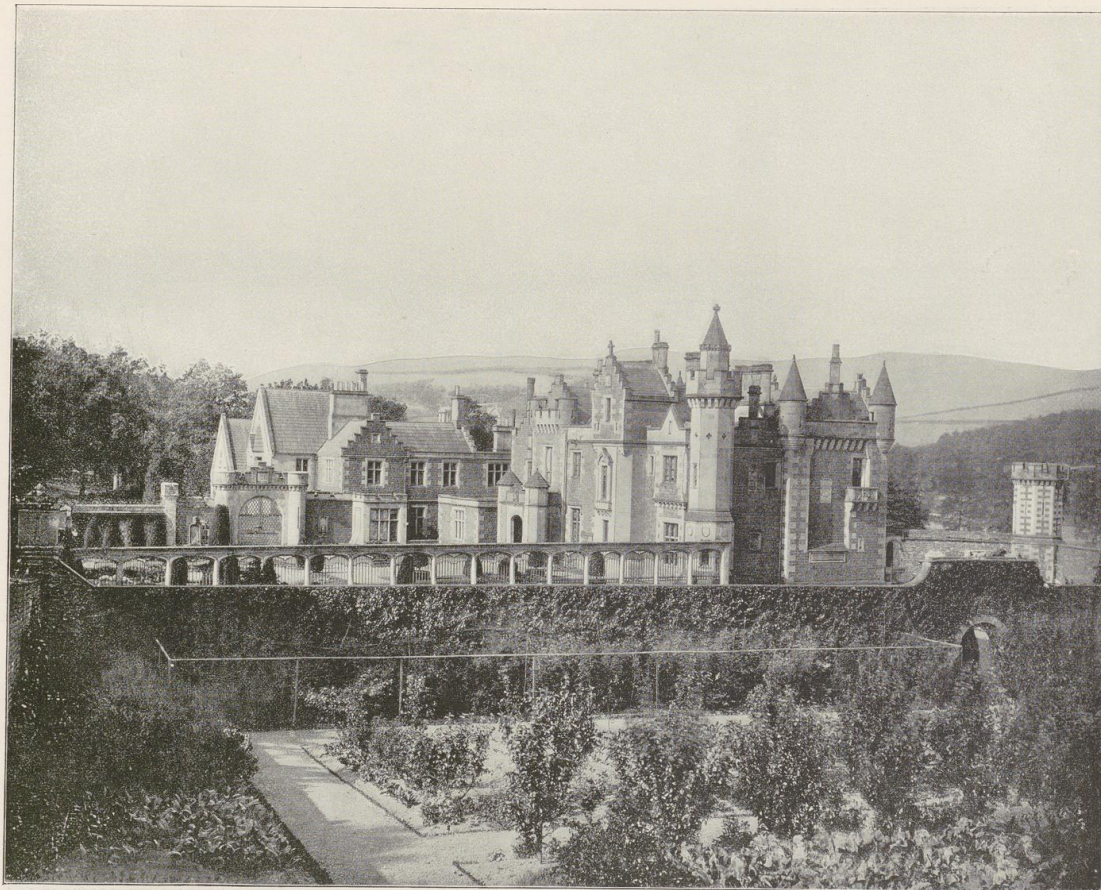
DIE SIXTINISCHE KAPELLE, VATICAN, ROM. — Einer der berühmtesten Räume des Vaticans, die Sixtinische Kapelle, trägt den Namen des Papstes Sixtus IV., der sie im Jahre 1473 erbauen liess. Die 50 Meter lange Halle ist auf drei Seiten von Galerien umgeben. Frescogemälde von berühmten Künstlern aus dem fünfzehnten Jahrhundert, sowie viele Bilder von Päpsten, von denen der berühmte Botticelli achtundzwanzig malte, zieren die Wände. Was aber dieser Kapelle den grössten Kunstwerth verleiht, sind die hier befindlichen Werke Michel Angelo's, vor Allem seine herrlichen Deckengemälde, die Scenen aus dem Alten Testament darstellen: die Erschaffung Adam und Eva's, die Ausweisung aus dem Paradiese, die Sündfluth u. s. w. Zwölf stehende Figuren von Propheten und Sybilen finden wir hier, welche zu den hervorragendsten Leistungen der Kunst überhaupt zählen. Die Wand am Ende der Kapelle, dem Eingange gegenüber, deckt Michel Angelo's Colossal-Frescogemälde — das letzte Gericht. Der grosse Künstler war bereits sechzig Jahre alt, als er das Werk begann, das er nach fast achtjähriger Arbeit 1541 beendete. Als Beweis seiner Anerkennung für dieses Gemälde stattete der Papst, von zehn Cardinälen begleitet, Michel Angelo einen persönlichen Besuch ab; der strengen Hofetiquette gemäss überstieg diese Auszeichnung noch jene, die Tizian durch Karl V. zu Theil wurde, als Letzterer des Künstlers Bleistift vom Boden aufhob; die wahren Herrscher waren in beiden Fällen die Genies und nicht die sich herablassenden Fürsten. Die Sixtinische Kapelle wird, besonders in der Osterwoche, zu wichtigen päpstlichen Ceremonien benutzt.



GENÈVE, SCHWEIZ. — Genf ist die schönste und an Bevölkerung reichste Stadt der Schweiz. Ihre Lage ist herrlich. Sie liegt am südlichen Ende des unvergleichlich schönen blauen Genfer Sees; von Genf aus lässt sich in wenigen Stunden Chamounix zu Wagen erreichen. Von der Stadt aus erblickt man die ganze Kette des Mont Blanc mit ihren Schneehäuptern. Die alte Stadt ist reinlich aber nicht besonders anziehend, während der neue Theil am Seeufer ganz bezaubernd ist. Schöne Brücken führen über den Ausfluss des Sees von einem Ufer an das andere und über die klaren, pfeilschnell dahin sprudelnden Gewässer der Rhone, welche hier den See wieder verlässt. Inmitten des Flusses, mit einer der Brücken verbunden, liegt die scharf zugespitzte Insel „Jean Jacques Rousseau“, mit einer Bronze-Statue des berühmten Novellisten und Philosophen, der in seinem Roman „La nouvelle Héloïse“ die Gegend des Genfer Sees in so warmen Farben schilderte. Schöne Hotels und geschmackvolle Juwelierladen an den Quai-Anlagen machen aus diesem Theil der Stadt ein Pariser Boulevard im Kleinen. Herrliche Ausflüge lassen sich von Genf aus unternehmen: am See entlang nach Vevey, Montreux, Schloss Chillon, Lausanne, landeinwärts nach Ferney (eine Besitzung Voltaire's); noch zahllose andere schöne Punkte verleihen dem Aufenthalt in dieser Stadt einen ganz besondern Reiz. Auch an geschichtlichen Erinnerungen ist Genf reich; ihre wichtige Rolle zur Zeit der Reformation ist allgemein bekannt: Calvin lebte in Genf. Auch andere berühmte literarische Persönlichkeiten, wie Gibbon, Mme. de Staël u. s. w., denen die Welt viel verdankt, bewohnten Genf oder seine Umgebung.



DAS FORUM ROM. — Ein überwältigender Anblick ist's, den diese Stelle, der einstige Mittelpunkt der Civilisation, die geistige Stätte der grossen römischen Welt, gewährt. Hier ist der Brennpunkt, von welchem aus sich die Wege nach den äussersten Grenzen des grossen Reiches der Cäsaren erstreckten, und eben hier in der Mitte ragte der goldene Meilenstein empor, von dem aus jegliche Entfernung gemessen wurde. Es ist nicht leicht, sich die einstige Pracht des Forums jetzt mit Genauigkeit vorzustellen. An vielen Stellen stehen noch Pfeiler und Bogen, Sockel und Mauerreste; aber das jetzt Vorhandene ist Nichts in Vergleich zu dem, was einst hier war. Acht stattliche Säulen vom Tempel des Saturn erzählen von der Schönheit dieses Baues, der 490 Jahr vor Christi Geburt entstand. Vom Tempel des Vespasian stehen noch drei Säulen als Reliquien aufrecht. Auch der Bogen des Septimus Severus ist gut erhalten. Vielleicht ruhte dereinst die Hand Scipio's oder Cäsar's auf der polirten Fläche dieser Steine! Vielleicht hielten dereinst Cicero's Worte unter den Säulengängen, deren noch einzelne stehen! Wieder und wieder kehrt der Besucher gern hierher zurück, nicht mit der Masse der Fremden, sondern allein oder mit einem gleichgesinnten Freunde, um sich ungestört in die grosse Vergangenheit zu vertiefen. Wie Mancher eilt hier vorüber und wirft nur einen flüchtigen Blick auf die Stätte, ohne daran zu denken, dass er dort steht, wo einst das römische Recht entworfen wurde, als noch uncivilisirte Horden auf dem Boden, wo Paris steht, jagten und wo Britannien noch eine fast unbekannte Barbarenregion war.



ABBOTSFORD, SCHOTTLAND. — Der Besuch dieses schönen Heimes Sir Walter Scott's, des berühmten Romanschreibers und Dichters, ist ausserordentlich lohnend. Er selbst liess Abbotsford erbauen und pflanzte mit eigener Hand viele Bäume des anstossenden Parkes. Er liebte schon diesen Boden an und für sich, denn einst gehörte er den Aebten von Melrose und lag in der Nähe der Melroser Abtei, deren Schönheit Scott zu einigen seiner besten Dichtungen begeisterte. Das schöne Schloss blieb nicht nur ein Dichterheim: es wurde zum wahren Kampfplatz, wo das Genie der Melroser Abtei, deren Schönheit Scott zu einigen seiner besten Dichtungen begeisterte. Das schöne Schloss blieb nicht nur ein Dichterheim: es wurde zum wahren Kampfplatz, wo das Genie der Melroser Abtei, deren Schönheit Scott zu einigen seiner besten Dichtungen begeisterte. Das schöne Schloss blieb nicht nur ein Dichterheim: es wurde zum wahren Kampfplatz, wo das Genie der Melroser Abtei, deren Schönheit Scott zu einigen seiner besten Dichtungen begeisterte.



DER MAHMUDIYAH-CANAL, ÄGYPTEN. — Mohammed Ali, der berühmte Vizekönig Aegyptens, liess im Jahre 1819 dieses grosse Werk vollbringen. Er beabsichtigte, durch diesen Canal die Stadt Alexandrien mit Kairo und dem Nildelta zu verbinden, und zugleich erstere Stadt mit Nilwasser zu versorgen. Dies ist ihm gelungen, jedoch kostete der Bau entsetzlich viele Menschenleben. Zweihundertundfünfzig Tausend Bauern zwang er wie Galeerensklaven zu arbeiten; zwanzig Tausend derselben sollen durch Ueberbürdung und unmenschliche Behandlung umgekommen sein. Die Geldkosten beliefen sich auf ungefähr 6000000 Mark. Dieser künstliche Fluss ist tief genug für Barken und kleine Dampfer, und dort, wo ihm ein Nilarm zufliesst, sind die Ufer mit festen Steindämmen versehen. Vier Dampfmaschinen, jede von hundert Pferdekraft, leiten das Wasser nach Alexandrien. Dieser Canal ist für Aegypten von unberechenbarem Nutzen. Wohin auch die Nilwasser dringen, herrscht Leben und Fruchtbarkeit. Wohin die Wellen des Flusses nicht kommen, dort ist Alles todt — die Wüste. So ist denn heute, wie vor Jahrtausenden, die Hauptbeschäftigung der Aegypter die Bewässerung. Wahrlich, ein herrlicher Fluss, dieser Segen spendende Nil. Im Osten und Westen von der dünnen Wüste gehemmt, entwindet er ihrer versengenden Umarmung die beiden langen Strecken an seinen Ufern, das einstige ägyptische Wunderland, das noch heute bestehende Aegypten.



VOLKSGARTEN UND THESEUM, WIEN. — Am Wiener Ring und nicht weit von der Kaiserlichen Burg liegt der berühmte Volksgarten; Wien ist reich an Volksvergnügungsorten, von welchen derselbe einer der beliebtesten ist. Die Blumenbeete, schattigen Gänge, Springbrunnen sind reizend und geschmackvoll angelegt; sie stehen mit dem ganzen Charakter der Stadt völlig in Einklang. Von zahllosen Tischen umgeben steht auch hier der Musiktempel, das unfehlbare Merkmal jedes Parkes in Wien. In keiner andern Stadt der Welt hört man so oft und aller Orten diese fröhliche Art der Musik, bei der die Pulse höher schlagen, bei der Jeder harmlos und vergnügt in die Welt hinausblickt. An schönen Sommerabenden wimmelt es hier von gut gekleideten Civilisten, von flotten Officieren, hübschen Wienerinnen, die Alle nichts von Sorge und Trauer zu wissen scheinen; es ist, als herrsche hier südliche Lust und Lebendigkeit, und es ist wohl begreiflich, dass die Wiener von ihrer geliebten Stadt enthusiastisch singen: „Es giebt nur a Kaiserstadt, es giebt nur a Wien!“ Der kleine Marmorbau im Volksgarten trägt den Namen „Theseum“, weil er Canova's schöne Marmorgruppe „Theseus' Kampf mit den Centauren“ enthielt; diese wurde vor Kurzem in das Neue kaiserliche Museum überführt.



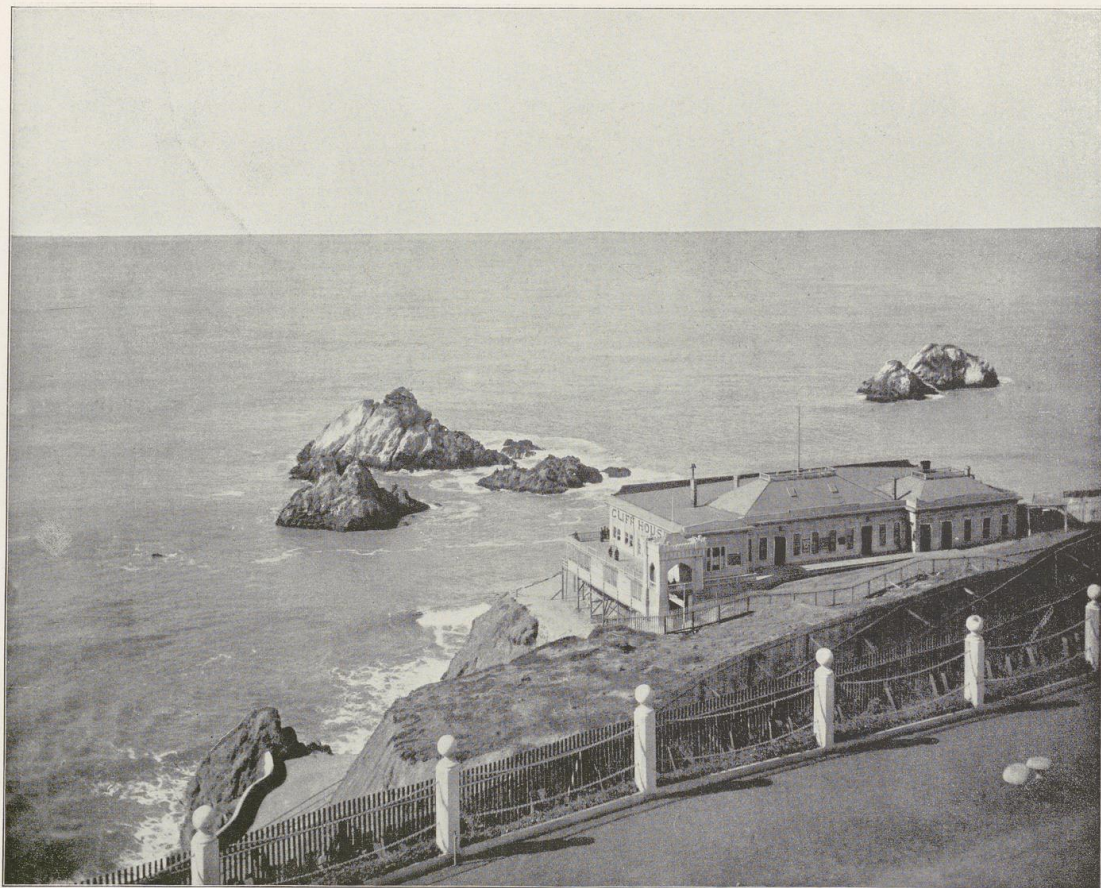
KONSTANTINOPEL UND DER BOSPORUS, TÜRKEL. — Gibt es eine Stadt in der Welt, deren Lage Schönheit und Nutzen vollkommen vereinigt, die, in Herrlichkeit und Pracht erglänzend, einen beneidenswerthen Erdenpunkt einnimmt, so ist das ohne Frage Konstantinopel. „Der Liebling des Geschickes“, dort an der Schwelle zweier Continente, verdient wahrlich seinen Namen: „des Sultans Paradies“! Hier reichen Europa und Asien einander die Hand und blicken einander in's Auge. Zwischen Beiden liegt jener Oceanstreifen, der Bosphorus, und verbindet das Schwarze Meer mit dem von Marmara. Hier ist der sicherste und beste Hafen, der je der Schifffahrt der Welt seine Arme erschloss, und ruhig leuchten die Wogen, einer Brücke von Lapis lazuli gleich, die den Osten mit dem Westen verbindet. Der älteste Theil Konstantinopels, Stambul genannt, ist eine schön abgerundete Landspitze, deren äusserste Spitze unter dem Namen „Serail Landspitze“ bekannt ist. Das „Goldene Horn“, ein leuchtender Meerbusen, erstreckt sich an der einen Seite dieser Landzunge und im rechten Winkel zum Bosphorus landeinwärts. Trennt der Bosphorus zwei Weltheile, so theilt das „Goldene Horn“ Konstantinopel in zwei grosse Hälften, die türkische — Stambul — und die europäische — Galata und Pera. Die Totalansicht dieser Hauptstadt des Sultans gilt als eine der schönsten Landschaftsbilder der Erde. Nicht allein sind es die vollendet schönen Formen ihrer wellenunspülten Küsten, sondern auch der herrliche Anblick, den die vielfarbigen Häuser gewähren, die Moscheen und Paläste aus Marmor, die zahllosen zierlichen Minarets, deren spitze Thürme sich wie polirte Marmorsäulen von Himmel abheben, welche das Auge des Beschauers erfreuen.



DER PONTE VECCHIO, FLORENZ, ITALIEN. — Malerischer ist keine andere Brücke als diese älteste, „Vecchio“ oder „Alte Brücke“, die über den Arno führt. Alt ist sie wirklich, denn bereits vor 500 Jahren wurde sie erbaut. Zwischen den Mittelpfeilern befinden sich drei Bogen, die einen besonders schönen Blick flussauf und flussab gewähren! Seit Jahrhunderten klammern sich so zu sagen Juwelier- und Goldschmiedläden an dieser Brücke an, wie die Porenkorallen am Schiffskörper. Ueber diesen schwebenden Geschäftshäusern zeigen kleine Fenster einen Verkehrsweg, der früher „die Galerie des Grossherzogs“ hiess. Der Gang wurde gebaut, um den Palast der Uffizi, an der einen Seite des Arno, mit dem jenseitigen Palast Pitti zu verbinden. Jetzt, wo diese herrlichen Paläste öffentliche Kunststätten geworden sind, steht dieser Weg Jedem offen. Wie unser Bild zeigt, führt an beiden Ufern ein gedeckter Gang weiter bis zu beiden Palästen. Diese alte Brücke weckt lebendige Bilder der geschichtlichen Vergangenheit der Stadt. Gewiss betraten alle die grossen Florentiner, ein Michel Angelo, ein Benvenuto Cellini so manches Mal diese Brücke und lehnten am Gitter ihrer Loggia. Auch die Phantasie übergoss den hübschen alten Bau mit romantischem Zauber. In George Eliot's unvergleichlichem Roman „Romola“ schwingt sich Tito über die Pfeiler des Ponte Vecchio, um dem Pöbel zu entkommen; er lässt sich hinab in den Fluss und schwimmt hinaus in's Land, wo er ermattet das Ufer erreicht, um hier das, was er verdient — den Tod zu finden, und zwar den Tod durch die schwache Hand des Greises, den er verrathen hatte.



ADOBE-HÄUSER, NEU-MEXICO. — Eine ganz eigenthümliche Bauart finden wir in Neu- wie in Alt-Mexico, nämlich die auf primitive, wohlfeile Weise hergestellten Adobe-Wohnungen. Wie seit Jahrhunderten, so dienen noch heutigen Tages hier als Baumaterial die sogenannten „Adobe-Ziegel“ — an der Sonne gedörrte Lehmkluchen. In Aegypten und im heiligen Lande wurden diese auch verwendet, und vielen Städten Mexico's verleihen die zahllosen, flachbedachten Adobe-Häuser einen entschieden orientalischen Charakter. Schön ist dieses Material nicht. Schon die Farbe dieser Häuser, ziemlich wie Schwarzbrot, sieht trübselig aus. Nur wenige Fensterchen lassen das Licht in diese Hütten dringen, und ganz selten unterbricht ein Rauchfang die monotone Dachfläche. Freilich bedarf es der Kamine hier nicht, denn in Neu-Mexico wie in der ganzen Gegend südlich vom Rio Grande braucht man das Feuer weder zum Erwärmen noch zum Kochen, es sei denn für solche Speisen, die sich in der Pfanne oder auf kleinen, mit Holzkohle geheizten Ziegelöfen bereiten lassen. Wohl mit Recht behauptet man, dass die Hälfte der Welt nicht weiss, wie die andere Hälfte lebt. Von den Bewohnern dieser Adobe-Häuser wissen nur Wenige; wer aber vernag zu sagen, ob nicht in diesen erbärmlichen Behausungen ebenso glückliche Menschen wohnen wie in den glanzvollsten Palästen?



CLIFF HOUSE UND SEAL ROCKS, GOLDENES THOR, CALIFORNIEN. — An der Südseite jener herrlichen Bucht vor San Francisco, dem wohlbekannten „Golden Gate“ (Goldenes Thor), liegt das Cliff-Haus. Wie sein Name bereits besagt, steht das Haus auf einem schroff aus der See emporragenden Felsen und gewährt von seinen schönen, schattigen Verandas aus einen überwältigenden, grossartigen Blick hinaus auf den grenzenlosen Ocean. In geringer Entfernung des Gasthofes erheben sich die „Seal Rocks“, an deren steilen Kanten eine Menge von Seelöwen fortwährend auf und ab klettern, sich wieder in die Fluthen stürzen und laute Jubelschreie ausstossen, die sich trotz der Brandung deutlich vernehmen lassen. Diese Thiere stehen unter dem Schutze des Gesetzes, und daher ist ihr Gebahren völlig frei und furchtlos; manche wiegen wenigstens 500 Kilogramm, diese sind sichtlich die Anführer der Rudel, denn sie beanspruchen die sonnigsten Plätze auf den Felsen und wahren sie, dem Grundsatz getreu — „Macht giebt Recht“. Selbstverständlich ist das Cliff-Haus ein beliebter Vergnügungsort; abgesehen von seinen sonstigen Vorzügen, ist die Verpflegung dort ganz vortrefflich. Hinter dem Hotel liegen die prächtigen Gärten des Millionärs Adolph Suto, der sie hochherzig dem Publikum zur Verfügung stellt. Auch die 10 Kilometer weite Fahrt von der Stadt nach hier ist herrlich. Der Weg führt durch den grossen „Golden Gate Park“, in dem Spazierwege, Wiesen, Blumenbeete und Reitwege angelegt sind.



DER TRIUMPHBOGEN IN PARIS. — Ist von Paris die Rede, so wird der Superlativ sehr oft nötig. Die Behauptung, dieser Triumphbogen sei der schönste der Welt, mag gewagt erscheinen, und doch ist dies thatsächlich wahr. Der Bau wurde von Napoleon I., zur Erinnerung an seine grossen Siege von 1805 und 1806, begonnen. Nach dem Vorbild altrömischer Triumphbogen erbaut, übertrifft er diese sowohl durch seine grossartigen Dimensionen, wie durch seine imposante Erscheinung. Hierzu trägt wohl auch die unvergleichlich günstige Lage bei. Der Triumphbogen erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe, von der zwölf der schönsten Strassenalleen ausstrahlen, unter denen die weltbekannte Promenade der Champs Elysées vor Allen in's Auge fällt. Zahllose Marmorreliefs verherrlichen Heldenthaten der Franzosen, und auf den Medaillons, die schildartig den obersten Theil zieren, sind die Namen verschiedener Siege zu lesen. An der inneren Seite des Bogens stehen die Namen von 656 Generalen der Republik und des Kaiserreiches verzeichnet. Jede der vier Seiten der mächtigen Pfeiler schmückt eine colossale Reliefgruppe; von den beiden, auf unserem Bilde wiedergegebenen, stellt die eine Napoleon von der Siegesgöttin gekrönt dar, die andere Frankreich, seine Söhne zur Vertheidigung des Landes rufend. Die Höhe dieses Bauwerkes beträgt 53, seine Breite 48 Meter; diese Angaben genügen, um einen Begriff seiner Dimensionen zu gewinnen.



SCHLOSS KENILWORTH, ENGLAND. — Nur wenige Ruinen Englands bieten mehr Interessantes als dieses einst so stolze, fürstliche Schloss, das Geoffrey de Clinton um das Jahr 1120 aufführen liess. Später übergab es Königin Elisabeth ihrem Günstling Earl of Leicester, der auf die Vergrösserung und Verschönerung des alten Baues enorme Summen verwendete. Walter Scott erzählt uns mit lebendigen Farben in seinem „Kenilworth“ von den grossartigen Festen, die Leicester zur Belustigung der Königin im Jahre 1575 hier veranstaltete. Leider erlitt das Schloss, wie so manches andere schöne Gebäude Englands, zu Cromwell's Zeit schwere Unbill. Heute treten die Bogenfenster an den mit dichten Eipheu bewachsenen Mauern vielleicht noch zierlicher hervor als damals, wo gepuderte Frauen dort herausschauten. Das Schloss ist aus rothem Sandstein erbaut; scheint die Abendsonne auf die Mauern und Thürme, so leuchten diese wie Jaspis oder Porphyr und erinnern an die vulkanischen Felsen der Insel Capri. Ein prächtiger Wohnsitz muss dieses Kenilworth einst gewesen sein und wohl des stolzen Eigenthümers würdig, der es wagen durfte, nicht allein auf die Gunst, sondern auf die Hand einer „Königin Bess“ Ansprüche zu erheben! Die Mauern umschlossen sieben Acker, und die Bewachung der Besitzung erforderte zehntausend Mann. Reich ist die geschichtliche Vergangenheit dieser romantischen Ruine, die vor dem Besucher aufsteigt, und er gedenkt der Worte Tennyson's:

Und es erglänzt die alte Schlossruine
Mit ihren stolzen Thürmen in der Sternennacht.
Das bleiche Licht des Mondes zittert auf den Seen,
Der wilde Wasserfall, er rauscht in stolzer Pracht.



MELROSE-ABTEI, SCHOTTLAND. — Der Reiz dieses berühmten Bauwerkes ist sprichwörtlich geworden und wahrlich, es verdient seinen Ruf. Unvergleichlich schön sind diese stolzen Säulen, diese Fenster und Bogen, die mit ihrer zierlich gemeisselten Steinarbeit der poetischen Beschreibung Walter Scott's so völlig gerecht werden: „Du könntest glauben, dass durch Feenhand, Von Weidenruthen schmiegsam sei'n geflochten — Geheimnisvolle Knoten, wunderbar verschlungen, Und dann — mit einem Zauberwort zu Stein verwandelt, Das biegsame Geflecht!“ König David I. erbaute diese herrliche Abtei im XII. Jahrhundert, und viele Herrscher Schottlands liegen hier begraben. Auch das Herz Robert Bruce's ruht hier. Der rothe Sandstein, aus dem die Verzierungen gemeisselt wurden, ist so wetterfest, dass sämtliche Capitale und Rosetten, an welche die zerstörende Menschenhand nicht rührte, noch makellos erhalten sind; leider aber rührte diese an vielen Stellen daran, denn nimmermehr hätte der Zahn der Zeit solchen Schaden anzurichten vermocht! Fast überall zerstört ja der Mensch selbst das Schönste, das Erhabenste, was Menschengestalt ersann, was Menschenhand zu schaffen vermochte! So geschah es auch hier. Wieder und wieder brach der Feind plündernd in diese Mauern ein, und schliesslich fügten schottische Reformatoren den übrig gebliebenen Statuen und kunstvollen Steinarbesken noch grösseren Schaden zu, als es dereinst Krieg und Kriegsnoth gethan. Der Anblick dieser Schlossruinen im Mondschein wird Jedem unvergesslich bleiben, dem dieser zu Theil wurde. Unwillkürlich gedenken wir dabei Walter Scott's Worte, die in deutscher Sprache ungefähr lauten würden:

Wilkt da das schöne Melrose
Im rechten Lichte seh'n,
Musst du bei hellem Mondschein
An diese Stätte geh'n,

Die Bogen und die Pfeiler,
Die da dein Auge schaut,
Sind wie von Ebenholze
Und Elfenbein gebaut.

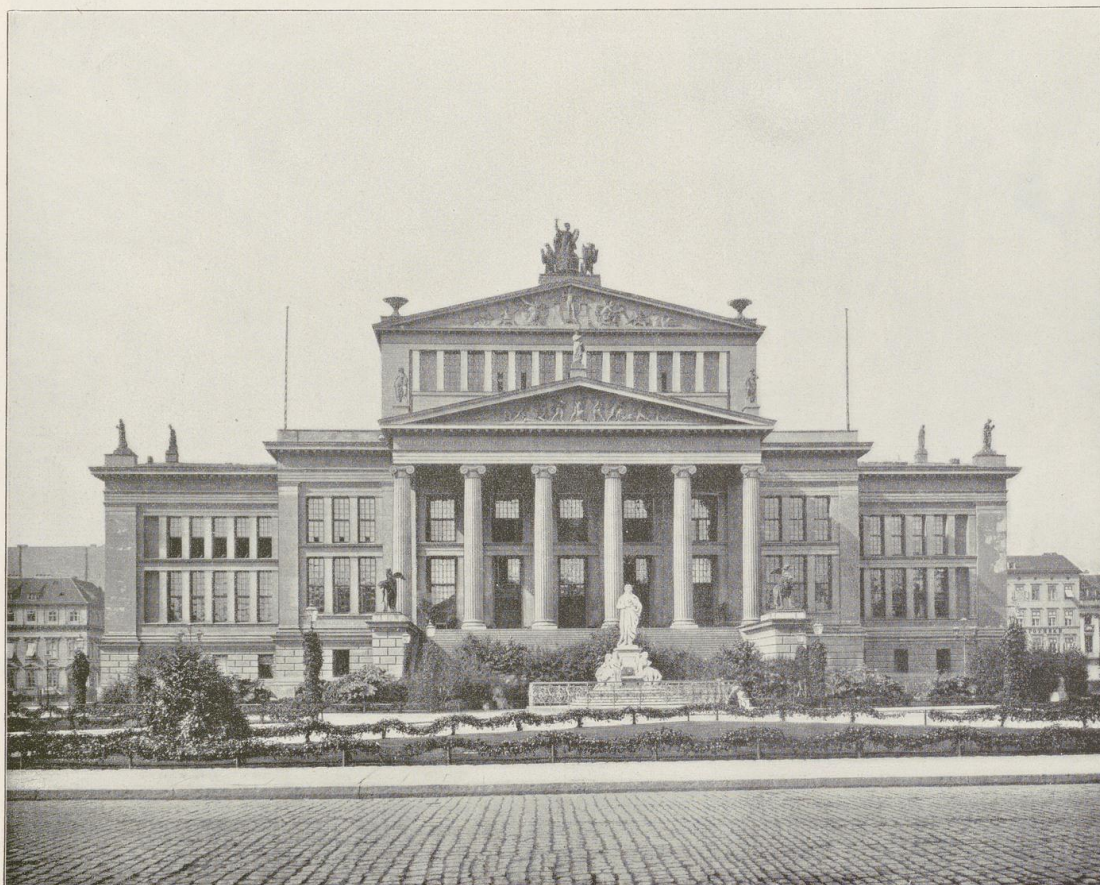
Und heimgekehrt, voll Sehnsucht
Denk' ich, o Melrose, dein,
Nie sah mein Auge Schö'n'eres
Als dich im Mondenschein!



COBLENZ AM RHEIN. — Coblenz ist durch seine schöne Lage, am Zusammenfluss des Rheines und der Mosel, wohl bekannt. Das Wasser der beiden Flüsse bleibt auf eine weite Strecke hin getrennt; die smaragdgrüne Farbe der Mosel lässt sich deutlich von der Farbe des Rheines unterscheiden, und es ist, als sträube sie sich, nach dem langen Wege auf französischem Gebiet in den deutschen Wellen unterzugehen! Coblenz blickt auf eine grosse Vergangenheit zurück: achtzehnhundert Jahr sind's her, dass die Römer an dieser Stelle die Stadt „Confluentia“ erbauten; hierher kamen die Enkel Karl's des Grossen nach dessen Tod, um sein riesengrosses Reich zu theilen. In jüngerer Zeit war Coblenz ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Augusta von Deutschland, der Gattin Kaiser Wilhelms I. Eine Schiffbrücke verbindet die Stadt mit der auf einem Felsen von 130 Meter Höhe liegenden Festung Ehrenbreitstein, die mit Recht „das rheinische Gibraltar“ genannt wird. Ein wahrer steinerner Coloss ist's, der hier am Zusammenfluss der beiden Ströme wacht; wohl ist er im Stande, das friedliche Bild im Nu zu verwandeln und alle Schrecken des Krieges herauf zu beschwören. Es lässt sich wohl behaupten, dass Coblenz ewig im Besitz der Deutschen bleiben wird, denn „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“, die Tag und Nacht hier herab blickt auf die Ufer des stolzen Stromes.



DIE SCHLACHTENGALERIE IN VERSAILLES. — Unter all den glanzvollen Sälen im Schlosse von Versailles ist der sogenannte Schlachtensaal wohl einer der schönsten. Er ist an 140 Meter lang und erhält Oberlicht durch in Eisenconstruction eingefügte Glasscheiben. Wie es der Name besagt, ist die Galerie allein dem Kriegsgott gewidmet. Die Marmorbüsten von achtzig berühmten französischen Generalen schmücken den Saal, sowie viele Schlachtenbilder, unter denen manche wahre Meisterstücke sind. Sie veranschaulichen alle ältere und neuere Heldenthaten der französischen Armee, von Karl dem Grossen an bis zu Napoleon. Ganz besonders schön sind die Bilder aus der napoleonischen Zeit; lebendig führen sie den Beschauer in das Kriegsgetümmel von Austerlitz, Jena, Friedland, Rivoli und Wagram. So ist diese Bildergalerie nicht allein eine Ausstellung von Kunstwerken, sondern sie bietet lebensvolle Geschichtsmomente, berechnet, den Patriotismus der Jugend Frankreichs zu wecken und sie anzuspornen, sich in die Geschichte ihres Landes mehr und mehr zu vertiefen, um so den Heldenthaten der Vorfahren nachzueifern. Wie alle anderen Nationalmuseen Frankreichs steht auch das Schloss von Versailles Jedermann offen, und so sind diese Kunstschätze auch dem bescheidensten Mann zu seiner Bildung zugänglich. Es gereicht den Deutschen zur grossen Ehre, dass sie während der Belagerung von Paris im Jahre 1871 diese Kunstschätze sorgsam bedeckten und vor jedem Schaden hüteten, obwohl so manches Bild demüthigende Niederlagen veranschaulicht, durch welche ihre Väter unter dem eisernen Griff des ersten Napoleon zu leiden hatten.



SCHAUSPIELHAUS UND SCHILLERPLATZ IN BERLIN. — Von zwei Kirchen flankirt erhebt sich inmitten des Gendarmenmarktes, eines der schönsten Plätze Berlins, das Königliche Schauspielhaus, dessen Fagadenparterre von dem Begas'schen Schiller-Denkmal den Namen „Schillerplatz“ führt. Das Theater ist eine der genialsten Schöpfungen des berühmten Architekten Schinkel — ein Muster reinsten griechischen Styls. Kein anderes Volk der Welt hegt für Oper und Schauspiel, für Theater überhaupt, ein so reges Interesse wie das deutsche. Gute dramatische und musikalische Aufführungen gelten in Deutschland nicht allein als ein Mittel zur Belustigung, sondern gehören zur Bildung jedes Einzelnen. Der Staat und die Fürstenthümer gewähren den besten Bühnen Unterstützung, was die dramatische Kunst auf einer hohen Stufe erhält und die Preise der Plätze für Jeden erschwinglich macht. Hierdurch entsteht auch eine Zuhörerschaft, die nicht wie in manchen anderen Ländern hauptsächlich der Gesellschaft und Toilette wegen das Theater besucht, sondern die sich hier versammelt, um sich allein dem gebotenen Kunstgenuss hinzugeben. Die Aufmerksamkeit ist eine ungetheilte und, um jede Störung zu vermeiden, wird kein Beifallszeichen vor Schluss des Aktes gespendet.



DIE MARINA, CAPRI. — Mag die Insel Capri, in der Bucht von Neapel, vom ersten Morgenschimmer umflossen, von der untergehenden Sonne golden umstrahlt oder vom Mondlicht mild beschienen sein — sie wird zu jeder Stunde herrlich bleiben! 6 Kilometer ist der colossale, vulkanische Felsen lang, der, einer Riesensphinx gleich, so mächtig und stolz Kopf und Schultern an 700 Meter hoch über das Wasser erhebt, dass der Mensch wähnt, nur die Götter selbst vermochten solches Felsenbild zu meisseln! Am Landungsplatz ragen mächtige Steinblöcke aus den Wellen empor, als müssten sie vor dieser Sireneninsel Wacht halten, auf dass sie nicht davon schwimme, andere Gestade zu beglücken. Dreissig Jahre nach Christi Geburt zog sich Kaiser Tiberius hierher zurück und brachte Schmach und Schande über die paradiesische Insel. Hier, Tag und Nacht von seinen Schiffen bewacht, wähnte er vor Dolch und Gift sicher zu sein. Er liess auf Capri zwölf kaiserliche Schlösser erbauen, die an Pracht und Herrlichkeit den stolzesten Gebäuden der ewigen Stadt nicht nachstanden. Nur traurige Gänge und Bogen sind noch davon auf dem Lande vorhanden; dagegen wurden in der See unter einem vereinzelt Bogen weite Strecken weisser und bunter Marmorblöcke gefunden mit schönen Säulen und Mosaikboden dazwischen. Steht man auf dieser Insel und blickt hinaus auf die unvergleichliche Umgebung, so empfindet wohl Jeder des Dichters Wort, in dem es heisst:

Aber dort,
Wo den blühenden Arm
Weit das Land
Hinaus in den blitzenden Golf streckt;

Und drüben Capri
In gold'ner Glückseligkeit
Schwimmt, wie ein duftiger Märchentraum!



LISSABON, PORTUGAL. — Die „Sultanin des Westen“ wurde Lissabon mit Recht getauft, denn die Lage der Stadt wetteifert mit Konstantinopel. Auf einer ganzen Reihe von Anhöhen steigt Lissabon von den Ufern des breiten, glitzernden Tajo sanft empor, und seine Häuser dehnen sich in stillen Strassen 10 Kilometer weit am Rande des Wassers aus. Rechtfertigte nähere Besichtigung der Stadt den ersten Totalindruck derselben, so würde Karl I. die schönste Hauptstadt Europas die seine nennen! Philipp II. beging einen grossen Fehler, nicht Lissabon zur Hauptstadt seines Reiches zu erheben. Hätte er es gethan, so ständen sehr wahrscheinlich heute Spanien und Portugal vereinigt in voller Blüthe. Dann würde Lissabon der natürliche Seehafen der ganzen Spanischen Halbinsel sein, denn der mächtige Tajo, der hier mündet, erstreckt sich auf hunderte von Meilen nach dem Herzen Spaniens hinein, wie ein starker Arm, der dort die reichen Schätze des Landes sammeln will, um sie nach dem Ocean zu bringen und von hier aus auf dem Seewege zu versenden. Lissabon besitzt einige schöne Strassen und Plätze, besonders zu erwähnen ist der Handelsplatz, der von der Böse, dem Zollgebäude, der Schatzkammer und anderen öffentlichen Gebäuden umgeben ist, sowie von einer Reihe offener Arkaden, dem Versammlungsort zahlloser Handelsleute. Dieser grosse Platz mündet an der einen Seite auf den Tajofluss. Einen schweren Verlust erlitt der Lissaboner Handel durch den Abfall Brasiliens von Portugal, dem schönsten Stern in seiner Krone. Wohl mag die Zeit kommen, wenn je die Spanische Halbinsel vereinigt und gut regiert würde, wo sie, wieder aufblühend, all den grossen Erwartungen gerecht werden wird, die sie dereinst schon zeitweise erfüllte.



DAS THOR VON LUCKNOW, INDIEN. — Lucknow ist eine der wichtigsten Städte Indiens; es hat 300000 Einwohner und ist reich an schönen orientalischen Bauwerken. Der Anblick dieser Thore, Dome und Minarets erinnert an Kairo und Konstantinopel. Die Stadt ist ausserordentlich reich, und die hier verfertigten Goldschmiedearbeiten genossen Weltruf. Jedem, der der englischen Sprache mächtig ist, ruft jedoch der Name „Lucknow“ wohl Anders in's Gedächtniss zurück, als architektonische und goldene Kunstwerke! Lucknow war 1857—58 der Schauplatz jener schrecklichen Niedermetzlung, die kaum ihres Gleichen in der Geschichte aufzuweisen hat! An 2200 Menschen waren hier im Regierungsgebäude versammelt, worunter mehr denn fünfhundert Frauen und Kinder. Auch sechshundert englische Soldaten befanden sich dabei — alle Uebrigen waren trengesinnte Eingeborene. 50000 Mann griffen diese an. Das Schicksal der meisten Engländer war unvermeidlich, aber ihr Leben sollte theuer verkauft werden: so hielten sie trotz der Qualen eines indischen Sommers muthig drei volle Monate aus! Endlich erreichte der tapfere General Havelock Lucknow und befreite die noch Lebenden. Die Greuelthaten der Inder gegen die englischen Frauen und Kinder brachten die Sieger fast zur Raserei und sie übten mit furchtbarer Wuth an den Sepoys Vergeltung. Die Strasse auf unserem Bilde ist jene, durch welche sich Havelock nach dem Regierungshaus den Weg bahnte. Der furchtbare Aufstand wurde niedergedrückt, aber noch heute ist er nicht vergessen; wie Wetterleuchten tauchen die blutigen Zeichen noch immer am indischen Himmel auf.



NAZARETH, PALÄSTINA. — Wenige orientalische Städte bieten einen so anziehenden Anblick wie Nazareth, besonders im März und April, wo sich die weissen Häuser vom üppigen Grün der Bäume abheben. Die meisten Einwohner der Stadt beschäftigen sich mit der sehr blühenden Landwirtschaft. Sie tragen hübsche kleidsame Trachten; besonders an Festtagen legen die Frauen bunte, bestickte Jäckchen an und schmücken Brust und Stirn reichlich mit Münzen. Alle in der Bibel erwähnten Punkte, die mit Jesu Leben in Beziehung stehen, werden dem Reisenden gezeigt: So z. B. die Kirche, wo einst der Engel gestanden haben soll, als er der Jungfrau Maria die frohe Botschaft verkündete, und auch die Stelle, an der Maria diese Verkündigung vernahm (diese Stätte liegt nicht weit vom Hause der Jungfrau entfernt); Joseph's Werkstatt; die Synagoge, in der Christus gelehrt haben soll, und der „Tisch Jesu“, ein breiter, flacher Stein, an dem Christus, wie es heisst, nach der Auferstehung mit seinen Jüngern speiste. Mag auch die Glaubwürdigkeit dieser Angaben Zweifel erregen, ein Ding giebt es hier vor der Stadt, das sicherlich bereits vor bald neunzehn Jahrhunderten wie heute vorhanden war: die reichliche Quelle, die sich vom Hügel herab ergiesst und wo die Frauen von Nazareth das köstliche Wasser in ihren Krügen holen. Dies ist der einzige Brunnen Nazareths, und so benutzte ihn sicherlich Maria mit dem Jesuskind genau in derselben Weise wie noch heute die syrischen Mütter mit ihren Kindern. Jerusalem ist und bleibt für den Reisenden der Brennpunkt im heiligen Lande, aber gewiss wird es Niemand unterlassen, wenn dies irgend möglich, das kleine Nazareth zu besuchen, wo Jesus seine Kindheit, seine Jugend verlebte, und wo „er zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen“.



ISOLA BELLA, LAGO MAGGIORE, ITALIEN. — Dem Naturfreunde sind von den italienischen Seen der von Como und der Lago Maggiore gleich werthvolle Kleinode; nur an Farbe und Fassung sind sie verschieden. Wie es der Name besagt, ist der Lago Maggiore der grössere von beiden. Auch die Umrahmung dieses krystallinen Spiegels ist grossartiger als die des Comer Sees, und ganz entzückend ruht die Isola Bella, die weithin bekannte, hier abgebildete Insel, wie ein schwimmender Edelstein auf diesem weichen Wasserbett. Noch vor zweihundert Jahren war die Insel ein kahler Fels; Graf Borromeo liess eine grosse Menge Erde hierher schaffen und zauberte geradezu herrliche Gärten darauf, die sich terrassenförmig bis zu 35 Meter über den Wasserspiegel erheben. Es ist, als sei ein Stück Märchenland aus dem Orient plötzlich hier aufgetaucht: Citronenbäume, Magnolien, Lorbeer, herrliche Oleanderbüsche und all die köstlichen Kinder des Südens prangen in üppigem Wachsthum. Wer stimmte nicht willig ein in all die Lobeserhebungen des Lago Maggiore! Abgesehen von der reizenden Insel, sind auch die Ufer des Sees wunderbar schön mit ihren bewachsenen Hügeln und Bergen und all den Schlössern und Klöstern, deren weisse Mauern und Zinnen aus dem dichten Grün hervorschimmern; auch unten am Strande liegen malerisch italienische Dörfer in jeder Bucht, und wie Perlen auf blumigem Grunde reihen sich die schönen Villen mit ihren farbreichen Gärten aneinander.



RUINEN VON THEBEN, ÄGYPTEN. — Viertausend Jahre sind es her, dass dort im Binnenlande, an 1000 Kilometer vom Mittelmeer entfernt, wo der Nil das Land in zwei ungleiche Hälften theilt, eine Stadt lag, die der alten Welt einst das war, was Rom zu Zeiten Hadrian's gewesen — die ägyptische Hauptstadt Theben. So reich war sie an herrlichen Paliesten, Statuen und Tempeln, dass noch heute ihre Ruinen ein wahres Wunder sind und Laien und Gelehrte aus allen Welttheilen anziehen. Unter diesen herrlichen, verhältnissmässig noch gut erhaltenen Resten befinden sich die beiden Colosse, von denen der eine die bekannte „tönende Memnonsäule“ des Alterthums ist; der zweite, die herabgestürzte Statue Ramses II., das grösste von Menschenhand geschaffene Bildniss, war aus einem einzigen, schön polirten Stein von 900 Tonnen Gewicht gemeisselt! Auch der wunderbare, an Grösse nie übertroffene Tempel von Karnak befand sich in Theben, sowie viele durch Schönheit und Grösse bekannte Obeliskten. Homer nannte die Stadt „das hundertthorige Theben“, doch stellten Nachforschungen fest, dass sie nie von Mauern umgeben gewesen ist. So nimmt man an, dass die erwähnten „Thore“ die prächtigen Eingänge zu den zahllosen Tempeln waren, von denen einzelne noch anrecht stehen. Es liegt etwas unbeschreiblich Trauriges im Anblick dieser verstümmelten Ueberreste der einst so stolzen ägyptischen Metropole. Stannend bewundert der Reisende diese Werke von Menschenhand und möchte den Arabern Recht geben, wenn sie behaupten, die alten Aegypter seien Zauberer gewesen, die es durch ein Wort vermochten, Berge von Stein zu versetzen. Doch, vorbei ist's mit Aegyptens Grösse! Volk auf Volk muss sich dem unvermeidlichen Kreislauf fügen: es steigt empor in der Cultur, empor zum Gipfelpunkt, um wieder herabzusinken in Niedrigkeit und Tod. Aegypten, die Mutter der Civilisation, ging Allen voran; ähnliche Zeichen der Macht wird jedoch kein anderes Volk hinterlassen, wie das ägyptische, und selten wird ein anderes ähnliche Beweise geistiger Grösse aufzuweisen haben. Stand auch Aegypten an der Schwelle prähistorischer Zeit, so verräth es uns doch ein Volk in astronomischen Berechnungen wunderbar bewandert, reich an Kunst und Wissenschaft und von der Unsterblichkeit völlig überzeugt. Und so zieht uns Aegypten mehr denn jedes andere Land des Alterthums durch seinen unsterblichen Zauber unwiderstehlich an.



MONTREAL UND MOUNT ROYAL, CANADA. — Montreal, die erste Handelsstadt Canadas, ist eine hübsche, angenehme Stadt; sie hat nach Quebec die günstigste Lage am St. Lorenzfluss. Von ihren 141000 Einwohnern sind 78000 französischer Abstammung, und so wird hier sehr viel französisch gesprochen. Mehr denn die Hälfte der Einwohner ist katholisch. Die Stadt ist auf einer Reihe von Terrassen gebaut, die sichtlich durch das Sinken des Flussbettes entstanden. Die Gebäude sind massiv, oft imposant und die Strassen gut gepflastert. Erst im Jahre 1760 wurde die französische Gewalt endgültig durch die Uebergabe von Montreal zerstört. Ist auch seitdem geschichtlich hier verhältnissmässig wenig zu verzeichnen, so hat sich die Stadt doch in jeder Beziehung materiell sehr gehoben. Monoton, rein geschäftlich, ist aber darum Montreal durchaus nicht: die Verschiedenheit der hier vertretenen Rassen, der Sprachen, der Religionen, wecken eine gewisse Rivalität der geistigen Interessen, die allen sonst wenig wichtigen Begebenheiten einen regen, lebendigen Stempel aufdrücken. Hinter der Stadt zieht sich eine lange Anhöhe hin: dies ist Mount Royal, der von der Municipalverwaltung im Jahr 1874 angekauft wurde, um einen Park anzulegen. Der Blick von diesen steilen, dicht beschatteten Berge ist herrlich und reicht auf einer Seite weit über fruchtbare Ebenen, bis an die fernen Adirondack-Berge, auf der andern Seite ruht er auf der Stadt und dem lieblichen Thale des Lorenzflusses. Ein Fahrweg führt hinauf auf den Gipfel von Mount Royal; will jedoch der Besucher seine Kräfte prüfen, so steht ihm frei, die endlosen Treppen zu benutzen, die, sowie ein langsam ansteigender Fussweg, bis hinauf führen. Ganz eigen ist der krystalline See oben auf dem Berge, aus dem die Katholiken der Stadt das Weihwasser für ihre Kirchen schöpfen.



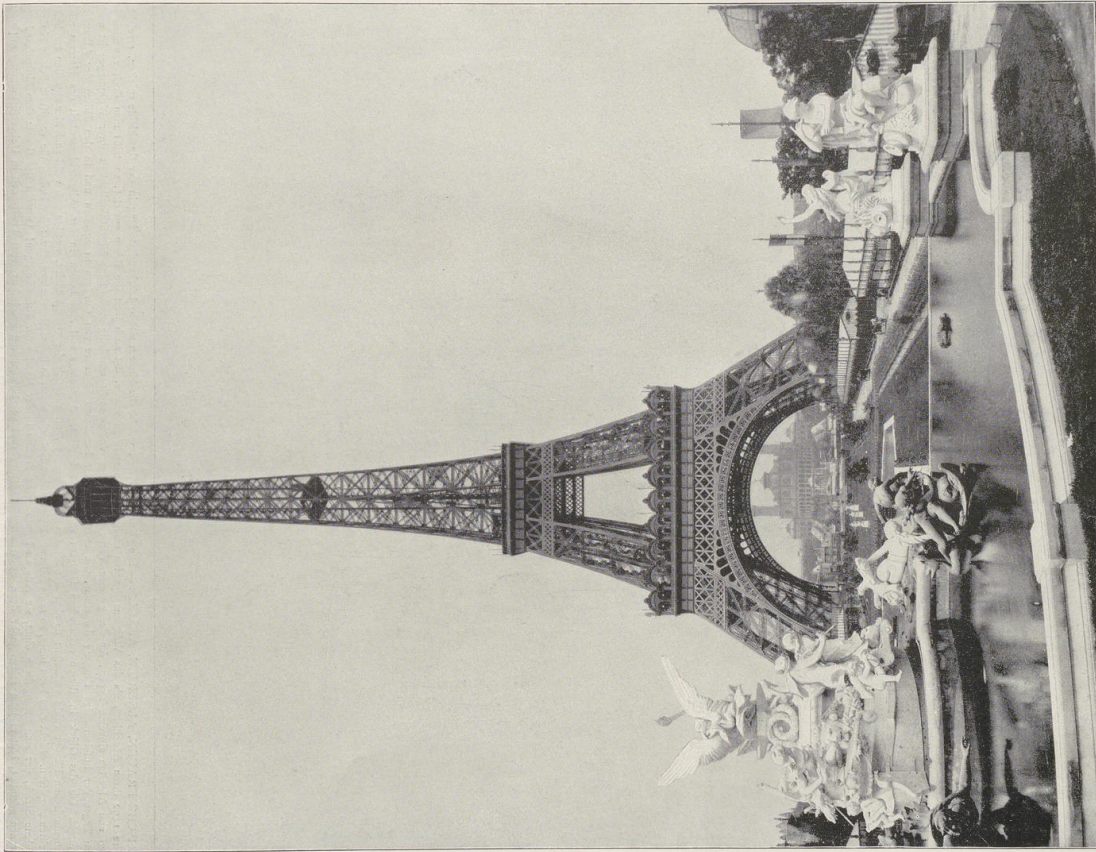
DER USPALLATAPASS IN DEN ANDEN, SÜD-AMERIKA. — Die Anden zu übersteigen, ist kein leichtes Unternehmen; ein grosser Theil des Weges führt geradezu durch eine hochgelegene Wüste. Nackte Granitfelsen steigen zu beiden Seiten auf und heissglühend werfen sie die sengenden Sonnenstrahlen zurück. Weit, weit hin giebt es hier weder Schutz noch Schatten und, schlimmer denn Alles, kein Wasser. Der von heftigen Winden aufgewirbelte Staub trocknet die Kehle und entzündet die Augen, bis sie wahrhaft schmerzen. Dornige Stauden, Cacteen und nackte Felsen erstrecken sich in düsterer Monotonie Meile auf Meile hin. Dann und wann gelangt man an eine Niederlassung von Ingenieuren und Arbeitern, die mit der Anlage einer Eisenbahn beschäftigt sind; ein wahrer Triumph für das, was der Mensch vermag, wird einst der vollendete Bau dieser Bergbahn sein! Zu diesen Lagern muss Alles, sogar das Futter für die Thiere, auf Maulthierren gebracht werden. Ein unterirdisches Telegraphenkabel zieht sich durch die Argentinische Republik nach Chile hinüber und wurde über die Andenpässe geführt. Auf den höchsten Pässen, ziemlich 4300 Meter über der Meeresfläche, ist die Luft so dünn, dass Menschen und sogar Pferde und Maulthiere dort nur schwer athmen; Nasen- und Lungenbluten zwingt oft die Bergsteiger hier zur Umkehr. Zuweilen sind die Stürme in diesen Höhen so gewaltig, dass schon öfters Menschen und Thiere in die Abgründe geweht wurden. Besonders stark erhebt sich der Wind am Nachmittag, und deshalb passirt man die Berge möglichst am Morgen. Doch lohnen unbeschreiblich schöne Landschaftsbilder die Mühen des kühnen Bergsteigers, und der Abstieg in die Thäler von Chile ist geradezu bezaubernd.



NATIONAL-CONGRESSHAUS IN SANTIAGO, CHILE. — Dicht am Fusse der Anden, jedoch weit genug von der Küste entfernt, um nicht Angriffen von der See her ausgesetzt zu sein, liegt in günstigster klimatischer Lage Santiago, die Hauptstadt von Chile. Im Winter sinkt das Thermometer hier nicht unter $+9^{\circ}$ Reaumur, im Sommer steigt es bis zu 20° . Es regnet nur während der vier Wintermonate. Santiago ist reich an schönen Gebäuden, wie obiges Congresshaus, und besitzt eine grosse Zahl geschmackvoller, ja eleganter Wohnhäuser. Die Stadt zählt an 190000 Einwohner, meist schlechte Fussgänger, sodass Pferdebahnen hier eine grosse Rolle spielen. Die Conducteurs dieser öffentlichen Wagen sind Mädchen, deren Uniform aus einer weissen Schürze und einer Geldtasche besteht; sie scheinen ihren Pflichten mit Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit nachzukommen, und so wird sich diese Specialität des chilenischen Strassenlebens wohl nach und nach auch nach Norden erstrecken! Wegen der häufigen Erdbeben sind die meisten Häuser einstöckig und sehr leicht gebaut; in neuerer Zeit wurden einige Gebäude mit ganz starken Mauern auf festen Grundsteinen aufgeführt, und der zweite Stock durch eiserne Traversen zusammengehalten. Im grossen, eleganten Theater Santiagos wird eine regelmässige Opernsaison eingekauft, und oft geben auch zugereiste Künstler hier Vorstellungen. Chile ist eine Republik, ihre Constitution gleicht der der Vereinigten Staaten völlig. Nach je fünf Jahren wird der Präsident neu gewählt. Die gesetzgebende Verwaltung hat ihren Sitz im Nationalen Congresshaus und besteht aus den Abgeordneten, die in den einzelnen Kreisen des Landes gewählt werden — auf je 30000 Einwohner 1 Abgeordneter — und aus einem Senat, dessen Mitglieder ihren Sitz ebenfalls der Volkswahl verdanken — ein Senator auf je drei Abgeordnete. Die gerichtliche Macht ruht in den Händen der vom Präsidenten eingesetzten Behörde.



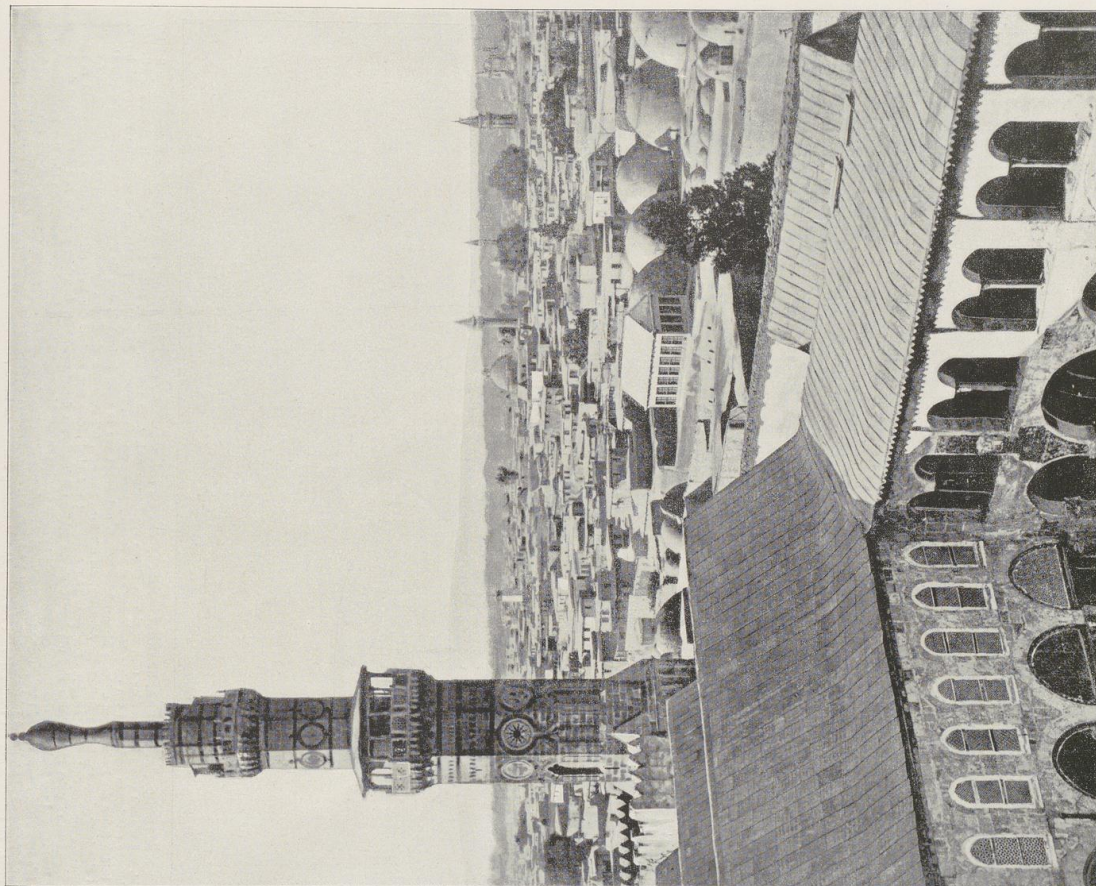
BLICK IN DAS YOSEMITE-THAL VOM ARTIST'S POINT AUS, CALIFORNIEN. — Nimmer ermüdet der Mensch am Anblick dieses unvergleichlichen Thales. Von jedem neuen Aussichtspunkte aus taucht wieder ein neues Wunderland auf. Seit unendlichen Zeiten ragen diese wildromantischen Felsen über nackte, gährende Abgründe, seit unendlichen Zeiten sprudeln die Wasserfälle herab auf die reichen Matten mit ihrem bunten Blumenschmuck; seit unendlichen Zeiten breitet hier die Natur, hehr und gross, unbekümmert um die Anerkennung der Menschen, tagtäglich ihre wanderbaren Schätze allein vor der vorbeiziehenden Sonne, allmächtig vor Mond und Sternen aus, ohne dass je ein menschliches Auge sich daran erfreute. Dann folgten Jahrhunderte, wo die Wilden hierher kamen; in der Wildniss dieser Berge und Thäler erblickten sie nur die Verkörperung schrecklicher Gottheiten; für die Schönheit dieser Natur hatten sie nicht mehr Empfindung als die wilden Thiere, die hier ihre Höhlen fanden. Nunmehr ist dieses grossartige Yosemite-Thal gewissermassen ein Heiligthum, wohin Tausende im Sommer pilgern, um die Allmacht Gottes zu preisen, die sich in seinen Werken bekundet. „Toll muss der ungläubige Astronom sein!“ rief der Dichter aus, als er emporblickte zum nächtlichen Firmament, in alle die lichtstrahlenden Körper. So auch möchten wir den bezeichnen, der dieses von Bergen umgebene Yosemite-Thal betritt, ohne ehrfurchtsvoll in all dieser Herrlichkeit empor zu blicken zum Schöpfer aller Dinge! Deine Erwartungen mögen auch noch so hoch gespannt sein, der Anblick des Yosemite wird sie übertreffen. Auch die Gewohnheit vermag hier nicht den Eindruck zu schwächen. Unwillkürlich gedenken wir Keat's so wahren Wortes: „Etwas wirklich Schönes ist eine bleibende Freude.“ Mag auch so Manches in unserer schnelllebigen Zeit dem Gedächtniss entweichen, das Bild dieser herrlichen Gegend wird begeisternd auf den fortwirken, der einst in diesem Paradiese gestanden, bis zu der Zeit, wo er die Augen hienieden schliesst, um im Tode in das ewige Licht zu schauen.



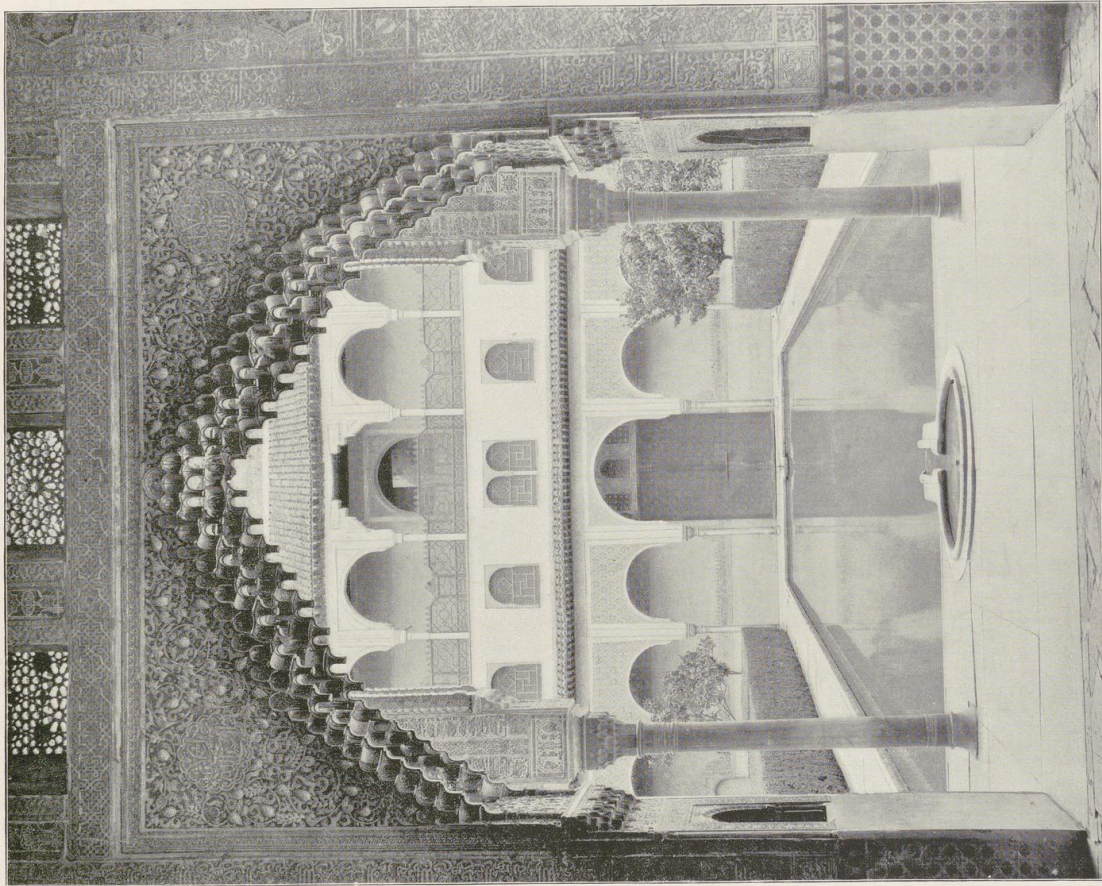
DER EIFFELTHURM. PARIS. — Dieser feste und doch so leichte Thurm ist und bleibt ein Wunderwerk der letzten Pariser Ausstellung; seine Höhe übertrifft jegliches andere Menschenwerk unserer Erdkugel. Der Architekt, der es wagte, einen solchen Bau inmitten einer an Schönheit und Kunstwerken so reichen Stadt in Vorschlag zu bringen, stieß zuerst nur auf masslosen Spott. Die Kunstkenner erklärten, ein so unschönes Bauwerk werde Paris verunzeln, so wie ein verwachsenes Glied das Ebenmass der Figur zerstört; Andere hielten ein solches Bauwerk für gefährbringend, und die Meisten sahen in dem Unternehmen nur Verschwendung. Sie Alle waren im Irrthum. Bis zu einer Höhe von 300 Meter über der Seine würde der Thurm aufgeführt, und weit davon ein hässlicher Bau zu sein, ist derselbe leicht, selbsterhellend und zeichnet sich durch schönes Ebenmass aus. Weiter die Pariser noch Herr Eiffel machten irgend welche schlechte Erfahrungen damit. Während der Ausstellung gehörte die Aufahrt im Eiffelthurm zu den beliebtesten Belegungen, und den Eigenthümern wurde er zu einer wahren „Goldgrube“. Der colossale Schaft ist noch heute nicht allein als herrlicher Ausstellungsplatz beliebt worden, auf der ersten grossen Plattform, 60 Meter vom Boden aus, befinden sich auch Cafés und Restaurants, wo sich viele Pariser und Fremde versammeln. Die zweite Plattform, in einer Höhe von 115 Meter, dient nur Observationszwecken. Vielen Besuchern genügt es, diese Plattform zu betreten, um die herrliche Aussicht über Paris zu genießen. Aufzüge noch über 100 Meter höher hinauf auf die dritte Plattform, welche nur für die Pariser Ausstellung bestimmt ist, werden in der Zukunft die Aussicht über das grosse Paris wie Kinderspielzeug, und zwischen den Häusern wimmeln die Menschen Ansehen gleich unklar.



MAURISCHE FRAUEN, ALGERIEN, AFRIKA. — Die glänzende Rolle, welche die Mauren sieben Jahrhunderte lang in der Geschichte spielten, erreichte im Jahre 1492 ihren Höhepunkt, als das Volk aus Spanien nach Afrika vertrieben wurde. Ist auch jetzt die Rasse entartet, so trifft man doch zuweilen in Marokko, Algerien und Tunis noch die Gesandten der Vergangenheit an. Eine Eigentümlichkeit ihrer Wohnungen ist noch die hohle Kuppel, die gewöhnlich aus Lehm geformt ist. Die Mauren sind in Spanien und in den Höfen der Alhambra wiederzufinden. Ob das Glück in diesen maurischen Häusern wohnt, ist fraglich. Allerdings soll das Leben in der Heimat des Harems aller mohammedanischen Länder ruhig verlaufen; da aber der Mensch in der ganzen Welt ziemlich der gleiche bleibt, werden sich wohl auch hier die Geschichten abspielen. Licht eine Frau in die so muss Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerin in ihrem Herzen erwachen; der Dolch, die vergiftete Schale, der seidene Strick, der zum Strangulieren dient, sie Alle sind gefähliche Waffen in der Hand einer Eifersüchtigen! Obwohl das Gesetz dem Mohammedaner vier Frauen gestattet, hält er jetzt selten mehr denn zwei; zum Theil mag dies aus Sparsamkeit geschehen, zum Theil auch in Uebereinstimmung mit dem orientalischen Sprichwort (das wohl auf Erfahrung beruht): „Ein Haushalt mit vier Frauen ist wie ein Schiff im Sturm.“



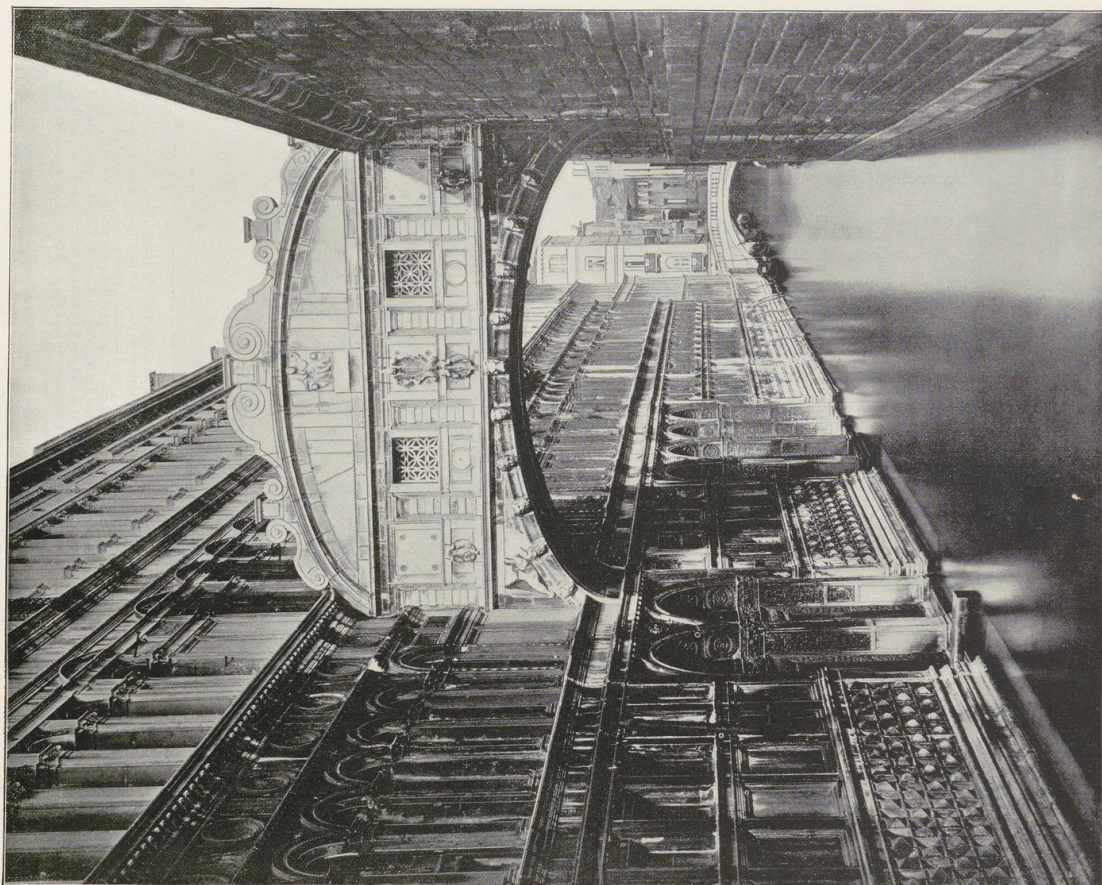
DAMASKUS, SYRIEN. — Lange Zeit betrachteten die Araber Damaskus als einen Vorhof des Paradieses, und deshalb nannten sie es in ihrer Begeisterung „die Wärme der ganzen Erde“. Und allerdings mußte es die Morgenländer, wenn sie aus den arabischen Wüsten hierher kamen, dünken, sie beträten göttliche Gefilde! „Das Auge des Ostens“, so taufte der römische Kaiser Julian die Stadt, und in poetischen Ergüssen besangen sie persische und arabische Dichter. Wie eine Oase im üppigen Grün, aus dem zahllose leuchtende Kuppeln und Minarets emporsteigen, erscheint Damaskus aus der Ferne; hier, wie alle orientalischen Städte, verliert auch diese bei näherer Betrachtung, obwohl ihre Brunnen, ihre schönen Gärten und ihr herrliches Baugeschmack, das allseitige Erwarten erfüllt! Die Häuser, auch nach künstlich und wenig ansehnlich von Außen, enthalten sehr luxuriöse Räume mit marmorgelassenen Fußböden, üppigen, seltenen Gewächsen, zierlichen Bäumen, reichen syrischen Teppichen und weichen Divans, auf denen morgenländische Frauen in schmachtvoller Wollust sich vom leisen Plätschern der Fontänen in jene träumende Ruhe einhüllen lassen, die allen Orientalen so angenehm ist. Damaskus ist eine der ältesten Städte der Welt, so alt, dass wir es nicht versuchen können, ihre geschichtliche Vergangenheit hier wiederzugeben. Es hat der Herren viele gehabt. Ein Glaube nach dem andern erblickte hier, von dem an Jehova bis zu dem Mohammeds.



DER MYRTENHOF, ALHAMBRA, SPANIEN. — Meist ist dies das erste Gemach des maurischen Palastes, nach welchem der Reisende seine Schritte wendet, und wie mit einem Zauberstrahl tritt er in diesen Hof. In diesem Hof, der von einer hohen Mauer umgeben ist, steht ein 40 Meter hohes Marmorsäulen-Gebäude, das die Elfenbein-Schützeren hervor-
 rückt. Zu beiden Seiten des Hofes tragen schlanke Marmorsäulen Wände und Bögen von so zarter Steinarbeit, dass sie Elfenbein-Schützeren gleichen. Darauf ruht eine jener charakteristischen Decken der Alhambra, die mit ihren zahllosen, mit Perlmutter eingelassenen Cedernholzstücken an Honigwaben oder an die Wölbung einer Tropfsteingrotte erinnert. Der ganze Hof ist so zart und blank, dass man zaudert, den Fuß auf die weissen Marmorfliesen zu setzen, die noch jetzt so weiss und makellos sind wie damals, als die schönen Sultansfrauen darauf wandelten, denn hier war das Bad der Gattinnen des Kalifs. Zur Rechten und zur Linken unseres Bildes sehen wir schön verzierte Nischen in den Mauern, vielleicht legten die Sultanninnen hier ihre Pantoffeln ab, ehe sie in's Bad stiegen, oder vielleicht borgen sie auch die schönen Alhambra-Grüfte, von denen einige hier gefunden wurden. Kann ist's glänzlich, dass dieser bezaubernde Ort während Jahrhunderten unbewohnt blieb. Es ist, als sollte jeden Augenblick aus dem arabischen Märchenlande hier eintreten. Zu beiden Seiten des Bassins sprudelt aus einer Ahlasterfassung eine Quelle hervor, die köstliche Kühlung bringt und deren sanftes Gekläuseln den Reiz des Ortes noch erhöht.



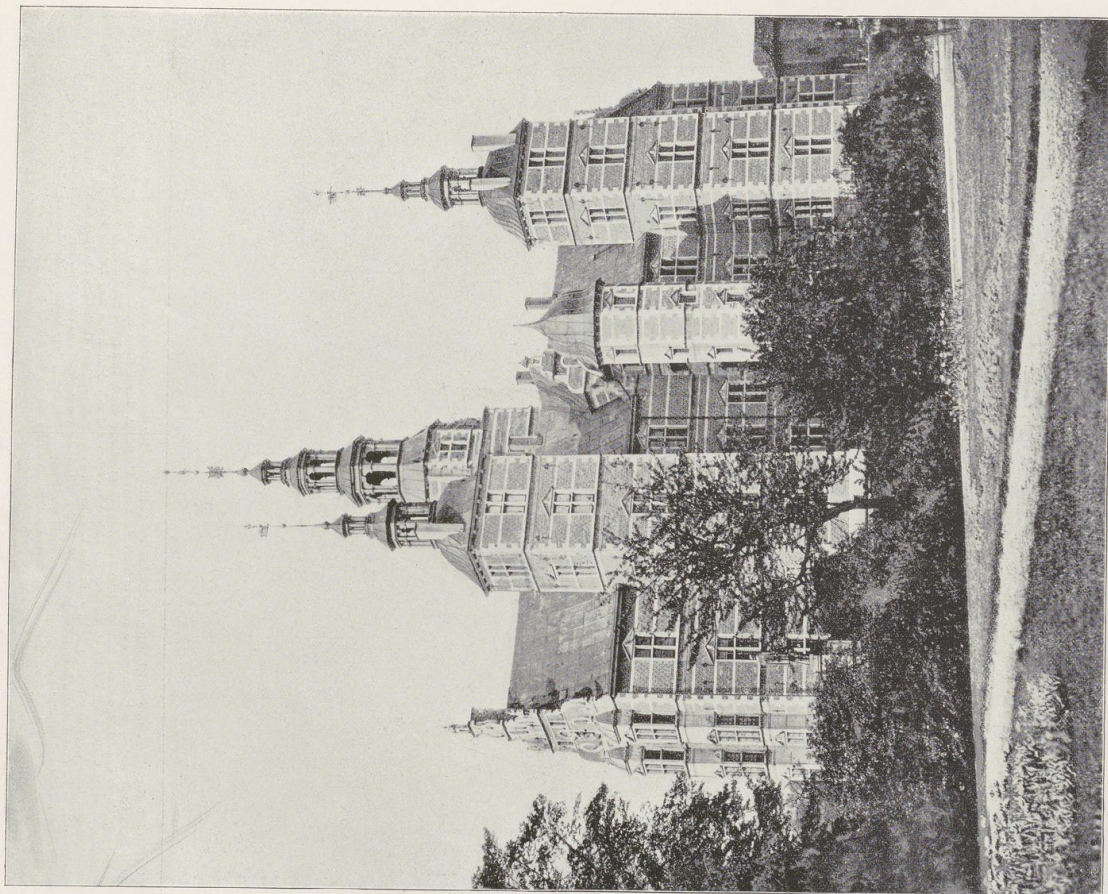
BESTEIGUNG DER GROSSEN PYRAMIDE, ÄGYPTEN. — Doreinst liessen sich diese riesigen Steinatzen nicht ertlimmen; sie waren mit einer porzellanartigen Glasur überzogen, als hätten sie im Schmelzofen gestanden. Längst wurde diese Substanz indessen, sowie viele Steine der Pyramiden als Baumaterial nach Kairo gebracht, und so bedecken sich jetzt die Kanten der abgebrochenen Oberfläche wie einer Treppe, um die grosse „Cheops-Pyramide“ zu besteigen. Das Klettern ist kein leichtes; sobald aber der Tourist müde wird, ziehen ihn die begleitenden Araber weiter oder reihen ihm Glieder und Rücken und Böden dann in ziemlich fünfzehn Minuten lässt sich der Gipfel der Cheops-Pyramide erreichen, deren Spitze jetzt eine Plattform von ungefähre 1000 Quadratmetern Fläche bildet. Hier oben ist der Blick über die ganze Gegend und die Pyramiden selbst und beim Herabblicken auf diese colossalen Steinblöcke lässt sich die Grösse der Pyramide ermassen, und man begreift wieder Kraft und Fleiss, die zu dem Krönstein und der Krönung geführt haben. Man wird es dem Besucher klar, dass der ganze Berg, auf dem er steht bis auf die schmalen Gänge, die zu den Kämern und der Krönung führen, aus einem einzigen Gestein besteht. In stauender Bewunderung geleitet hier jeder der wunderbaren Civilisation, die vor sechstausend Jahren bereits im vollen Glanze stand und die schon längst vorher hier blühen musste, um architektonische Heldenthaten dieser Art vollbringen zu können. Wohl versagt eine spätere Nachwelt diese anzuerkennen, doch nimmermehr sie nachahmen.



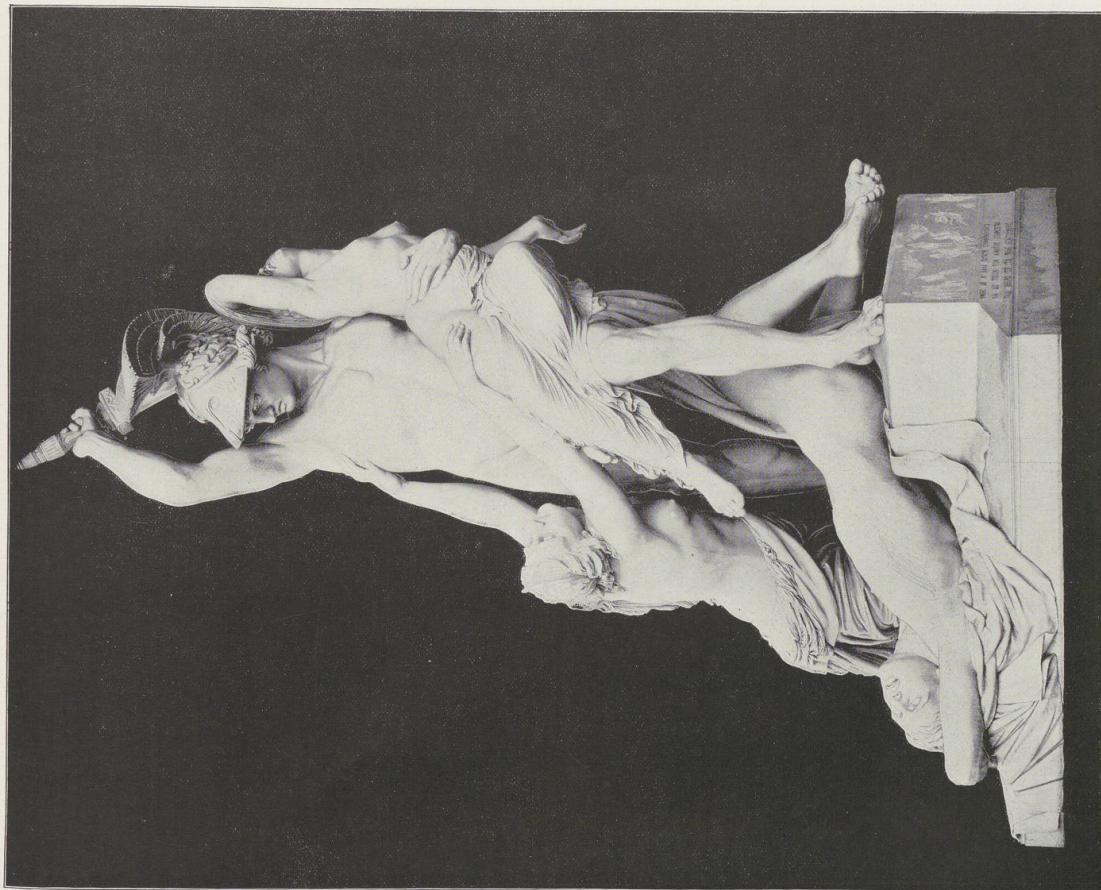
SEUFZERBRÜCKE IN VENEZIG. — An die Rückseite des Dogenpalastes schließt sich der geheime Gang über einen düstern Canal an, der unter dem jenseitigen Ufer des Canal Grande verläuft. Hier befindet sich das Verhörzimmer des Dogen, das seit Jahrhunderten unangefochten das Oculum des „Gerichts“ bildet. Auch das Verhörzimmer des Dogen ist ein Werk der Renaissance, das sich durch die Schönheit der Architektur auszeichnet. Wie dem so, wahrlich, die Brücke verdient ihren Namen! Doch eilt der Bau erst aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts her, und von jener Zeit an wurde im Dogenpalast nur eine Gerichtsverhandlung über politische Gefangene abgehalten. An den dunklen Stufen gefangenen und geheimen Richtstätten ist freilich nicht zu zweifeln, denn noch heute werden diese gezeigt; es sind dunkle, steinerne Zellen, deren Schrecken und Grausen Dickens in seinen „Bildern aus Italien“ auf eines Zaub'ers wunderkräftigen Schlag. Wo man, gebogenes Land so manchen Tag Mir war es auf Venedigs Seufzerbrücke, Auf eines Zaub'ers wunderkräftigen Schlag, Gehört des Marmorflühen Flügelspreiten, Wo ein Palast, ein Kerker vor mir lag, Als sich Venedig konnt' auf hundert Inseln breiten, Der welch' Ruhm verleiht' die alten Zeiten,



DIE HEILIGE NACHT (VON CORREGGIO). DRESNER GALERIE. — Der besondere Reiz dieses Bildes liegt in dem strahlenden Lichte, das von dem Heiligen Kinde ausgeht und den ganzen vorderen Theil der Scene überhüllt. Dieser Glanz bescheint vor Allen das Antlitz der besüßigten Mutter, die sich entrückt zu ihrem Erstgeborenen hinbeugt. Auch auf die demüthigste Hirtin fällt dieser Schein, sowie auf den Joseph im Hintergrunde, und endlich strahlt er auch empor auf die Engel, die über der Krippe schweben und sich sichtlich von dem Anblick nicht zu trennen vermögen. Das Bild stammt aus dem Jahre 1527; aber trauriger Lohn wurde dem Künstler für dieses Meisterstück zu Theil: kaum 180 Mark nach unserem Gelde trug es ihm ein. Kein Anderer, es sei denn Raphael, kommt Correggio gleich in der Wiedergabe von Sanftmuth und Reinheit, besonders bei dem Kinde, und auch in der Behandlung von Licht und Schatten bleibt er unübertroffen. Nicht war Correggio völlig fremd, denn begeisterte Anerkennung zollte er seinen Berührungspunkten. Sein beglückter Ausruf beim Anblick von Raphael's „Heiliger Cella“: „Auch ich bin ein Maler!“ ist wohl bekannt. Kommt auch das Bild aus dem Werk Correggio's seiner „Heiligen Nacht“ gleich, so sei hier nur noch seine „Lesende Magdalena“ (auch in der Dresner Gallerie) erwähnt. Stolz aus vor diesen Bildern, so begreift man, wie der grosse Venetianer einst in Bewunderung vor denselben ausrief: „Vare tu nicht Titan — ich wünschte Correggio zu sein!“



ROSENBERG-PALAST IN KOPENHAGEN, DÄNEMARK. — Dieser merkwürdige Bau dient nicht mehr als königliches Palais; er ist National-Museum geworden und enthält viele interessante Reliquien der dänischen Dynastien. Ein Besuch in diesen Räumen zeigt uns, welche hervorragende Rolle das kleine Dänemark in der Geschichte gespielt hat. Ist seine Stellung auch jetzt eine andere, so zitterte doch einst ganz Europa vor seiner Flotte, und damals waren die Dänen als die schlimmsten Piraten überall gefürchtet. Jahrhunderte lang beherrschten sie ganz Skandinavien und vereinigten unter ihrem Segel die Kronen von Dänemark, Schweden und Norwegen. Auch England wurde von den Dänen erobert, und eine Reihe dänischer Könige behaupteten den Thron, den jetzt Königin Victoria inne hat. Ist auch jetzt das Königreich nicht mehr durch Heer und Flotte so mächtig wie einst, so ist Dänemark doch durch die verwandtschaftlichen Beziehungen des Königshauses zu den ersten Höfen der Welt. Eine Tochter des Königs von Dänemark heiratete den Prinzen von Wales und wird somit voraussichtlich einst Königin von England und Kaiserin von Indien sein. Eine zweite Tochter ist als Gattin des Zaren Kaiserin aller Russen. Von den Söhnen führte der älteste die Tochter des Königs von Schweden zum Altar, während der zweite König von Griechenland ist.



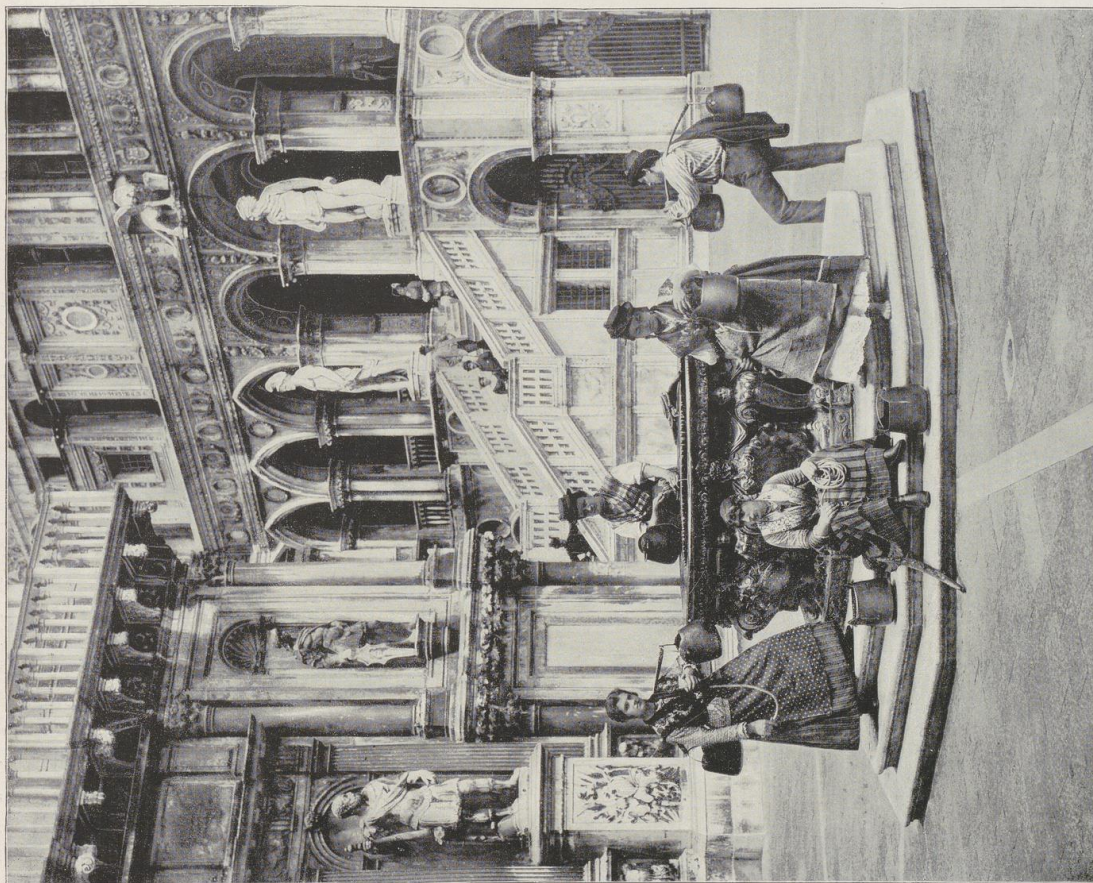
DER RAUB DER POLYXENA VON FEDD, FLORENZ. — Einen mächtigen Eindruck übt in der historischen Loggia (Portico) in Florenz das Werk eines modernen Bildhauers, Fedd aus, der es 1865 vollendete. Noch wächst unsere Bewunderung, wenn wir erfahren, dass die ganze Statue mit ihren vier Gestalten aus einem einzigen Stück earratischen Marmors gemeißelt wurde! Unbekannt, in Armuth, arbeitete Fedd um das tägliche Brod, bis er plötzlich durch die Meisterstück, rühmlichst bekannt wurde. Sein „Raub der Polyxena“ fand im Portico Aufnahme und nimmt hier neben den Werken Cellini's, Donatello's und Giovanni's von Bologna einen Ehrenplatz ein. So stolz vor Florenz auf diesen neuen Besitz, das Fedd das Versprechen abgenommen wurde, diese Gruppe nie wieder zu copiren. Eine Tragödie des Alterthums ist's, die sie darstellt: den Raub Polyxena's durch Pyrrhus. Der Sieger, eine von Kraft und Schönheit strotzende Gestalt, hält das gekaupte Mädchen fest im Arm, während ihr Bruder, der es versuchte sie zu retten, sterbend zu Füßen des Kühnen liegt. Neben diesem ringt mit bebenden Händen die Mutter, Hekuba, um ihr Kind; auch ihr Aulitz und ihre Stellung sind ausserordentlich schön. Ganz wunderbar ist das junge Mädchen, deren vollendete Formen sich deutlich abzeichnen, trotz der Gewandung, die durch ihr Sträuben in tausend Falten gereth. Wieder und wieder ruft das Auge mit ungeschwächter Freude auf diesem herrlichen Kunstwerk.



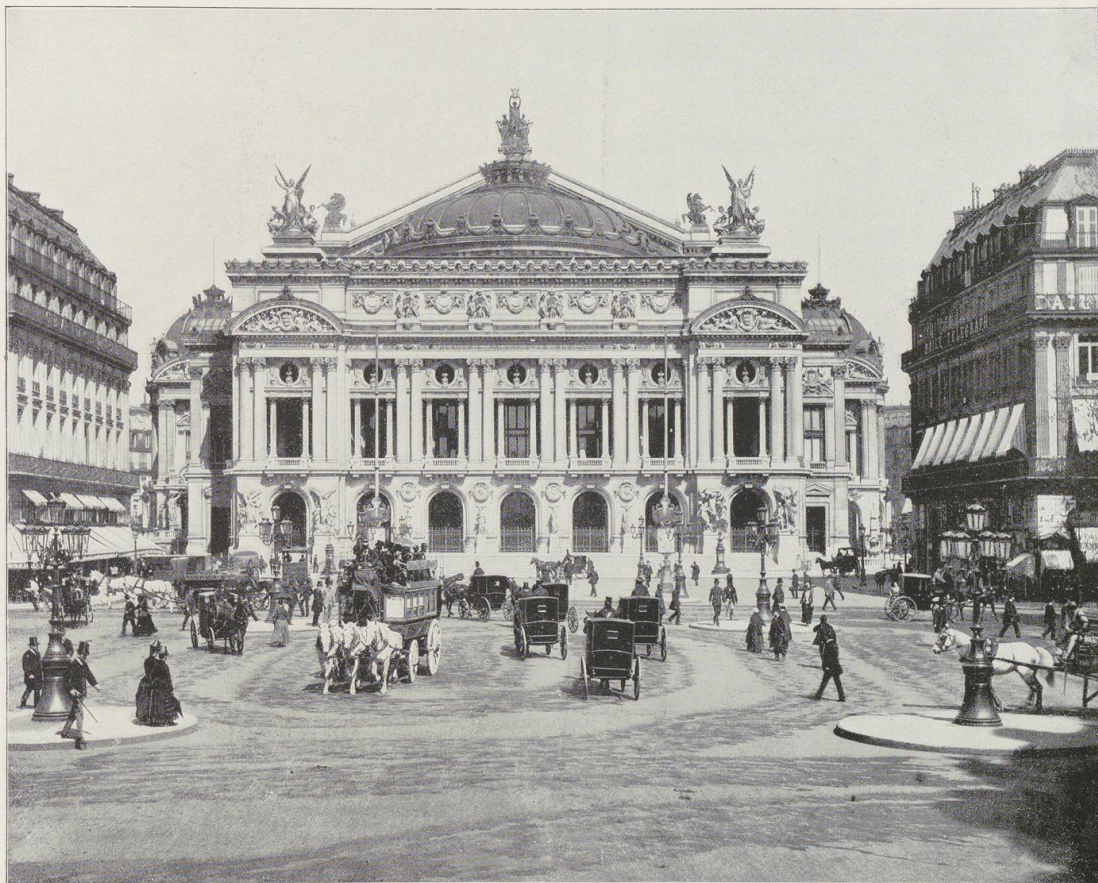
DER GROSSE BUDDHA VON BRONZE, JAPAN. — Kamakura, einst die Hauptstadt des keltischen Japan, ist jetzt zu einem Strandort geworden, das die Bewohner Yokohamas gern als klimatisches Curort aufsuchen. Die Hauptsehenswürdigkeit hier ist die auf unserem Bilde wiedergegebene colossale bronzene Gottheit. Dieser „grosse Buddha“ ist einzig unter den Kunstwerken Japans, und es bedarf wiederholter Besuche, um es gebührend zu würdigen. Schon im sechsten Jahrhundert stand ein Tempel an dieser Stelle, doch stammt die Statue aus viel späterer Zeit. Ein Dunkel herrscht über ihre Entstehung; im Volksmunde heisst es, in Yoritomo (einem berühmten Herrscher und Krieger Japans) sei, als er sich an der Herstellung einer grossen Statue in Nara betheiligte, der Wunsch erwacht, ein ähnliches Bild in der eigenen Residenz ansetzen zu können; jedoch starb er, ehe er seine Absicht ausführen vermochte. Eine Dame seines Hofes sammelte das nöthige Geld, und so entstand 1252 in Kamakura dieser Buddha, den Ono Goroemon in Bronze anfertigte. Am besten nimmt sich der Coloss in einer gewissen Entfernung aus. Seine Dimensionen sind ungefähr folgende: Höhe 15 Meter, Umfang 30 Meter, Länge des Gesichts 2 1/2 Meter, Länge des Armes 1 1/2 Meter, Breite der Brust 1 1/2 Meter, Breite der Hüften 1 1/2 Meter, Breite der Knie 1 1/2 Meter, Breite der Füsse 1 1/2 Meter. Das Gesicht ist aus reinem Gold, und der silberne Beschlag, auf dem es ruht, wiegt 30 Pfund. Das Bild ist aus einem einzigen Stück Bronze gegossen, und die Augen sind aus reinem Gold, und die Augenlider sind aus reinem Silber. Ein schmaler Gang führt durch das hohle Innere des Buddha bis hinauf in den Kopf.



DER PYRAMIDENBAU, VON GUSTAV RICHTER, MÜNCHEN, DEUTSCHLAND. — Wir stehen hier vor einem der schönsten Gemälde der neuen deutschen Schule: dem „Pyramidenbau“ von Gustav Richter (geb. zu Berlin 1852), der sich die Aufgabe gestellt hat, die Colossalität seiner Bilder wie durch die schöne Zeichnung der Gestalten einen grossen Namen zu erwerben. Das Bild stellt Pharo dar, wie er mit Stolz und Befriedigung dem Blick des Betrachters die riesigen Stimmassen dort am Nil, dicht an der Schwelle der Sahara, erheben. Diese Pyramiden sind die Gräber der Könige — die grössten, die je von sterblicher Menschenhand errichtet wurden. Bestieg ein Pharo den Thron, Abschalt hat er an sein Grab, meist in der Nähe der Pyramiden, zu errichten, und je länger er regierte, um so höher wurde der Bau. Der Fürst verfolgte gern die Fortschritte der Arbeit aus nächster Nähe oder liess seinen benachbarten Palast in Memphis, wo diese Grabdenkmäler alle die stolzen Paläste und Tempel überlebten. Die ganze Strecke am Rande der Wüste, auf 40 Kilometer hin, war die Begräbnisstätte von Memphis; wie die Wägen der Ägypten kam, ungefähr zweitausend Jahre vor Christus, standen Pyramiden hier; als Art, Grösse und Bedeutung überbaut. Schon zur Zeit, da Abraham nach Ägypten kam, scheinen mehr die Felsengräber in Aufnahme gekommen zu sein, dann später die Kisten von Memphis den Nil höher hinauf nach Theben verlegt wurde, scheinen mehr die Felsengräber in Aufnahme gekommen zu sein.



HOF IM DOGENPALAST ZU VENEZIG. — Ein anderes Bild unserer Lieferungen führt uns die Aussenseite dieses herrlichen Gebäudes vor, die Seite nach der Piazzetta. Jetzt liegt ein Theil des inneren Hofes vor uns, dessen Marmorbänke mit Stein- und Bronze-Statuen und Stuccaturen aller Art reich geschmückt sind. Im Vordergrund sehen wir eines der beiden bekannten kunstvollen Bronze-Brunnenecken, Werke venezianischer Künstler vor dreihundertundfünfzig Jahren. Oft verweilen die Frauen hier, um beim Füllen der Krüge fröhlich von den Ereignissen des Tages zu schwätzen; keine von ihnen gedenkt der geschichtlichen Vergangenheit dieses Ortes, wo jeder Stein soviel zu erzählen hätte, vermöchte er nur zu reden! Mars und Neptune Colossalstatuen schmücken die Sala dei Giganti (Riesentreppe). Diese Treppe ist über vierhundert Jahre alt, und Jahrhunderte hindurch wurden auf ihrem obersten Absatz die Dogen von Venedig gekrönt. Byron lässt in seiner Tragödie: „Mariano Faliero“ diesen Fürsten hier entthronen, und mit dem Worte: „Und hinab rollt das blutige Haupt über die Sala dei Giganti.“ Zwar wurde Mariano Faliero hingerichtet, es wurde aber nicht auf der Treppe, sondern in der Sala del Consiglio, die noch jetzt den Namen trägt, hingerichtet. Die zweite Treppe, gerade über der Sala dei Giganti, die „Goldene Treppe“ — Sala d'Oro — verdankt ihre Benennung einem überaus reichen ornamentalen Schmuck.



DIE GROSSE OPER, PARIS. — Dieses Gebäude, im Centrum der Stadt gelegen, ist eines der schönsten der französischen Metropole und zugleich das grösste Theater der Welt, nicht durch die Zahl seiner Sitze (2200), sondern vielmehr durch den Flächenraum von 120 Ar, den es einnimmt. Vom Boulevard aus gesehen ist der Bau wirklich imposant. Breite Marmorstufen führen zu der Fassade empor, die mit den Statuen der lyrischen und der dramatischen Poesie, der Musik, der Rhetorik, des Gesanges und des Tanzes, sowie mit vier Medaillons berühmter Tonkünstler geschmückt ist. Eine von schönen korinthischen Säulen getragene Loggia oder Galerie zieht sich an der Vorderseite des Gebäudes hin. Ueber den Fenstern dieser Loggia befinden sich vortreffliche Medaillonbüsten aus Bronze von Mozart, Beethoven, Auber, Rossini, Meyerbeer und Halevy, deren Werke in diesem Kunsttempel oft zu Gehör gebracht werden. Zur Rechten und zur Linken des Daches heben sich allegorische Colossalgruppen der Musik und der Dichtung vom Himmel ab, während ein Apoll mit der goldenen Leyer triumphierend den Mittelbau krönt. So hoch ragt die leuchtende Lyra empor, dass sie am Abend noch hell erglänzt, wenn Dämmerung bereits auf die umliegenden Strassen herabsinkt. Lange währt das Zwielicht nicht in Paris: gar bald verwandelt es sich durch künstliche Beleuchtung fast in Tageshelle, und strahlend erglänzt der Platz an der Grossen Oper wie der köstliche Schlussstein jener prächtigen Kette der Pariser Boulevards, wohin Frohsinn, Schaulust und Mode Tag und Nacht Tausende von Menschen locken.



FRIEDHOF VON STOKE-POGIS, ENGLAND. — Gray's schöne Elegie hat diesem Friedhof einen unsterblichen Reiz verliehen; nur wenig hat sich der Ort verändert, wenn auch dem von ihm beschriebenen „mit Epheu dicht bekleideten Thurme“ eine moderne Spitze aufgesetzt wurde. Diese Neuerung will nicht recht hierher passen, und der Epheu, der sich zärtlich an die alte Mauer schmiegt, meidet die Spitze, als sei sie ein fremder Eindringling. Doch im Uebrigen blieb Alles, wie es war zur Zeit, da Thomas Gray hier bei Sonnenuntergang weilte und die „Abendglocke den scheidenden Tag zur Ruhe läutete“! Epheu deckt das Grab des Dichters dort unter dem Bogenfenster. Wahrlich, die Ruhestätte passt gut für den, dessen Name so eng mit ihrer friedlichen Schönheit verbunden ist! Was er so tief empfunden, so herrlich in Worte zu kleiden verstand, hat Seume in die deutsche Sprache übertragen, und wir können nicht umhin, einige Strophen seiner Elegie hier wiederzugeben:

Vielleicht in diesem dunklen Winkel ruht
Ein Herz, auch einst von Götterfeuer warm,
Und Hände für der Lente Fenerglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wissenschaft entrollt ihr grosses Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der starre Mangel hemmt den Kraftversuch
Und drängt der Seele Schöpferstrom zurück.

Des Meeres fadenloser Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht,
Und manches Lenzes schönste Blume fällt,
Die ungenossen in der Wildniss blüht.



PARLAMENTS-GEBÄUDE IN WIEN. — Wer die Stadt Wien vor fünfundzwanzig Jahren gesehen hat, wird sie jetzt kaum wiedererkennen. Sie hat durch die Fertigstellung der Ringstrasse in jeder Beziehung viel gewonnen; diese Ringstrasse, eine Reihe von Boulevards, umgiebt das alte Wien wie ein Gürtel in einem Umkreis von fast 4 Kilometern. Doreinst umschlossen eine Festungsmauer und ein Graben die Stadt der Habsburger; allmählich aber sprengte sie, immer wachsend, diesen Gürtel; 1858 wurden die Wälle geschleift und geebnet, die Gräben ausgefüllt. Auf der hierdurch gewonnenen kreisförmigen Terrasse entstand die prächtige Ringstrasse, die mit ihren Promenaden das alte von dem neuen Wien trennt. Eine ganze Anzahl imposanter Gebäude, die sich mit den besten Leistungen der Architektur messen können, reihen sich hier wie die köstlichen Steine am Geschmeide aneinander. Wir bemerken hier unter vielen Anderen das erst vor einigen Jahren vollendete Parlamentsgebäude, dessen Kosten sich auf Millionen belaufen. Im classischen griechischen Styl erbaut, erinnert es an das Capitol in Washington. Von der Ringstrasse führt eine Rampe zum Gebäude, von welcher man in die prachtvolle, mit einer Doppelreihe von Marmorsäulen geschmückte Halle gelangt. Im rechten Flügel befinden sich die Räume der Abgeordneten, im linken das Herrenhaus; jeder derselben ist ein für sich unabhängiges Gebäude, reich mit Marmorstatuen und schönen Reliefs geschmückt; auch auf die grosse Centralgiebelgruppe und die bronzenen Quadrigen mit der Siegesgöttin sei hier aufmerksam gemacht.



FORUM IN POMPEII. — Wir mögen von Pompeii auch noch so viel gehört und gelesen haben, so wird doch eine Wanderung zwischen diesen, von der Vesuviasche befreiten Strassen und Tempeln unsere hochgespannten Erwartungen weit übersteigen. Hier, zu Füssen des drohenden Berges, der noch immer seine Brandfackel schwingt, liegt eine alte, römische Stadt; wohl ist sie zum Theil zerstört, doch blieb sie eben durch die Aschenhülle vor den Verwüstungen durch Gothen und Vandalen bewahrt, sodass wir uns beim Anblick ihrer Strassen und Gebäude diese bevölkert und reich an pulsirendem Leben vorzustellen vermögen. Gewiss schritten schöne, glückliche Menschen unter diesem ewig blauen Himmel umher, zur Zeit, da Jesus in Galiläa seine Lehre verbreitete. Es finden sich hier noch Fresken, an denen die Zeit spurlos vorüberstrich. Hunderte von Menschenkörpern und Gegenstände aller Art wurden hier ausgegraben, die sichtlich in wilder Flucht von den glühenden Lavaströmen ereilt, an Ort und Stelle gebannt wurden. Sind auch die Häuser ihrer Dächer beraubt, so blieben doch die Wände stehen; ja, die Säulen bewahrten sogar ihre Farbe. Das Forum, das unser Bild veranschaulicht, war noch nicht vollendet, als die Zerstörung über Pompeii hereinbrach, und noch harrten die vielen Sockel ihrer Statuen, als sich die Asche darüber legte, um sie unter der dichten Hülle zu bergen, die erst in unserem neunzehnten Jahrhundert gelüftet wurde. Pompeii war eine Lieblingsvillégiatur der reichen Römer. Cicero hatte ein Landhaus dort, das er mit Vorliebe besuchte. Die furchtbare Katastrophe brach am 24. August des Jahres 79 über Pompeii herein und begrub es unter einer 6 Meter hohen Decke von glühender Lava und Asche. Noch immer harret ein grosser Theil der Stadt der Ausgrabung, denn die Regierung bewilligt jährlich nur 50000 Mark, um diese Arbeiten fortzusetzen.



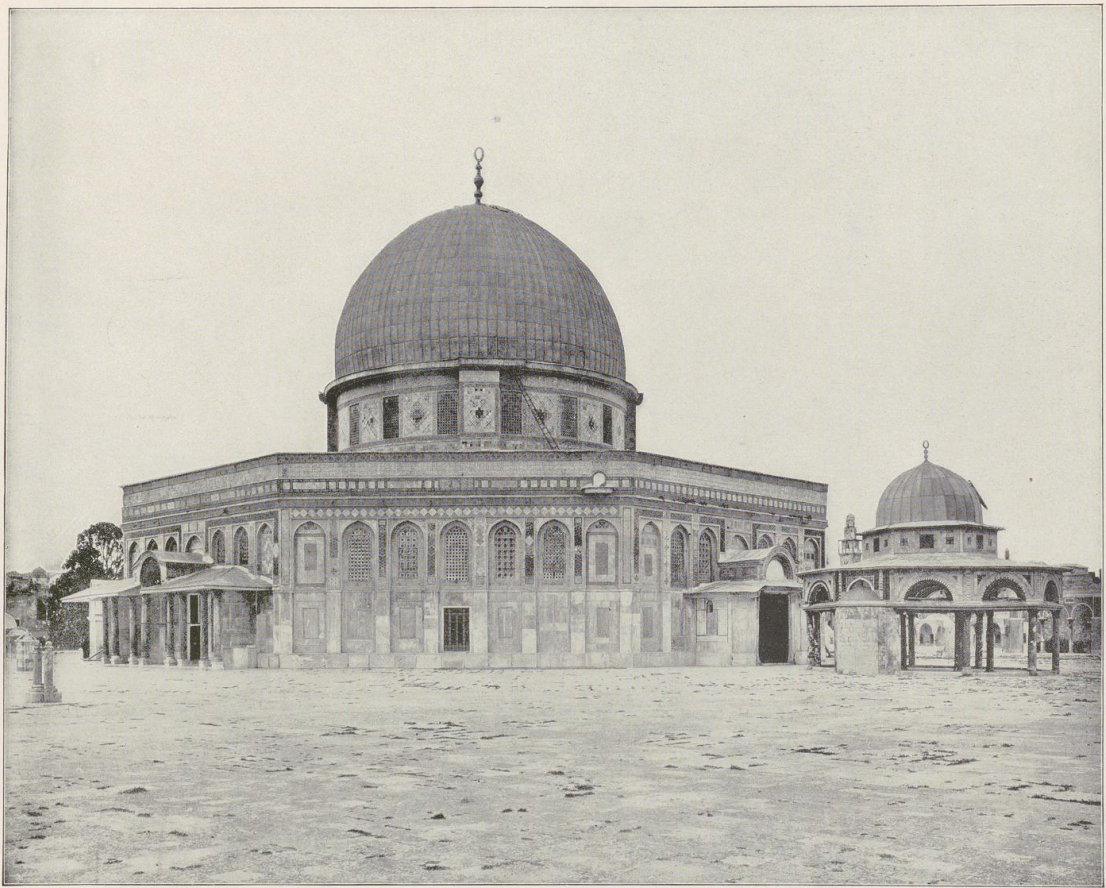
STRASSE IN TOKIO, JAPAN. — Tokio, das frühere Yeddo, die Hauptstadt von Japan, ist mit der Eisenbahn in einer Stunde von Yokohama aus zu erreichen. Erst seit 1869 öffnete die Stadt den Ausländern ihre Thore; doch haben sich europäische Sitten und Gebräuche schnell hier eingebürgert und es fehlt nicht an Gebäuden europäischen Styles. Europäische Kleidung und die im Ausland übliche Haartracht wird allgemein getragen. Elektrische Beleuchtung und Telephonverbindung sind hier alltägliche Dinge. Auch an Trambahnen und Omnibussen fehlt es nicht, wenn auch die Jimikisha, deren Abbildung wir links auf vorliegendem Blatt finden, das beliebteste Transportmittel bleibt. Statt des Pferdes spannt sich ein Mann in die Gabel dieses winzigen Wagens ein und führt den Reisenden so weit und so lange, als dieser es wünscht. Tokios Ausdehnung ist enorm, sie kommt der Londons fast gleich; die Stadt zählt fast 1 500 000 Einwohner. Der Reisende findet hier viele interessante Tempel, den Palast des Mikado, die kaiserliche Universität, das Arsenal, den berühmten Ueno-Park, das herrliche Museum japanischer Alterthümer sowie ausserordentlich schöne Läden mit Curiositäten, Lack- und Bronze-Waaren. Dem Schaulustigen ist somit auf viele Tage interessante und angenehme Unterhaltung geboten. Es giebt nur wenige Trottoirs in Tokio, wodurch das Strassenleben für Fussgänger und Gefährte nicht ganz ohne Gefahr bleibt. Sämmtliche Kutscher sind mit einem Horn versehen, und lautes Tuten mahnt die Leute, aus dem Wege zu gehen. Die meisten Gebäude Tokios sind aus Holz gebaut, was sehr häufige Brände verursacht; auch von Erdbeben, die zuweilen ausserordentlich viele Menschenleben kosten, wird die Gegend oft heimgesucht.



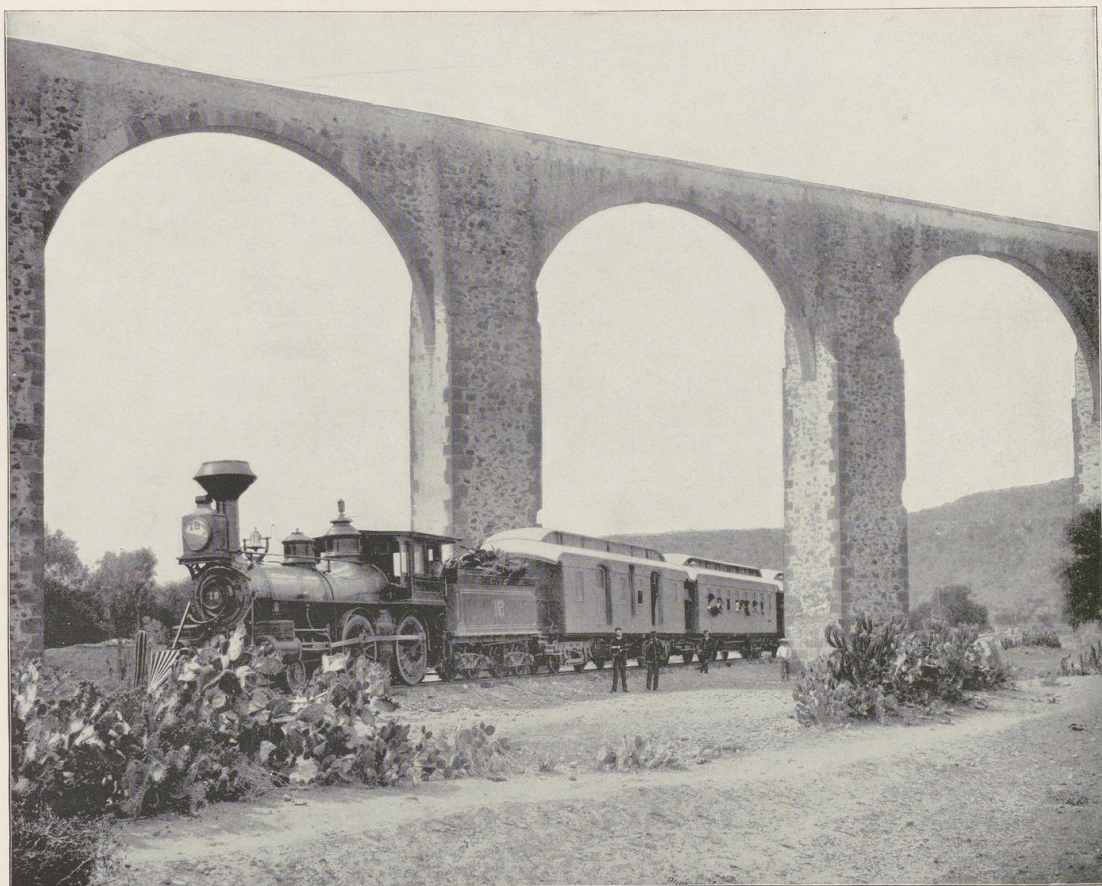
HAFEN VON VALPARAISO, CHILE. — Santiago, die Hauptstadt von Chile, liegt ungefähr 160 Kilometer landeinwärts von Valparaíso, ihrem berühmten Seehafen. Die Bucht von Valparaíso birgt stets eine grosse Anzahl von Dampfern, Panzer-, Segel- und anderen Schiffen, trotzdem sie von Natur eigentlich keinen Musterseehafen bietet; sie ist den gefährlichen Nordstürmen sehr ausgesetzt. Menschenhand hat dagegen in modernen Hafenbauten und Einrichtungen zum Löschen der Schiffsloadungen das Möglichste geleistet. Eine enorme Mauer längs des Strandes bildet eine lange Reihe von Quais, die in der Nähe des Molo die grossen Zollgebäude und Lagerhäuser tragen. Vom Hafen aus hebt sich die Stadt terrassenförmig am Berge empor. Vorherrschend ist in Valparaíso das englische Element; es fehlt nie an englischen Schiffen im Hafen, in den Strassen hört man viel Englisch sprechen, und daher kommt es auch, dass die Wirthe mit Vorliebe ihre Schilder mit britischen Bezeichnungen, wie „the Queen's Arms“ oder „the red Lion“ versehen; aber auch der Einfluss der Deutschen macht sich hier sehr fühlbar. In Chile ist eben viel europäisches Capital angelegt, und die Agenten wohnen zum grössten Theil in Valparaíso. Mit der Entwicklung ihres eigenen, so ausserordentlich reichen Vaterlandes beschäftigt, haben sich die Nordamerikaner nur wenig um die grossen Hilfsquellen der südamerikanischen Republiken gekümmert; den Europäern sind diese nicht entgangen und fast in jedem Hafen der chilenischen Küste sind jetzt deutsche und englische Colonien vorhanden, die durch bedeutende geschäftliche Unternehmungen schnell reich werden. Bis vor Kurzem liessen sich die Chilenen selbst wenig auf Geschäfte ein; Einzelne unter ihnen erwarben durch die Minen grosse Vermögen, im Allgemeinen aber begnügen sie sich mit Wenigem, geniessen heiter ihr bequemes Leben und gestatten es fremdem Capital und fremdem Unternehmungsgeist, den Reichtum ihres Landes sowohl zu erschliessen wie auszubenten.



KÖNIGLICHER PALAST IN HONOLULU, SANDWICH-INSELN. — Erscheint auch Manchem die Residenz des Königs der Sandwich-Inseln plump und anspruchslos, so sei nur daran erinnert, dass der Hafen von Honolulu erst vor hundert Jahren (1794) von Capitän Brown entdeckt wurde. Wie Vieles hat sich in diesem Jahrhundert hier verändert! Der Contrast zwischen diesem Palaste König Kalakua's und der Hütte eines seiner königlichen Vorfahren ist kaum geringer als der zwischen dem eines europäischen Fürsten und der jetzigen Behausung der Fürstlichkeiten in Honolulu. Wir sehen einige Mitglieder der königlichen Familie im Vordergrund unseres Bildes. Neben der hochschäftigen Palme steht König Kalakua selbst, während sich seine Gattin und seine Tochter in der Nähe aufhalten. Der Herr im Hintergrunde ist Col. Judd, der Staatssekretär. Ein weiter Platz umgibt den königlichen Palast von allen Seiten. Im Hauptsaal, der zugleich als Empfangszimmer dient, befindet sich der Thronessel. Honolulu hat eine Bevölkerung von ungefähr 14000 Seelen. Die meisten Häuser sind einstöckig und aus Holz gebaut, dicht neben diesen stehen oft niedere Schilfhütten unter herrlichem Blätterdach; doch weist die Stadt auch einige Kirchen, Hotels und hübsche öffentliche Gebäude auf; die Strassen sind sauber und gerade. Die Insel ist landschaftlich reich an tropischer Schönheit und jeder Zeit findet sich eine fröhliche ausländische Gesellschaft, hauptsächlich Engländer und Amerikaner, hier zusammen. Honolulu ist vom Weltverkehr durchaus nicht abgeschlossen, denn Dampfer verkehren zwischen hier und San Francisco, Australien, England, New York, Deutschland, China und Peru.



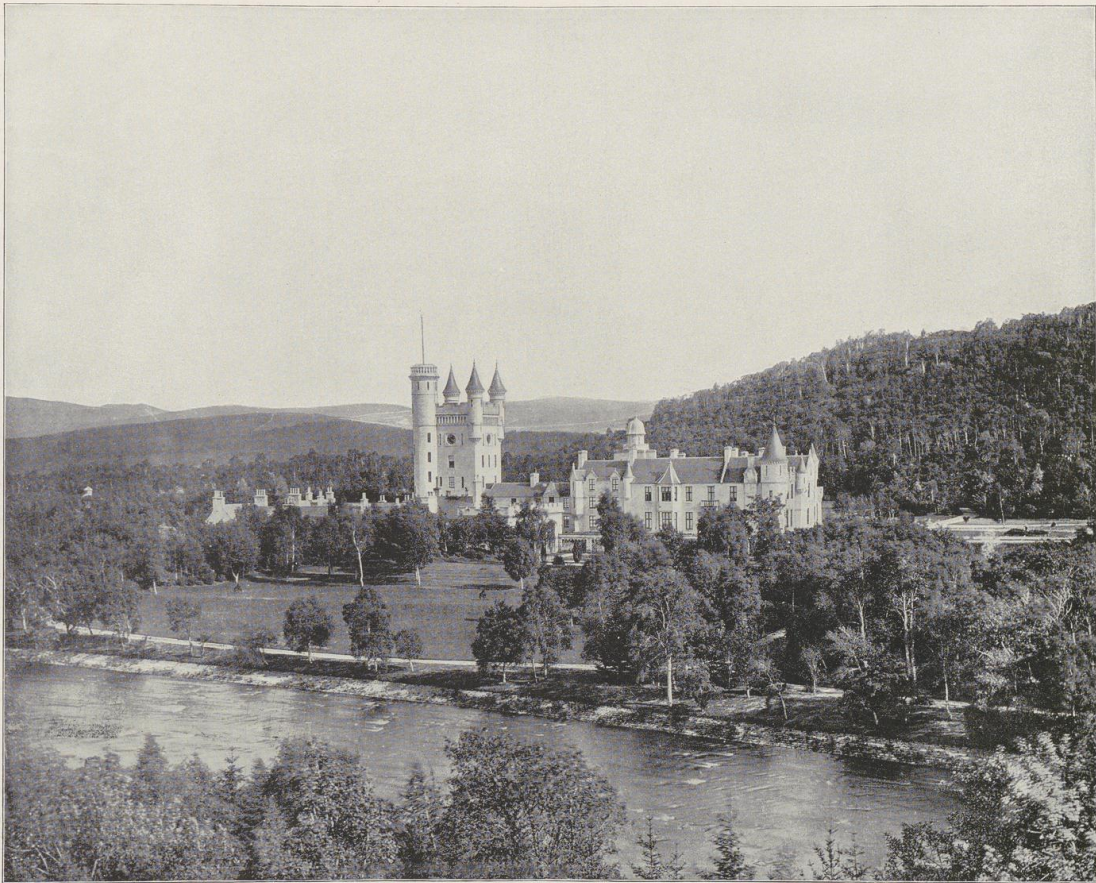
OMARS MOSCHEE, JERUSALEM. — Jerusalem, die geheiligte Stadt der Juden sowohl wie der Christen, ist auch den Söhnen Mohammeds eine Pilgerstätte. Mehr denn tausend Jahre ist Jerusalem im Besitz der Muselmänner, und die herrliche Moschee Omars gilt ihnen kaum minder heilig als Mekka selbst. Diese Moschee, ein achteckiger Bau, ist auf jeder Seite 20 Meter lang; ihr unterer Theil besteht aus weissem Marmor, und herrliche Muster aus bunten Marmorfliesen decken den oberen Theil, wo auch Koransprüche eingefügt sind. Nicht ein Minaret ragt hier mit seiner Spitze zum Himmel empor, wie dies sonst auf den Moscheen der Fall ist; ihre schön proportionirte Kuppel galt dem Erbauer als genügender Schmuck. Und wirklich, so leicht, so zierlich ist die Form dieses Domes, dass er von Weitem aussieht, als wolle er wie ein Luftballon in den blauen Himmel hinauf schweben. Diese Moschee steht auf der Stelle, wo Salomo's Tempel stand; die Kuppel erhebt sich über dem „heiligen Felsen“, der Spitze des Berges Moria, welcher wahrscheinlich einst der Opfere altar der Juden in ihrem Heiligthum war. Die Muselmänner verehren diesen Stein über Alles; soll doch Mohammed hier auf den Knien gebetet haben, ehe er gen Himmel fuhr! Mohammed entnahm die meisten seiner Lehren der jüdischen Religion und er verehrte diesen Theil Jerusalems besonders als geheiligt durch die Gebete der hebräischen Patriarchen. Wenigen Orten in der Welt wird mehr Verehrung gezollt als diesem und wenige sind historisch und culturgeschichtlich interessanter.



AQUÄDUCT BEI QUERETARO, MEXICO. — In geringer Entfernung von dem hübschen Städtchen Queretaro in Mexico führt die mexicanische Central-Eisenbahn den Reisenden unter einem schönen, steinernen Aquäduct hindurch, der 1738 von den Spaniern erbaut wurde. Der Aquäduct führt der Stadt das helle Quellwasser zu, das mehr denn 8 Kilometer von dieser entfernt in den Bergen entspringt. Erst nimmt ein Tunnel das Wasser auf, dann aber sprudelt es über 74 Bogen hinweg, deren höchster 30 Meter hoch ist. So wird die Stadt reichlich mit gesundem Wasser gespeist, und mehr denn zwanzig Brunnen plätschern in ihrem Umkreis. Queretaro ist eine der schönsten Städte Mexicos, hat ziemlich 50000 Einwohner und liegt ungefähr 2000 Meter über der Meeresfläche. Hier war es, wo der unglückliche Kaiser Maximilian im Jahre 1867 verrathen und gefangen genommen wurde; auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe der Stadt wurde er am 19. Juni des gleichen Jahres mit seinen beiden ersten Generalen, Miramón und Mejía, auf Befehl der Regierung erschossen. Drei Säulen erheben sich auf dem Hügel an der Stelle, wo das unglückliche Trio fiel. Maximilian's Leichnam wurde später auf denselben Schiffe nach Europa zurückgeführt, das ihn erst drei Jahre früher mit seiner schönen, jungen Gattin — der armen Charlotte — nach Mexico gebracht hatte; kräftig und gesund betrat er damals das Land, in dem er, von kühnen Hoffnungen getragen, eine neue, glorreiche Dynastie zu gründen gedachte. In Queretaro erfolgte auch im Jahre 1848 die Bestätigung des Friedensvertrages zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.



DER TROCADERO IN-PARIS. — Nicht allein prachtvoller Lage können sich die öffentlichen Gebäude in Paris rühmen, sondern sie sind auch an und für sich schön. Dies lässt sich in des Wortes voller Bedeutung auch von dem Trocadero-Palast behaupten, einem Gebäude, das zur Zeit der Ausstellung von 1878 entstand; an der Stelle, wo es sich oben auf einer Anhöhe erhebt, waren früher Steinbrüche gewesen, und sie galt als eine der landschaftlich mindest begünstigten in der Nähe von Paris. Wie so viele andere Punkte in und um Paris, wurde auch er auf Befehl Napoleons III., dem die Stadt trotz manchen Missgriffes sehr viel verdankt, prächtig umgewandelt. Der Trocadero bildet mit seinen grossen Seitenflügeln einen Kreisbogen von über 400 Meter Länge. Den enormen, runden Mittelbau krönt eine colossale Ruhmesgöttin, und zu beiden Seiten erhebt sich ein eleganter Thurm bis zu einer Höhe von 90 Meter. Im Vordergrund des Baues, von einem Ende zum andern, befindet sich eine Arkaden-Promenade. Davor liegen Garten-Anlagen mit Blumenbeeten, Lauben, Grotten und sprudelnden Wasserwerken; das schönste dieser, die grosse Cascade, 65 Meter im Durchmesser, bietet, wenn elektrisch beleuchtet — wie dies zuweilen geschieht — einen geradezu entzückenden Anblick. Der Trocadero enthält einen Concertsaal, der 7000 Zuhörer fasst, und seine Orgel ist eine der grössten der Welt. Auch werthvolle Sammlungen sind hier aufgestellt; wir finden darin unter anderen die verschiedenen französischen Baustyle veranschaulicht, Gypsabgüsse schöner Portale altfranzösischer Kirchen, Treppen französischer Schlösser, Ornamente der verschiedenen Rathhäuser in Frankreich u. s. w. Der Name „Trocadero“ wurde dem schönen Gebäude zum Gedächtniss an ein gleichnamiges Fort bei Cadix in Spanien beigelegt, das von den Franzosen 1823 erobert wurde.



SCHLOSS BALMORAL, SCHOTTLAND. — Dies Hochlands-Heim der Königin Victoria, 80 Kilometer von Aberdeen entfernt, hat eine prachtvolle Lage am Flusse Dee. Die Besitzung nimmt ziemlich 4050 Hektar ein, gehörte ehemals dem Earl of Fife und wurde 1852 Krönung um den Preis von 640000 Mark. Das Schloss selbst liess der Prinz-Gemahl auf eigene Kosten aus hellem schottischen Granit erbauen. In der Nähe ist die Crathie-Kirche, wohin sich die Königin zum Gottesdienst begiebt; 2 1/2 Kilometer weiter erreicht man das Schloss Abergeldie, einen Lieblings-Jagdsitz und Sommeraufenthalt des Prinzen von Wales. Die nächste Umgebung von Balmoral ist herrlich, und das Schloss gleicht einem Edelstein in schöner Fassung. An der einen Seite des Schlosses erhebt sich ein 30 Meter hoher Thurm, der eine entzückende Rundschau gewährt. Balmoral fasst bequem über hundert Gäste, und schon Vielen wurde hier die königliche Gastfreundschaft zu Theil; in der köstlichen Umgebung fehlt es nicht an Unterhaltung; der hübsche Fluss Dee, „bonny river Dee“, wie er gern benannt wird, entspringt in den Grampian-Hügeln, und in seinem Lauf von ziemlich 144 Kilometer bietet er immer neue, liebliche Landschaftsbilder. Der Jagdfreund findet hier ein reiches Feld, sowie der Naturfreund prächtige Ausflüge in das schottische Hochland; der grossartige Berg Lochnagar, 1300 Meter hoch, den Byron so schön besang und den die Königin Victoria mit Vorliebe ihren „Berg-Juwel“ nennt, liegt in nächster Nähe. Vom Gipfel des Lochnagar breitet sich halb Schottland vor den entzückten Blicken des Reisenden aus.



DER RHEIN, GUTENFELS UND DIE PFALZ, DEUTSCHLAND. — Je reicher an geschichtlichen Erinnerungen die Ufer unserer Flüsse sind, um so reger ist das Interesse, das wir ihnen entgegen bringen. In dieser Beziehung nimmt der stolze Rhein eine ganz hervorragende Stellung unter den grossen Wasserstrassen der Welt ein. Unser Bild zeigt uns eine der vielen Burgruinen, die hoch vom Berge herabblicken auf den vorüberziehenden Dampfer; von kühnen Ritterthaten, von Glück und frohen Tagen längst vergangener Jahrhunderte erzählen diese festen, mit Ephen dicht bewachsenen Mauern und Thürme. Schloss Gutenfels verdankt seinen Namen einem holden Mädchen „Guta“, die einst ein kühner englischer Ritter durch List und Tapferkeit errang. Dem Schloss zu Füssen, mitten im Rhein, steht ein Thurm, die Pfalz genannt. Auch dieser Thurm hat seine Legende. Dercinst liess ein Pfalzgraf die eigene Tochter in diesen Mauern schmachten, auf dass sie von dem Ritter ihrer Wahl lasse. Doch umsonst! Endlich gelang es dem germanischen Romeo als Pilger in die Pfalz einzudringen, und die Liebenden wurden trotz Allem ein glückliches Paar. Im Jahre 1814 überschritt das preussische Heer unter Blücher hier den Rhein, um mit den verbündeten Mächten Europas auf Paris zu marschiren und Napoleon's Macht zu brechen.



DER RARITÄTENLADEN, LONDON. — Durch seine lebhafteste Phantasie schenkte Charles Dickens der englisch lesenden Welt eine ganze Reihe wirklicher Freunde. Die Helden der meisten Schriftsteller entschwanden leicht unserem Gedächtniss, wie vorübergehende Bekanntschaften. Nicht so bei Dickens! Wer seine Werke genau kennt, dem sind ihre Charaktere nicht mehr erdichtete — sondern wirklich vorhandene. Wir lachen, wir weinen mit ihnen, wir freuen uns ihrer Tugenden, verzeihen ihre Schwächen und werden so auf Lebenszeit ihre Freunde. Und noch mehr: Dickens' Persönlichkeiten sind meist mit bestimmten Oertlichkeiten verwachsen, welche letztere er mit grosser Sorgfalt wählte und mit ausserordentlicher Treue beschreibt. Diese lebendige Wiedergabe des Ortes und der Person ist es, die uns mit so besonderem Vergnügen der Fährte seiner Werke in der grossen Weltstadt, die er so zärtlich liebte, folgen lässt. Zu diesem speciellen Zweck wurden in letzter Zeit sogar Bücher herausgegeben, mit deren Hilfe wir ganze Tage in London, ja auch in der Umgebung zubringen können, um all die wunderlichen Localitäten, Strassen, Häuser, Gasthöfe und Kirchen, sogar das Schild kennen zu lernen, bei dem es Dickens einfiel, seine kleine Nell in „dem Raritätenladen“ zu versetzen; auch das von Mr. Tulkington bewohnte Haus oder die Friedhofstür, neben welcher die arme Lady Dedlock leblos lag, vermögen wir darnach aufzufinden. Darum sollte auch „Charles Dickens' London“ und „Through England with Dickens“ (Durch England mit Dickens) nie in der Reisebibliothek des europäischen Touristen fehlen, der dem Schöpfer „David Copperfields“, „Klein Dorrits“ und des unsterblichen „Pickwick“ huldigt.



SCHLOSSHOF IN VERSAILLES, FRANKREICH. — Diese schönen Gebäude mit ihrem ausgedehnten Park waren einst das Heim Ludwig's XIV., der sie mit einem Kostenaufwand von 800 Millionen Mark erbauen liess. Die Zahl der bei dem Bau beschäftigten Menschen und Pferde soll an's Fabelhafte grenzen. Voltaire nannte das Schloss den Gold verschlingenden Abgrund. Hier starb König Ludwig XIV., dem der ausschweifende Ludwig XV. folgte; auch er schloss in Versailles die Augen, verlassen von Freunden und Hofleuten, die sich Alle scheuten, dem an den Pocken erkrankten Monarchen heinzustehen. Später bewohnten der unglückliche Ludwig XVI. und Marie Antoinette einige Jahre das Schloss, und bei dem Ausbruch der französischen Revolution spielten sich auch hier Schreckensscenen ab: im grossen vorderen Hofe rotheten sich die verhangenden Männer und Frauen zusammen, drangen in das Schloss ein, versuchten es, die Königin zu tödten, und zwangen endlich die königliche Familie, mit ihnen nach Paris zurückzukehren, wobei sie diese „den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerburschen“ titulirten. Seit jener Zeit blieben diese Räume unbewohnt. Jetzt ist das Schloss National-Museum geworden und enthält interessante Gegenstände von historischem Werth, sowie eine herrliche Bildergalerie. Während der Belagerung von Paris im deutsch-französischen Kriege war Versailles Sitz des grossen Hauptquartiers der deutschen Armeen, und am 18. Januar 1871 ward in der Spiegelgalerie des Schlosses der König Wilhelm I. von Preussen als Kaiser von Deutschland proclamirt.



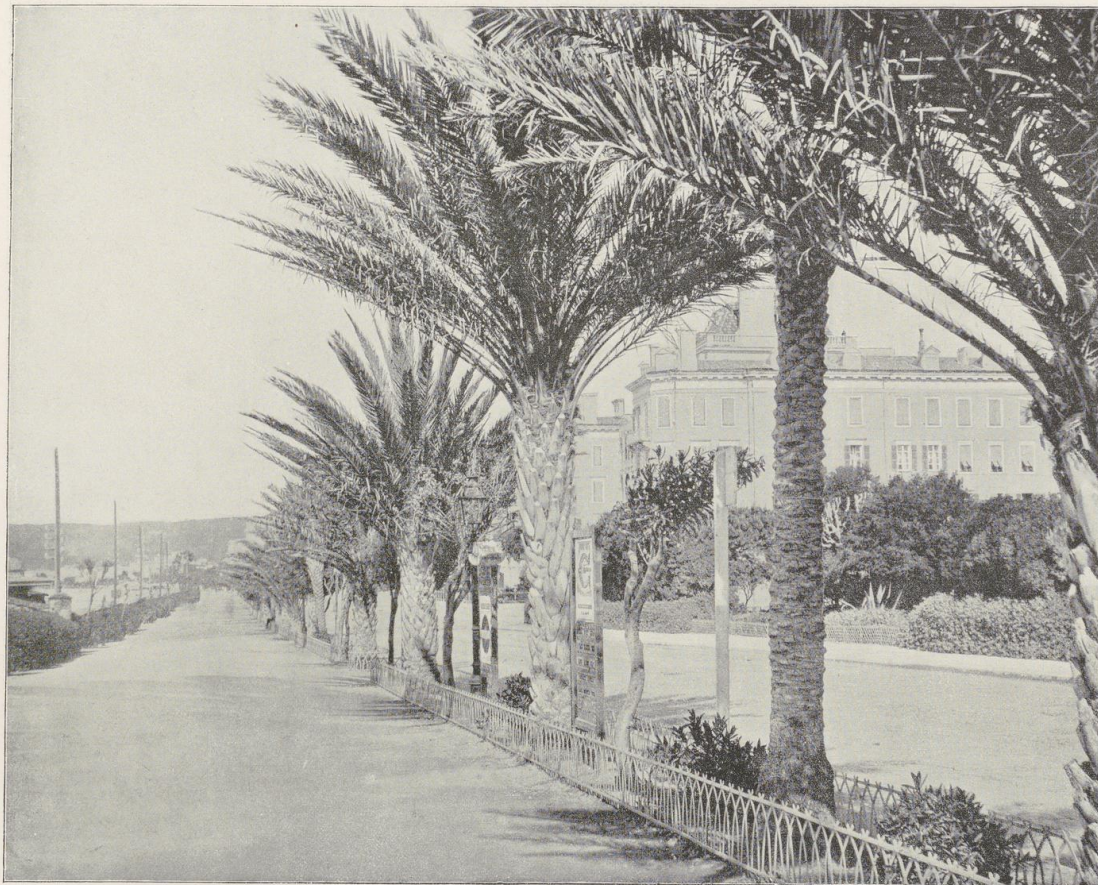
NAPOLÉON III. BEI SOLFERINO, LUXEMBOURG GALERIE, PARIS. — Unter den Schlachtenbildern der herrlichen „Galerie du Luxembourg“ in Paris nimmt obiges Bild, von Meissonnier's Meisterhand gemalt, einen hervorragenden Platz ein. Es stellt Napoleon III. bei Solferino dar, jenem kleinen Dorf in Norditalien, dessen Name am 24. Juni 1859 mit blutigen Lettern in das Buch der Geschichte niedergeschrieben wurde. Die verbündeten Franzosen und Sardinier fochten hier gegen die Oesterreicher, die einen unter der Führung Louis Napoleons und Victor Emanuels, die andern unter Kaiser Franz Joseph. Sechzehn Stunden währte der furchtbar erbitterte Kampf. Wie immer schlugen sich die Oesterreicher tapfer, wurden aber dennoch geschlagen. Es ist als ruhte ein böses Geschick auf dem österreichischen Feldzug. Vierzehn Tage später schloss Napoleon III. mit dem besiegten Kaiser von Oesterreich die Friedenspräliminarien in Villafranca ab. Nach dem erfochtenen Sieg von Solferino erschienen die Forderungen fast gelinde, sie vernichteten die Hoffnung vieler, die auf Napoleon's bekanntes Wort gebaut: „Frei soll Italien sein, von den Alpen bis zur Adria.“ Venedig und ein Theil der Lombardie blieben noch immer österreichisch. Nichtsdestoweniger stand Napoleon III. nach dem Siege von Solferino auf dem Zenith seines Ruhmes. Hätte er es vermocht, die Zukunft zu ergründen, gewiss, er hätte den Tod auf dem Schlachtfelde gesucht; es war Zeit für ihn aus dem Leben zu scheiden. Dann wäre ihm der Schandfleck, den Mexico auf ihn warf, erspart geblieben, er hätte die furchtbare Demüthigung von Sedan nicht erfahren, so wenig wie das traurige Ende in der Verbannung von Chislehurst. Höhnisch grinst das Geschick schon hier vor Solferino den Sieger an. Die Alten hatten Recht mit der Behauptung: ein wahres Unglück sei's, dass der Mensch den rechten Zeitpunkt nicht kennt, wo er aus dem Leben scheiden sollte.



MISSIONSHAUS IN SAN JUAN, CALIFORNIEN. — Von jener Zeit an, als das Wort gesprochen wurde: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur“, hat es nie an getreuen, muthigen Nachfolgern Christi gemangelt, die der Heimat, der Familie, dem Wohlleben und der Bequemlichkeit den Rücken wandten, um entschlossen ihr Leben für die Seligkeit ihres Nächsten zu wagen. Die Geschichte der katholischen Mission unter den Indianern von Californien ist höchst interessant; gut erzählt, würde sie spannender sein als mancher Roman, und mehrmals schon schöpfen Dichter aus dieser reichen Quelle. Eine solche californische Missionsstation ist die hier wiedergegebene von San Juan. Im Jahre 1776 in einer lieblichen Umgebung gegründet, gewährt sie einen entzückenden Blick auf die blaue See, wo hier und dort schneeeweisse Segel auftauchen. Dereinst war diese Station in voller Blüthe und sehr einflussreich. Die Patres trieben Weinbau mit dem besten Erfolg. Die Redlichkeit, das gute Betragen der durch die Mission bekehrten Indianer waren weit und breit bekannt. Als der Begründer der Mission starb, zählte seine Gemeinde 470 Christen, und gleich darnach nahm ihre Zahl so rasch zu, dass in den folgenden drei Monaten mehr Eingeborene getauft wurden als in den letzten drei Jahren vorher. Jetzt bietet San Juan nur noch ein trauriges Bild des Verfalles, und auch von dieser, wie von so vielen anderen Missionsstellen der Vereinigten Staaten ist mit dem Verschwinden der Indianer selbst aller Glanz gewichen. Nur die Ruinen einer riesengrossen, schönen Kirche sind noch übrig geblieben, nachdem diese selbst durch ein Erdbeben im Jahre 1812 zerstört wurde, wobei viele Indianer unter den Trümmern das Leben verloren.



RAHEL'S GRAB BEI BETHLEHEM, PALÄSTINA. — Auf dem Wege zwischen Jerusalem und Bethlechem (ein Ausflug, der in 1 1/2 Stunde zu Pferde gemacht werden kann) befindet sich ein Gebäude, das unter dem Namen „Rahel's Grab“ bekannt ist; Christen, Mohammedaner und Juden zollen diesem gleiche Verehrung; viele Pilger ziehen dahin, um unter der Kuppel zu beten und ihre Namen an die Wände zu schreiben. Wie auf den meisten heiligen Stätten des gelobten Landes ruht auch auf dieser ein gewisser Zweifel. Wir lesen im ersten Buch Mose, Kapitel 35, wie Rahel bei der Geburt Benjamins auf dem Wege nach Bethlechem starb und dort begraben wurde. So steht denn dieser Ort mit der biblischen Erzählung im Einklang, und seit Christi Zeiten hat die Tradition fest daran gehalten, dass dies die Grabstelle der geliebten Gattin Jacob's sei. Eine Steinpyramide bezeichnete lange Jahre hindurch diese Stelle, bis dieselbe im fünfzehnten Jahrhundert durch den hier wiedergegebenen Bau ersetzt wurde, den man dann oft renovirte. Der Skeptiker, der dieses Grab nicht als das Rahel's gelten lässt, verweist auf das erste Buch Samuelis, Kapitel 10 Vers 2, wonach sie an der Grenze von Benjamins Ländereien begraben wurde, und allerdings berührten sich Benjamins und Judas Gebiete nicht in dieser Gegend. In wenigen Minuten ist von Rahel's Grab aus Bethlechem zu erreichen, eine der reichvollsten und interessantesten Stätten, die wir aus der Bibel kennen.



PROMENADE IN NIZZA, FRANKREICH. — Nizza ist das Winterparadies der Leidenden und zugleich ein entzückender Vergnügungsort für die Gesunden. Die völlig nach Süden gelegene Stadt wird durch einen Halbkreis von Bergen vor den Nordwinden geschützt, so dass sie sich eines köstlich milden Klimas erfreut. Die herrliche Lage dieses Landstriches verlockte bereits vor mehr denn zweitausend Jahren die Griechen, eine Colonie hier zu gründen; der Sieg, den sie über die barbarischen Vertheidiger errangen, liess sie den Ort Nikala nennen, woraus das heutige Nice (Nizza) entstand. Prachtige Hotels, reizende Villen und zahllose Pensionate, die im Sommer fest verschlossen und verlassen dastehen, öffnen im Winter ihre Thore weit, und in den hell erleuchteten Räumen verkehrt eine kosmopolitische Gesellschaft. Auf der Promenade versammeln sich die fröhlichen Gäste, um die Vergnügungsboote zu besteigen und hinaus auf die spiegelglatte blaue See zu segeln. Die Bucht von Nizza wird oft „die Engelsbucht“ genannt; vielleicht verdankt sie diesen Namen der Schönheit der eleganten Seefahrerinnen! Von Winter zu Winter treibt der Luxus hier immer neue raffinierte Blüthen, und während die nordischen Länder unter Schnee und Eis erstarren, entfaltet Nizza seine ganze südliche Pracht. So mancher Kranke kommt hierher, dem Tode nur noch wenige Lebenswochen abzuringen; aber auch zahllose vergnügungssüchtige Menschen aller Länder eilen herbei, sich ihres Daseins zu freuen; vor Allem sind es viele Unterthanen des grossen Zarenreiches, die gern dem strengen russischen Winter aus dem Wege gehen. Ein Quai von Nizza trägt den Namen eines berühmten Feldherrn Napoleon's, Massena, der hier geboren wurde. Auch Garibaldi erblickte in Nizza das Licht der Welt; Paganini, der grosse Geiger, ist hier gestorben, und auf einem sonnigen Hügel, dicht über der Stadt, liegt der berühmte französische Staatsmann Gambetta begraben.



MARIE ANTOINETTE'S BOUDOIR, TRIANON, VERSAILLES. — An dem einen Ende des Versailler Parkes liegt der reizende kleine Palast Trianon, der Lieblingsaufenthalt der unglücklichen Marie Antoinette. Unser Bild zeigt uns ihr geschmackvolles Boudoir genau wie es zur Zeit war, als sie es bewohnte. Dercinst schenkte Ludwig XV. diesen Palast Madame du Barry, und so Manches deutet hier noch auf ihre Herrschaft. Der Hauptreiz Trianons liegt in den Gärten, die mit ihren schattigen Wegen, herrlichen Bäumen und künstlichen Seen das königliche Lustschloss umgeben, und ganz besonders in den bescheidenen Behausungen, die Marie Antoinette so gern mit den Damen ihres Hofes aufsuchte, um sich hier als einfache Bäuerinnen den Freuden des Landlebens hinzugeben. Des höfischen Treibens müde, suchte die Königin oft im schroffen Gegensatz desselben Erholung. Im schlichten, weissen Gewand, den einfachen Strohhut am Arm, strich sie gern umher; bald fütterte sie die Hühner, bald jagte sie den Schmetterlingen nach und spielte Bindekuh oder Fuchs und Gans. In ihrer kleinen „Meierei“ butterte sie mit ihren Hofdamen auf weissen Marmortischen, und herzliches Gelächter erscholl oft ob der geringen Erfolge. Auf ihren dringenden Wunsch musste ihr Gatte, Ludwig XVI., in der sogenannten „Mühle“ die Stelle des Müllers übernehmen, während sie sich mit ihrem Gefolge als Schäferinnen oder als Bauernmädchen verkleidete. Ein eigenes Gefühl überkommt uns, wenn wir diese verlassenen Gärten durchwandern und des tragischen Schicksals dieser jungen Herrscherin gedenken, die wohl keine Ahnung davon hatte, dass Könige und Königinnen noch einen weiteren Lebenszweck haben, als ihr Dasein in Lust und Freuden zu verbringen. Düstere Wolken zogen sich im Jahre 1789 am Himmel Frankreichs zusammen, und furchtbar sollte der Sturm hereinbrechen über das kleine Trianon. Als die junge Königin den Schlosspark verliess, um auf das Geheiss des ausgehungerten Pöbels nach Paris zurückzukehren, sollte sie ihm nie wieder betreten! Ihr erster Schritt war es — hin zur Guillotine.



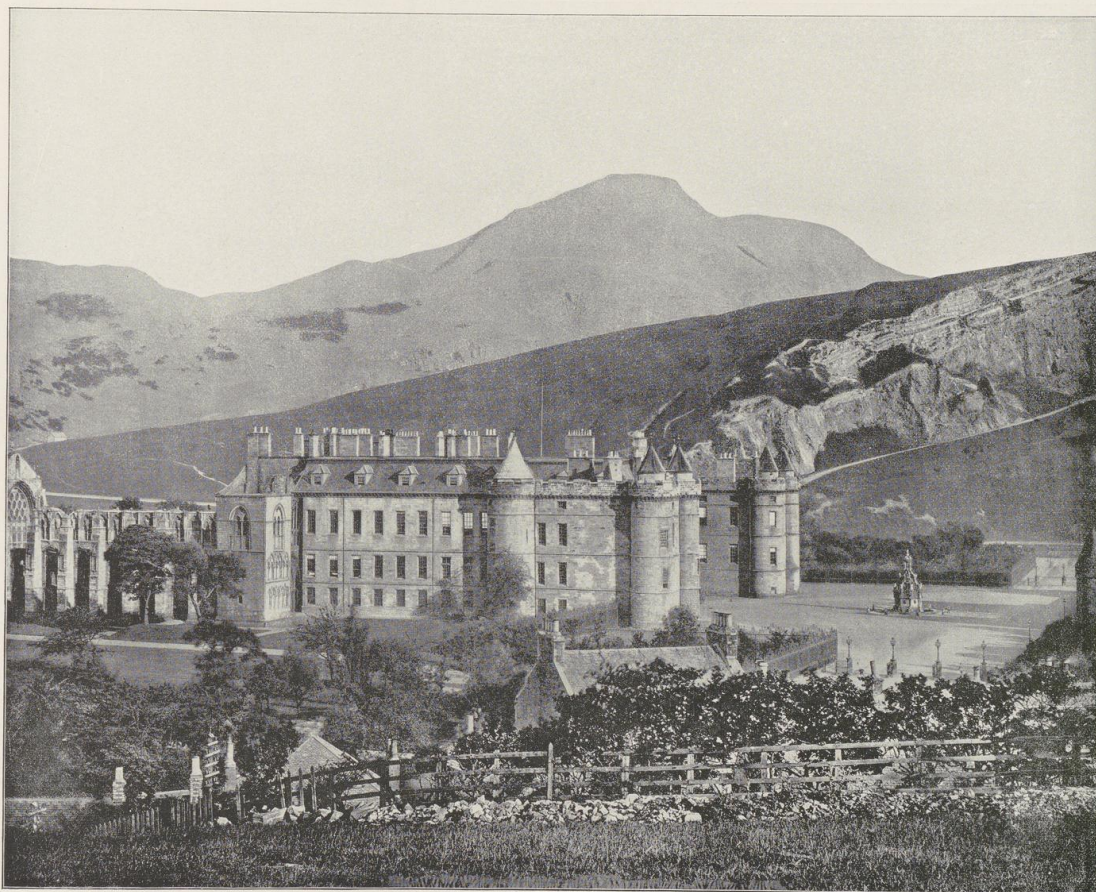
SCHLOSS WINDSOR, ENGLAND. — Eine einstündige Eisenbahnfahrt genügt, um von London aus dieses herrliche königliche Schloss zu erreichen, das aus der Zeit Wilhelm des Eroberers stammt, also neunhundert Jahre als ist. Der Besuch dieses Palastes bringt des Interessanten viel: jeder der zahllosen Herrscher, die ihn bewohnten, fügten demselben irgend einen Anbau hinzu; wir erwähnen hier nur das Thor Heinrich's VIII., den Thurm Heinrich's III. und die von Eduard IV. erbaute St. Georg's Kapelle. In dieser Kapelle wird alljährlich am 23. April Kapitel gehalten und dabei der Hosenbandorden, den so viele Kaiser, Könige, Fürsten und hervorragende Persönlichkeiten besitzen, wenigen Auserwählten verliehen. Ein Haupttheil des Schlosses von Windsor ist sein immenser „Round Tower“ (runder Thurm), von dessen Zinne aus man eine herrliche, ausserordentlich ausgedehnte Fernsicht genießt. Dieser Thurm hat nicht weniger als 92 Meter im Durchmesser und 70 Meter Höhe. Weht die Fahne auf der höchsten Spitze, was oft der Fall ist, so weiss die Bevölkerung, dass sich die Königin im Schlosse befindet. Wie in so vielen mittelalterlichen Vesten haben sich auch in diesen königlichen Räumen düstere Schauerthaten vollzogen, die sich mit so mancher Spukgeschichte verweben haben. Mancher Gefangene schmachtete hier im dunklen Kerker. Im runden Thurm lag der spätere Jacob I. von Schottland als Prinz achtzehn Jahre in Banden. Mehrere englische Herrscher ruhen in der königlichen Gruft von Windsor, unter Anderen auch Heinrich VIII. und Lady Jane Seymour, ferner der unglückliche Karl I., sowie Prinzessin Charlotte (das einzige Kind König Georg's IV.), deren Grabdenkmal ein herrliches Kunstwerk ist.



LIME STREET, LIVERPOOL, ENGLAND. — Von den Leuten, die von der See her nach Liverpool kommen oder von dort abreisen, verweilt nur eine verschwindend kleine Zahl länger daselbst, als unbedingt nötig ist. Diese wissen daher selten mehr von Liverpool, als dass sie dort einen Kumpf bestanden, um vom Schiff nach dem Bahnhof oder vom Bahnhof nach dem Schiff zu gelangen. Vielleicht ist das auf unserem Bilde wiedergegebene Hauptgebäude das einzige, welches sich ihrem Gedächtnisse einprägte, nämlich das London- und North Western-Hotel, jenseits dessen die Züge der Bahn gleichen Namens nach London abfahren. Und doch verdient Liverpool weit mehr Beachtung, als der Stadt meist gezollt wird! Liverpool ist der Hauptseehafen Englands und die zweitgrößte Stadt des Reiches mit über 700000 Einwohnern. Seine Lage am Flusse Mersey ist sehr schön. Zwölf Kilometer weit ziehen sich die weltbekannten Docks neben dem Flusse hin: sie nehmen ein Wasserareal von 150 Hektar ein und ihre Quais erstrecken sich in einer Länge von mehr als 38 Kilometer! Auch an schönen Gebäuden ist Liverpool nicht arm: dem oben abgebildeten Hotel gegenüber liegt St. George's Hall, ein Gebäude, das selbst dem imponiren muss, der nur in der Reise-Eile daran vorüber kommt; einem riesigen griechischen Tempel ähnlich, ist es 180 Meter lang, 52 Meter breit und mit korinthischen Säulen und reichen Skulpturen geschmückt. Vor St. George's Hall befinden sich die Reiterstatuen der Königin Victoria, des Prinzen Gemails und des Earl of Beaconsfield. Mehrere literarische Gesellschaften dürften für manchen Reisenden von Interesse sein. Liverpool ist auch der Geburtsort von Gladstone, des „Grand Old Man“.



BANK VON ENGLAND, LONDON. — Mitten in London steht ein niedriges, etwas gedrücktes, massives Gebäude, von Russ geschwärzt und ohne Fenster: die Bank von England. Zur grösseren Sicherheit der hier ruhenden Werthe unterliess man es, in die Mauern Fenster zu bauen, und so hat das Licht nur durch die inneren Höfe und von oben Zutritt. Der ganze Bau, der einen Flächenraum von 160 Ar einnimmt, sieht aus wie ein colossaler Kassenschrank. Obgleich die Bank von England eine nationale Institution ist, so ist ihre Verwaltung dennoch keine staatliche; ihr Kapital beläuft sich auf ungefähr 300 Millionen Mark, während die Depots einen Werth von 500 Millionen Mark erreichen. An der Spitze des von den Actionären gewählten Aufsichtsrathes stehen der Gouverneur und der Vicegouverneur; diese Herren werden durch ein Schatzcomité von 24 Mitgliedern unterstützt und verfügen über ein Personal von 900 Angestellten. Die unterirdischen Räume des Hauses sind weit umfangreicher als die oberen, und ein eigenes Gefühl der Bangigkeit beschleicht den Vorübergehenden, wenn er diese mächtigen Mauern betrachtet. Architektonisch schön ist die englische Bank nicht, doch ist sie der verkörperte Mittelpunkt der wichtigsten und einflussreichsten Macht unseres Weltverkehrs. In diesen Mauern mag geschehen was da will — es wird selbst bei den Antipoden einen Wiederhall finden. Der Rückschlag, den es auf Handel und Wandel der ganzen Welt ausüben würde, wenn das allgemeine Vertrauen in dieses Institut erschüttert würde, ist gar nicht zu ermessen. Was einst vom Colosseum in Rom behauptet wurde, sagt der Engländer ähnlich von diesem Hause: „Solange die Bank von England steht — so lange steht England; stürzt die Bank von England, so stürzt England; stürzt England — so stürzt die Welt!“



HOLYROOD PALAST, EDINBURG, SCHOTTLAND. — An der einen Seite der Stadt Edinburg liegt ihr berühmtes Schloss, an der anderen erhebt sich der Palast von Holyrood, die einstige Residenz Maria Stuarts, der Königin von Schottland. Das ernste, düstere Gemäuer steht mit der schönen Fürstin, die es bewohnte, wenig in Einklang; und doch ist ihr Andenken in diesen Räumen so lebendig geblieben, dass trotz der vielen Könige und Königinnen, die vierhundert Jahre hindurch hier residirt haben, stets nur die Gemächer der unglücklichen Maria von Fremden besucht werden. Langsam zernagt die Zeit die einzelnen Gegenstände, welche im Besitz der Königin waren und die wie Reliquien aufbewahrt werden, wie auch einige Portraits Maria's, an denen Niemand gleichgültig vorübergeht. Wieviel Liebe, Mitleid und Verehrung hat nicht diese schöne, so schwer geprüfte Fürstin erweckt! Auch das Zimmer wird gezeigt, in welchem Maria's Sekretär, der Italiener Rizzio, von ihrem eifersüchtigen Gatten, Darraley, ermordet wurde; sogar die Spuren vergossenen Blutes sollen hier noch sichtbar sein. Die Ruine zur Linken unseres Bildes ist die alte Holyrood-Kapelle, in der Rizzio begraben liegt, und der mächtige Berg im Hintergrunde heisst „Arthur's Seat“ (Arthur's Sitz).



PALAIS KAISER WILHELM'S I., UNTER DEN LINDEN, BERLIN. — Mit Stauern betrachtet der Fremde das anspruchslose Gebäude, das sich „Unter den Linden“ in nächster Nähe des Zeughauses und der herrlichen Statue Friedrich des Grossen erhebt — das Palais des ersten Kaisers von Deutschland. In Vergleich zu jedem anderen europäischen Palast ist dieser höchst bescheiden, stimmt aber völlig mit dem schlichten Wesen seines verstorbenen Bewohners überein; der schmucklose, feste, weiss gestrichene Ziegelbau gleicht mehr dem Hause eines begüterten Privatmannes als einer Kaiser-Wohnung. Kaiser Wilhelm's Arbeitszimmer lag im Parterre (links auf unserer Bille), und so finden wir leicht das historische Eckfenster, von welchem aus der greise Monarch fast täglich um 12 Uhr die Wache aufziehen sah. Unvergesslich bleibt es wohl jedem, der zu dieser Stunde zugegen war, wie freundlich Kaiser Wilhelm I., das Urenkelchen zur Seite, vom Fenster aus die Begrüssung der Soldaten und der versammelten Menge erwiderte. Der Kaiser hielt bis zu den letzten Tagen seines Lebens an dieser Gewohnheit fest, und doch zeigte er sich nie anders als in strammer, militärischer Kleidung; er trug stets die Uniform; machte er es sich ja am Schreibtisch bequem, indem er den Rock zurückschlug, so schloss er gewiss beim ersten Ton der Trommeln und der Pfeifen hastig die Knöpfe und verhielt sich in regelrechter Haltung, bis die Truppen vorüber gezogen waren. Darüber befragt, weshalb er sich diesen Zwang auferlege, erwiderte er: „Ich muss das Beispiel geben; und, erlauben Sie mir den Ausdruck, der eine offene Knopf kann den Verfall einer Armee herbeiführen.“



UNTER DEN LINDEN, BERLIN. — Vom Brandenburger Thor aus, das eine andere Abbildung unseres Werkes veranschaulicht, erstreckt sich inmitten Berlins die berühmte Promenade der preussischen Hauptstadt: „Unter den Linden“. Der Name will nicht vollständig mehr passen, denn nur wenige Lindenbäume sind in dieser belebten Strasse noch vorhanden, und auch diese prangen nicht in üppiger Fülle. Nichtsdestoweniger dürfen die Berliner mit Recht auf ihre schnurgerade Hauptstrasse stolz sein; sie zieht sich über 1000 Meter hin, und viele schöne Gebäude gereichen ihr zum Schmuck: unter Anderen das Zeughaus, die Palais Kaiser Wilhelm's I. und Friedrich's III. Wie in den meisten deutschen Städten, so befinden sich auch in Berlin die Strassen in bestem Zustande; theils sind sie gepflastert, theils asphaltirt. Die Reinigung derselben geschieht sehr sorgfältig. Berlin hat sich nicht allein zur ersten Stadt Preussens erhoben, sondern es ist der politische Mittelpunkt des Deutschen Reiches geworden. Eine so enorme Zunahme der Bevölkerung wie Berlin hat keine andere Stadt Europas aufzuweisen. Berlin ist heute zu Tage Kopf und Arm jenes gigantischen Körpers — des einzigen Deutschlands; hier in Berlin standen jene Herrscher, Staatsmänner und Generale, welche in den letzten Decennien das germanische Land der Träumerei, der Dichtung, des romantischen Zerfalles, zu der grössten militärischen Macht der Welt werden liessen — zum Deutschen Reich von Blut und Eisen, zu dem es wurde unter Kugelregen und Kanonendonner zur Zeit des greisen Kaisers Wilhelm I., eines Bismarck und eines Moltke.



QUAI IN ANTWERPEN, BELGIEN. — Der Name Antwerpen soll einer Deutung nach vom flämischen Wort „An der Werft“ abstammen, und von dieser rührt allerdings das Aufblühen der Stadt her. Antwerpen ist eine überaus fleissige Stadt, und an ihren herrlichen Quais — von Napoleon I. erbaut zur Zeit, als Antwerpen seinem riesengrossen Reich einverleibt war — legen zahllose Dampfer und Schiffe aller Art an. So lebhaft der Verkehr auch heute sein mag, so giebt er uns nur einen schwachen Begriff vom Handel vor dreihundert Jahren! Damals bewegten sich die Segler zu Tausenden auf dem Flusse, und über fünfhundert liefen täglich ein und aus. Aus allen Theilen Europas strömten die Handelsleute in Antwerpen zusammen, und mit den inländischen Geschäftshäusern wetteiferten mehr denn tausend fremde Firmen im besten Einvernehmen. Doch hat die blühende Stadt auch böse Zeiten erlebt; wieder und wieder wurde sie „zum Kampfplatz der europäischen Handel“, und lange Jahre hindurch nahm Antwerpens Reichthum und Gedeihen stetig ab. Jetzt aber erholt sie sich zusehends von ihrem Misgeschick. Nur noch ein friedliches Halbhundert unter einer so vortrefflichen Regierung, wie die ihres freisinnigen Königs Leopold, und gewiss, sie erlangt die einstige Machtstellung zurück und wird wieder einer der wichtigsten Seehäfen der Welt.



KÖNIGLICHER PALAST IN BRÜSSEL, BELGIEN. — Dicht am schönen Park von Brüssel liegt das Residenzschloss der belgischen Königsfamilie. Das Gebäude ist von aussen nicht besonders schön, doch ist die innere Einrichtung ausserordentlich geschmackvoll. König Leopold geniesst in hohem Grade die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen. Klug, intelligent, hochbegabt als Mensch, ist er zugleich ein weiser Regent. Seine Residenzstadt Brüssel hat vor anderen Städten viele Vorzüge, die leider nicht genügend gewürdigt werden! Es ist zum Beispiel unbegreiflich, weshalb Engländer und Amerikaner, wenn sie im Ausland weilen, um die französische Sprache zu erlernen, fast immer Paris als Aufenthalt wählen, Paris, das durch die vielen Ausländer und durch den Strudel seiner Vergnügungen ernste Arbeit fast unmöglich macht. In Brüssel lebt es sich auch weit angenehmer als in den kleineren Provinzialstädten Frankreichs, wie Tours, Bordeaux und Orléans, wohin sich englische und amerikanische Familien mit Vorliebe begeben. Auch die Preise sind hier mässig, und die Belgier zeichnen sich durch freundliche Zuverlässigkeit und Liebenswürdigkeit aus.



THUN UND DIE BERNER ALPEN, SCHWEIZ. — Mitten in der Schweiz liegen zwei liebliche Seen dicht beisammen: der Thuner und der Briener See; zwischen beiden finden wir das kleine Paradies, das seinen Namen „Interlaken“ seiner besonderen Lage verdankt. Weit und breit gilt das Städtchen und seine Umgebung als eine Perle in dem wunderbaren Alpenlande. Welcher der beiden Seen der schönere ist, lässt sich schwer sagen; vielleicht ist es der hier wiedergegebene. Wie dem auch sei, der Dampfer führt den Reisenden über eine tiefblaue, 8 Kilometer lange Wasserfläche, an immer neuen Bildern herrlicher Berglandschaften vorüber, bis er am malerischen Thun landet. Das Städtchen liegt am Ausfluss der Aar aus dem See; es ist, als möchte das Bergflüsschen gern verweilen, denn gemächlich flessen seine sonst so lustig sprudelnden Wellen vorüber, als ahnten sie, dass draussen, fern vom bergigen Mutherschoos, mit den Fluten des Rheines vereint, ein Leben und Treiben voll Fleiss und Arbeit ihrer harre. Thun liegt an der grossen Heerstrasse der Touristen, und es lässt sich auf dem Wege nach Interlaken fast nicht umgehen. Kaum ein zweiter Ort der Schweiz ist als Aufbruchpunkt zu weiteren Bergtouren günstiger gelegen als Thun; kein anderer lässt sich bequemer erreichen als dieser, und so kommen 60—80000 Passanten jeden Sommer hier vorüber. Die wunderbare Kette der Berner Alpen ist weithin sichtbar, stolz ragt die hehre „Jungfrau“ daraus empor; in immer jugendlicher Schönheit erglüht ihre weisse Schnee- und Eishülle am Morgen und am Abend, beim ersten und beim letzten Gruss der Sonne.



MAXIMILIANSPLATZ IN WIEN. — Dieser schöne Platz ist nur eine der vielen Stellen in Wien, die an Paris erinnern; in ganz Europa giebt es nicht wieder zwei Städte, die einander in Architektur, Charakter und Gewohnheit so ähnlich sind, wie Wien und Paris. Ungewöhnlich schön und glanzvoll in ihrer Erscheinung, stimmt auch in geschichtlicher Hinsicht Vieles bei ihnen überein. Wie Paris, war auch Wien römische Niederlassung; in beiden hauste ein Cäsar: Kaiser Julianus lebte in Paris, Marcus Aurelius starb in Wien. Die unglücklichste französische Königin der Neuzeit — Marie Antoinette — war die Tochter Maria Theresia's; von Wien kam Napoleon's zweite Gattin, und deren Sohn, ein Kind, dem Napoleon das Scepter der Welt in die Hand zu legen träumte, ruht in der Wiener Fürstengruft. Die schöne, auf unserm Bilde wiedergegebene Votivkirche wurde vom Erzherzog Maximilian (späterem Kaiser von Mexico) zum Andenken an die Rettung des Kaisers beim Attentat vom 18. Februar 1853 erbaut; trotz der grossen Popularität Kaiser Franz Joseph's fand sich doch damals ein Nichtswürdiger, der es wagte, den Dolch auf ihn zu zücken. Die Mordwaffe glitt an der Goldborde des Waffenrockes ab, was den Kaiser rettete. Jeder einzelne Theil der Kirche ist ausserordentlich schön, doch sei hier noch besonders auf die beiden schlanken Thürme hingewiesen, die sich 106 Meter hoch erheben. Am Abend erglänzen die Sterne dahinter wie durch das Geäst der Bäume.



DIE LOGGIA, FLORENZ. — Zwischen dem grossen Palazzo Vecchio und der Senatstrasse liegt eine sehr grosse, halb offene Logenhalle aus Marmor gebaut: die berühmte Loggia oder Portica de' Lanzi, die ihren Namen den in früheren Zeiten hier, neben dem Palaste, stationirten Lanzenträgern des Herzogs verdankt. Wie einfach und doch wie schön sind diese Logen, die sich in vollem Ebenmass wölben! Seit mehr denn fünf ereignissvollen Jahrhunderten stehen sie unverändert da zum Entzücken des schlichten Mannes wie des grössten Künstlers. Als Lorenzo di Medici Michel Angelo befragte, wie sich diese Piazza noch verschönern liesse, schlug ihm der Künstler vor: „Führt diese Loggia ganz um die Piazzà herum, Schöneres lässt sich nicht erdenken.“ Jedoch schreckten die Kosten den Fürsten ab. Jetzt halten die Lanzenträger hier nicht mehr Wache; seit Jahrhunderten dient die Halle edleren Zwecken: sie wurde zum schützenden Baldachin seltener Kunstwerke, an denen Florenz so reich ist, dass sie geradezu aus den Museen und Galerien auf die Strassen überströmen! So steht hier z.B. Benvenuto Cellini's Meisterwerk — sein Perseus mit dem Medusenhaupt — und nahe dabei Giovanni Bologna's „Raub der Sabinerinnen“. Eine Kunstfakke, die wie diese jedem Vorübergehenden jederzeit ihre Schätze zur Bewunderung frei darbietet, findet man leider selten und doch ist solch ein Tempel der Kunst wahrlich dazu geschaffen, den Sinn für das Schöne in jedem Menschen zu wecken und zu fördern.



CANAL GRANDE, VENEDIG. — Berückend ist die erste Gondelfahrt auf den Canälen Venedigs, jener märchenhaften Stadt, von der wir von Kindheit an gehört, jener Stadt, die auf jedes Gemüth einen so eigenthümlichen Zauber ausübt! Der Canal Grande, die fürstliche Wasserstrasse Venedigs, durchzieht die Stadt in malerischer Doppelwindung; auf Kilometer hin reihen sich zu beiden Seiten des Canals Marmorpaläste und Kirchen an einander, von denen so manche, wenn auch zerfallen, noch stolze Spuren einstiger Herrlichkeit trägt. Die regste Phantasie vernag es kaum, bezauberndere Bilder zu erdichten, als diese stattlichen Gebäude einer grossen Vergangenheit gewähren, wenn uns die Gondel am Abend daran vorbeiführt und der Mond sein sanftes Licht über die stille Wasseroberfläche ergiesst. So spät die nächtliche Stunde auch sei, es fällt gewiss ein heller Schein aus den Bogenfenstern dieser Paläste, und lässt der Gondoliere seine Ruder ruhen, so dringen die Töne einer Guitarre oder die sanfte Stimme eines unsichtbaren Sängers herab vom hohen Altar. Dann und wann hält auch der Schiffer inne mit seinen gemessenen Ruderschlägen, um in seinem venetianischen Dialekt leise zu erzählen, wer einst in diesen Mauern lebte, was sich dort begab, und von so Manchem, dem in den Fluten ein nasses Grab geworden. Vom Palast, den der Dichter Byron bewohnte, wird gern berichtet, und das Haus des Dogen Dandolo, des Eroberers Konstantinopels, kennt Jedes, ebenso den Palast Marino Falieri's, der zur Sühne seiner Missethaten enthauptet wurde.



FREIHEITS-STATUE IM HAFEN VON NEW YORK. — Schon von Weitem verkündet die herrlich proportionirte Statue der Freiheit dem Seefahrer die Nähe New Yorks, und in stauender Bewunderung haftet der Blick auf diesem colossalen Kunstwerk, das sich 46 Meter hoch erhebt. Trotz enormer Dimensionen ist das Ebenmaass der Formen ein so vollkommenes, dass die grosse Figur ein harmonisches Ganze darstellt. Sie ist das Werk des französischen Bildhauers Bartholdi, und ihre günstige Aufstellung auf der Insel Bedloe, ungefähr 4 Kilometer von New York, verleiht ihr eine freie, imposante, ja fast drohende Erscheinung. Die Statue ist aus Bronze und stellt eine Frauengestalt mit einer Krone dar. Im linken Arm hält sie eine Schreibtafel, während die rechte Hand eine Fackel emporstreckt. Der 47 Meter hohe Granitsockel, auf welchem sie steht, lässt sie noch weit grösser erscheinen, als sie in Wirklichkeit ist. Eine Treppe führt bis hinauf in den Kopf, wo mehrere Menschen zugleich Raum finden. Noch imposanter erscheint diese Statue bei Nacht. Wer je zu nächtlicher Stunde hier vorüberfährt, wird sich gewiss des unheimlichen Eindruckes entsinnen, der ihn vor dieser Titanengestalt beschlich, wenn sie sich vom dunkeln Hintergrunde abhob und die hoch emporgestreckte, elektrisch erleuchtete Fackel funkelte wie eine Feuersäule. Einige Zahlenangaben sind hier wohl am Platze: Schon aus einer Entfernung von 7—8 Kilometer ist die Statue genau zu erkennen. Bei Ebbe erhebt sie sich fast 100 Meter über die Meeresfläche. Der Zeigefinger der rechten Hand hat über 2 Meter Länge und 120 Centimeter im Durchmesser am zweiten Glied. Das Gewicht der ganzen Gestalt beträgt über 25 Tonnen, und kostete dieselbe über 800000 Mark; die Freiheitsstatue ist ein Geschenk Frankreichs.



DER LOUVRE IN PARIS. — Dieses herrliche Gebäude, mitten im Herzen von Paris, erregt unser Interesse in verschiedener Hinsicht. Mit Vergnügen ruht das Auge auf diesem architektonischen Meisterwerk; seine geschichtliche Vergangenheit ist eine hochinteressante, und als Kunststätte zählt es mit seinen reichen Schätzen zu den ersten Galerien der Welt. Wie es heisst, wurde der Grundstein des Schlosses schon im Jahre 1200 gelegt. Thatsache ist, dass sich der jetzige Bau auf der Stelle eines alten Schlosses „La Louerrie“ (Sammelplatz der Wolfsjäger), unter Franz I. begonnen, erhebt. Der Louvre blieb königliche Residenz bis zu Ludwig XIV., der den Hof nach dem herrlichen Schloss Versailles verlegte. Im Jahre 1572 feierte Heinrich IV., der gälante König von Navarra, seine Vermählung mit der schönen Margarethe von Valois im Louvre, und fünf Tage später, am 24. August, wurde hier vom Altan herab das Zeichen zum Blutbade der Hugenotten in der Bartholomäusnacht erteilt. Noch wird das Fenster gezeigt, aus welchem Karl IX., auf die Flüchtenden feuerte. Beide Napoleon's setzten den Bau des Louvre fort und verschönerten das Schloss bedeutend; im Jahre 1868 wurde die Verbindung mit den Tuileries vollendet. Die im Louvre untergebrachten Sammlungen von Alterthümern, Gemmen, Statuen und Bildern sind von unberechenbarem Werthe, und doch sind sie Jedermann zugänglich. Es erfordert ganze Bände, um nur die Namen der hier vorhandenen Schätze kurz in Catalogen anzugeben; diese Schätze sind es, die Paris in den Augen der Wissbegierigen und der Kunstfreunde einen so bedeutenden Platz anweisen. So unglaublich es auch scheinen mag, so versuchten die Communisten im Jahre 1871 dieses Gebäude sammt seinen Werthgegenständen zu vernichten. Ein wahrer Schandfleck ist dieser Vandalismus in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts! Die kaiserliche Bibliothek mit ihren 90000 Bänden wurde hierbei von Franzosen selbst zerstört, doch gelang es glücklicher Weise den Regierungstruppen, weiteren Schaden zu verhüten.



TRAFALGAR SQUARE IN LONDON. — Dieser prächtige Platz liegt ganz im Mittelpunkte Londons, so dass man ihn als den Kern oder das Herz der Stadt bezeichnen kann. Wir finden hier die Nationalgalerie für Malerei, die berühmte St. Martins Kirche, grosse Hotels, wie „Morley's“ und „Metropole“, und zwischen diesen Allen erhebt sich das majestätische Nelson-Denkmal; auf der 50 Meter hohen Säule steht der unsterbliche Held, der 1805 vor Trafalgar als Sieger starb. Auf dem Sockel sind Nelson's wohlbekannte Worte zu lesen: „England erwartet von jedem seiner Söhne, dass er seine Pflicht erfülle.“ Zu den vier Seiten des Granit-Monuments ruhen Sir Edwin Landseer's vier colossale Löwen, die nicht allein herrliche Kunstwerke an und für sich sind, sondern mit dem majestätischen Ernst der Säule, die sie schmücken, ebenso im Einklang stehen, wie mit dem Löwenmuth des grossen Admirals, zu dessen Füssen sie so fügsam ausgestreckt liegen. Fehlt diesem Platz Londons das fröhliche Gepräge und die Schönheit des Place de la Concorde in Paris, so passt er doch vollkommen zum Charakter der englischen Weltstadt. Das, was in London anziehend wirkt, ist völlig verschieden von dem, was uns jenseits des Canals gefällt; hat man sich jedoch endlich an die Rauchatmosphäre gewöhnt, an den düsteren Nebel, an die ernste Architektur, dann findet der Wissbegierige in London ein weites Feld auf den Gebieten der Geschichte, der Kunst, der Archäologie; er gewinnt so reiche Menschenkenntniss (ganz abgesehen vom Leben und Treiben der Metropole, das uns durch so viele vortreffliche Novellisten und Dichter bekannt wurde), dass wir mit Dr. Johnson's Ausspruch völlig übereinstimmen: „Nur durch genaue Bekanntschaft lernt man London lieb haben.“



ZOLLGEBÄUDE IN DUBLIN, IRLAND. — Dublin hat verschiedene hervorragende Gebäude aufzuweisen; unter Anderen das 1791 eröffnete Zollhaus, das um den Preis von ungefähr acht Millionen Mark erbaut wurde. Es steht am nördlichen Ufer des Liffeyflusses, der mitten durch die Stadt fiesst, und präsentirt sich sehr stattlich von drei Seiten. Die Kuppel des Gebäudes erhebt sich 38 Meter und wird von der Statue der Hoffnung gekrönt, eine symbolische Figur, die sich in Irland sehr oft wieder findet. Trotz dieses stolzen Zollhauses ist das geschäftliche Leben Dublins minder bedeutend, als sich von einer so grossen Stadt erwarten lässt, sogar Belfast soll einen stärkeren Waarenumsatz haben als Dublin. Trotz der Verbesserung der Flusssdocks, trotz neuer Werften und Tieferlegung des Flussbettes hat sich die Zolleinnahme seit vielen Jahren kaum verändert. Ausser Whisky und Porter producirt Dublin jetzt wenig für den Export, und auch die Fabriken sind unbedeutend. Weitere öffentliche Gebäude Dublins, die an schöner Architektur dem Zollhaus gleichkommen, sind: die Irische Bank (früher Parlamentsgebäude), der St. Patricks Dom und vor Allem „Trinity College“ (die Dreifaltigkeitsschule), die nicht Irland allein, sondern ganz Grossbritannien zur Ehre gereicht. In grellem Contrast stehen in Dublin Reichthum und Armuth: macht sich ersterer an manchen Stellen mit grossem Luxus geltend, so gewähren die erbärmlichen Wohnungen, die sich oft Strasse um Strasse an einander reihen, einen recht traurigen Anblick. Dennoch macht sich der unverwüsthliche Frohsinn der Irländer immer wieder geltend; wie die Aprilsonne durch Wolken und Regen lacht, so jubelt der Irländer gern trotz Fetzen und Lumpen, und wahrlich, der Trübsinn ist nicht heimisch in der Hauptstadt der grünen Insel!



REICHSKANZLERPALAIS IN BERLIN. — Es gab eine Zeit, ehe sich der grosse Kanzler des Deutschen Reiches von der Leitung der Staatsgeschäfte zurückzog, wo dieses unschöne, anspruchslose Haus den Deutschen fast ebenso wichtig und interessant war, wie das königliche Residenzschloss selbst. Unermüdlich harrte oft die Menge vor dem Thor in der Hoffnung, Bismarck zu sehen: ein deutlicher Beweis seiner grossen Popularität. Empfang Berlin fremde Herrscher in seinen Mauern, so fehlte bei den lauten Hochrufen der gedrängten Menge in den Strassen niemals der freudige Ausruf: „Bismarck!“ ja, oft überliefte dieser alles Uebrige, und so manches Mal wurde der Jubel geradezu überwältigend. Nicht nur als Mensch geniesst Bismarck die warmen Sympathien der Deutschen, sondern auch ein heisses Gefühl der Dankbarkeit schlägt in jeder deutschen Brust für den Begründer des neuen Deutschen Reiches. Bei seinem Anblick erwacht die Erinnerung an grosse geschichtliche Ereignisse; wie Viele gedenken dann Bismarck's in Versailles, als er nach stolzen Siegen den französischen Diplomaten Jules Favre und Thiers die Friedensbedingungen stellte: Elsass und Lothringen, die einst deutschen Provinzen, forderte er damals für das Mutterland zurück, und obendrein eine Krieg-entschädigung von fünftausend Millionen Francs. In tausend schwierigen Fällen fand Bismarck stets den rechten Weg, und so ist die dankbare Verehrung, die dem grossen Staatsmann auch jetzt noch entgegengebracht wird, wo er längst in stiller Zurückgezogenheit auf seinen Gütern lebt, nur ein schwacher Beweis der Dankbarkeit des deutschen Volkes. Kaiser Wilhelm I., Moltke und Bismarck sind die Begründer des Deutschen Reiches; von diesen historischen Grössen weilt er allein noch unter den Lebenden.



HOLLÄNDISCHE WINDMÜHLEN. — Zwei Dinge giebt es in Holland, ohne welche sich nicht das kleinste Landschaftsbild denken lässt: Canäle und Windmühlen. Es ist, als wären letztere geradezu unzählig. An allen Ecken und Enden recken und regen diese zermalmenden Ungethüme ihre Riesenarme am Horizonte; stehen sie still, dann gleichen sie Leuchthürmen draussen auf der See. Doch wird ihnen „Ruhe“ selten zu Theil! Der Holländer benützt seine Mühlen fast bei jeglichem Erwerbszweig: Sie mahlen Korn, sie sägen Holz, sie zerschneiden den Tabak zu Schnupftabak, sie zermahlen Felsen, und (ihre wichtigste Amt) sie pumpen das Wasser aus dem Marschland in die Canäle, da es sonst das ganze Land überfluten würde. Bei günstigem Winde heben die grössten Mühlen bis 450 Hektoliter Wasser in der Minute circa 1¹/₂ Meter hoch! Wahrlich, der Scharfsinn und die Ausdauer der Holländer sind zu bewundern; sie spotten des unbeständigen Windes, zwingen ihn nicht allein zur Arbeit, sondern überwinden mit ihm ihren schlimmsten Feind — das Wasser! Wir finden hier die praktische Verwirklichung von Emerson's gewagtem, aber richtigem Wort: „Berge die Elementarkräfte, stelle die Gestirne in deine Dienste, und sich, was diese Götter vermögen.“ Der Reichtum des Holländers wird oft weder nach seinen Ländereien noch nach den Geldrollen in seinem Kasten bemessen, wohl aber nach der Zahl seiner Windmühlen. „Wie reich ist dieser Mann?“ fragt Mancher, worauf er die Antwort erhält: „Ei, ganze zehn bis zwölf Mühlen!“



DER GOLF VON NEAPEL, ITALIEN. — Unvergesslich bleibt wohl Jedem, der hierher kommt, der erste Blick auf diese wunderbar schöne Bucht, welche in ihrem herrlichen Bogen Pompeji und Sorrent umschliesst, dort wo der drohende Vesuv mit seinem feurigen Haupt Wache hält! Wahrhaft bezaubernd ist die Umgebung Neapels: die weichen Linien der Küste, der Golf in seiner Farbenpracht, dann wieder die von den Wogen gepeitschten Felsenriffe, der unheimlich flammende Berggipfel, das eingäscherte Pompeji — dies alles stempelt Neapel zu einem Mekka für Alle, die am Erhabenen ihre Freude haben. Jeder Schritt am nördlichen Strande dieser neapolitanischen Bucht weckt Erinnerungen des klassischen Italiens; immer wieder steigen alte, ferne Zeiten vor uns auf, und all die lieblichen Bilder von Begebenheiten, welchen Legende oder Tradition südliche Farbenpracht verlieh, erwachen in uns mit wohlbekannten Namen. Dereinst schenckten prächtige Villen reicher Römer diese Hügel; und so unweben Wahrheit und Dichtung mit ihren oft theils düsteren, theils goldenen Fäden diesen paradiesischen Erdenfleck. Virgil besass ein Landhaus an der Küste der Bucht; er bewohnte es lange Jahre und schrieb hier einige seiner besten Werke. Als er starb, erfüllte der Kaiser den letzten Wunsch seines Freundes: er liess Virgil's irdische Reste in sein geliebtes Tuscum überführen, dorthin, wo die Wogen die lieblichen Ufer umspülen, dort an die blühenden Abhänge, wo der Dichter seine unsterblichen Schöpfungen niederschrieb.



DIE PIAZZETTA IN VENEDIG. — Im rechten Winkel zu der Piazza di San Marco, der Hauptstrasse Venedigs und zugleich des Forums venetianischen Treibens und geschichtlichen Lebens, liegt diese kleinere, unter dem zierlichen Namen Piazzetta wohlbekannte Esplanade. Auf der einen Seite grenzt sie an den tiefblauen Canal Grande, den ganze Reihen von Gondeln umsäumen: die schattenhaften Geister des Canals, die im Sonnenschein wie im Mondlicht schaukelnd den Fremdling verlocken, hinauszugleiten in die märchenhaften Wasserstrassen dieser an Romantik und Poesie so reichen Stadt. Zwei schöne Granitsäulen heben sich auf der Piazzetta gen Osten vom Himmel ab; als Siegestrophäen brachten die Venetier diese im Jahre 1127 von einer der griechischen Inseln hierher; erst waren es drei dieser colossalen Schäfte, doch stürzte der eine beim Abladen in die See und konnte nicht wieder gehoben werden. Die eine Säule krönt das charakteristische Sinnbild Venedigs, der geflügelte Löwe des heiligen Marcus, die andere eine Statue St. Theodors, des einstigen Schutzpatrons der Republik, bevor die Gebeine des heiligen Marcus im Jahre 827 von Aegypten hierher gebracht wurden. Der Doge von Venedig hatte gelobt, demjenigen, welcher diese Säulen glücklich an Ort und Stelle bringen und aufstellen würde, „jegliche vernünftige Bitten“ zu gewähren; der Architect, dem dies gelang, bat, das sonst verbotene Spiel möchte hier zwischen beiden Säulen gestattet sein. Das Versprechen wurde redlich gehalten; um jedoch die schlimmen Folgen desselben zu vereiteln, ertheilte der Doge den Befehl, hier solle künftighin jedes Todesurtheil vollzogen werden! So galt der Platz den Spielern gar bald als „Unheil bringend“, und sie wandten sich freiwillig von ihm ab. An der linken Seite der Piazzetta befindet sich der prächtige Dogenpalast, den diese Blätter bereits veranschaulichten.



PALERMO UND MONTE PELLEGRINO, SICILIEN. — Die Insel Sicilien ist ein Theilchen unserer Welt, das bereits seit Homers Zeiten bis zu den heutigen alle Herzen bestrich. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Reisenden, welche die Insel besuchen, denn die italienische Regierung sorgt immer besser für die Sicherheit der Wege, und die Eisenbahn erleichtert mehr und mehr den früher schwierigen Verkehr. Palermos schöne Lage auf Sicilien findet kaum ihres Gleichen auf der Welt. „La Felice“ (die Glückliche), das ist Palermos Name seit Jahrhunderten! Es trägt ihn mit Recht; heisst doch die bergumsäumte Ebene, auf welcher die Stadt liegt, wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihrer abgerundeten Form „La Conca d'Oro“ (die goldene Muschel). „Fruchtbar wie Palermo“, sagt der Italiener, wenn er tüppiges Wachstum und reichen Segen bezeichnen will. Die Thäler in Palermos Umgebung sind weite Orangen- und Citronenhaine, die alljährlich ihre goldene Ernte hinaus über die halbe Welt schicken. Am Endpunkte Palermos erhebt sich der höchst malerische Monte Pellegrino bis zu einer Höhe von 610 Metern; wie ein Coloss steigt er aus dem Meere auf und schützt die Stadt vor den Nordwinden. Der so wohlklingende italienische Name heisst zu deutsch „der Pilgerberg“, und zahllos ist die Schar, die alljährlich hierher pilgert. Lang, lang ist's her, als dereinst eine liebliche sicilianische Jungfrau, Namens Rosalia, hinauf auf den einsamen Berg flüchtete, um dort, fern vom Gefimmel der Welt, ihr Leben in Andacht und im Gebet zu beschliessen. Diese Einsiedlerin war sicherlich ein eigenthümliches Wesen, aber noch eigenthümlicher ist die Tradition, die sich an dieselbe knüpft. Im Jahre 1664, zur Zeit, als die Pest im Lande so furchtbare Opfer forderte, entdeckte ein Priester Rosaliens Leichnam unversehrt in einer Felshöhle, wo dieser bereits fünfhundert Jahre lag. Die Gebeine wurden nach der Stadt überführt, und es geschah ein Wunder: alsbald erlosch die furchtbare Plage; von Stund' an wurde Santa Rosalia die Schutzheilige von Palermo, und sogar der Dom trug von nun an ihren Namen.



PUERTA DEL SOL IN MADRID, SPANIEN. -- Das „Sonnenhor“ war dereinst die östliche Pforte Madrids, somit ruhte das erste Morgenlicht auf ihm, während es jetzt zum Mittelpunkt der Hauptstadt geworden ist. Wenn auch nicht eben schön, so gilt der Platz doch mit Recht als der Kern, als das Herz Madrids, und rastlos pulsiren Leben und Treiben von hier nach allen Seiten hin. In den Parterreräumen der meisten Privathäuser und Hotels, die ihn umsäumen, befinden sich Cafés; helle Beleuchtung, Musik, Gläsergeklirr, lautes Rufen nach Bedienung und fröhliche Unterhaltung währen hier die ganze Nacht durch, und es ist fast, als habe die spanische Hauptstadt den Schlaf aus ihren Mauern verbannt. Von der Sonne gebräunte Bauern und zerlumpte Bettler lungern stets in der Nähe dieser Puerta, als wollten sie in der glühenden Hitze noch dunkler werden. Spanische Priester sieht man hier mit den grossen dreieckigen Hüten und den langen schwarzen Gewändern, dicht neben ihnen eine ganze Herde bunt aufgeputzter Maulthiere, deren Glocken lustig klingen, dann wieder Stierkämpfer in ihrer prunkvollen Tracht, Gitarrenspieler, stolze Kastilianer, malerisch in ihre faltenreichen Mäntel gehüllt und als Kopfbedeckung den riesigen Sombrero, der einem colossalen Chocoladenpudding so lächerlich ähnlich sieht! Wer in der Stimmung dazu ist, der wird mit grossem Vergnügen dieses bunte, lebendige Bild betrachten; wenn nicht, so fühlt man sich in diesem Wirrwarr vereinsamer als in der Wüste. Kein Einziger in diesem Menschengewühl weiss deinen Namen, keiner kümmert sich um dein Dasein, und so beschleicht hier so Manchem eine gewisse Traurigkeit, obwohl er an der leuchtenden „Pforte der Sonne“ steht.



OPORTO, PORTUGAL. — Oporto, früher die Hauptstadt Portugals, ist jetzt die zweite Stadt des Landes, und nur Lissabon hat es an Wichtigkeit überflügelt. Noch jetzt ist der geschäftliche Verkehr hier bedeutender als in der Hauptstadt. Oporto ist köstlich gelegen auf den steilen Abhängen am Duerofluss entlang, der sich von hier wie ein Silberband 3 Kilometer weit bis zur See hinabschlingt. Auch die Umgebung ist grossartig: meilenweit erstrecken sich zu beiden Seiten des Flusses die auf sonnigen Terrassen angebaute Weingelände; sie erinnern an die Rheingegend, denn auch hier schwingt Bacchus fröhlich den Becher wie dort, und Oporto ist die stolze Heimstätte des köstlichen „Portweines“, dem die Stadt den Namen gab. Sind auch die Strassen tüchtig steil, so sind sie doch reinlich und hübsch, und die ansässigen Fremden halten sich gern hier auf. Es giebt viele englische Firmen in Oporto, und weit an den Quais entlang stehen ihre grossen Lagerhäuser für den Portwein. Eine leichte, elegante Drahtbrücke, die aus der Ferne gesehen, einem Spinnengewebe gleicht, verbindet Oporto mit der jenseits des Duero liegenden Vorstadt. Städte wie Lissabon und Oporto mahnen in ihrer herrlichen Lage an die Zeiten, wo stolze Flotten aus ihren Häfen segelten, um auf Entdeckungen und Eroberungen auszuziehen; es waren die Zeiten portugiesischer Grösse, da der König von Frankreich voll Neid an den Herrscher Portugals schrieb: „Nun Ihr, mein Bruder, und der König von Spanien gesonnen seid, die Welt zwischen Euch zu theilen, darf ich wohl bitten, mir eine Abschrift von Adam's Testament vorzulegen, das Euch Beide als Erben seines ganzen Besitzes einsetzt!“



WINTERPALAST IN ST. PETERSBURG, RUSSLAND. — Diese prächtige Residenz des Zaren ist ein imposantes Gebäude, dessen Front sich am Neva-Fluss hinzieht, während die andere Seite an den grossen Platz stösst, den der unter dem Namen Alexandersäule bekannte hohe Monolith schmückt. Zum Nachtheil dieses Palastes sind seine Mauern mit Stuckarbeiten verziert, die im Frühling, wenn die Stadt endlich ihr Winterkleid ablegt, oft recht beschädigt sind. Nichtsdestoweniger ruft der kaiserliche Palast durch seine immense Grösse und seine herrliche Lage einen mächtigen Eindruck hervor, und viele seiner Säle und Räume sind mit verschwenderische Pracht ausgestattet. In diesem Palast war es, wo der Zar Alexander II. knapp dem Tode entging, als der kaiserliche Speisesaal, kurz ehe ihn der Monarch betrat, in die Luft gesprengt wurde; hier, noch ehe ein Jahr nach diesem Attentat verstrichen war, hauchte er sein Leben aus, nachdem er von der benachbarten Strasse hergeschafft wurde, wo die Bomben der Nihilisten ihm den Körper so schrecklich zerletzt hatten. Mit staunender Bewunderung gedenkt wohl Jeder, der den Winterpalast und die ihn umgebende Riesenstadt betrachtet, Peter's des Grossen, der mit seinem eisernen Willen und seiner Ausdauer hier an den sumpfigen Ufern der Neva seine Residenz erstehen liess und alle Hindernisse überwand, die ihm Natur und Menschen in den Weg legten. Der reissende Nevaström wurde eingedämmt, und majestätisch fliesst er nun in einer Länge von 8 Kilometer zwischen Granit-Quais dahin; grossartige Paläste, hohe Säulen, wunderbare Kirchen aus Marmor, mit Gold und edlen Steinen reich geschmückt, die breiten Promenaden, wo Hunderte in Reih' und Glied neben einander marschiren können: dies Alles hat Peter der Grosse vollbracht, und so ist es wahrlich wohl am Platze, dass die schöne Hauptstadt den Namen ihres Schöpfers trägt.



DAS PARTHENON IN ATHEN, GRIECHENLAND. — Der Stolz Athens war seine Akropolis, der Hügel, der sich 120 Meter hoch über der Stadt erhob und den herrliche Tempel und Statuen schmückten; wieder der besondere Stolz dieser Akropolis war das Parthenon. Zu diesem hinauf führte von der Stadt aus eine 19 Meter breite Marmortreppe; prächtige Kunstwerke standen auf den Stufen und noch heute bewundern wir ihre zersplitterten Reste in den Kunstgalerien Europas. Das Parthenon selbst ist sogar noch als Ruine unvergleichlich grossartig. Keine photographische Ansicht vermag ihm gerecht zu werden: seine Marmorsäulen sind etwas verwittert und sehen auf Bildern aus, als wären sie geschwärzt wie die mit Russ beledeten Denkmäler Londons. Dem ist jedoch nicht so. Der Marmor hat sich wenig entfärbt, er ist kaum verblüht, und in Wirklichkeit erscheint das ganze Gebäude schneeweiss. Bis vor zwei Jahrhunderten verblieb dieser herrliche Tempel verhältnissmässig unverändert. Da platzte 1670 bei einer Beschussung Athens eine Bombe in diesem Heiligthume, wo unvorsichtiger Weise in der Eile ein Pulvervorrath untergebracht worden war, und im Nu wurde mit furchtbarem Getöse, als durchzuckte ein Schrei des Entsetzens die Lüfte, das Parthenon zertrümmert! In Atome barsten die Säulen, die Fassade wurde vom übrigen Bau getrennt, Marmorstücke bedeckten das Plateau und sind noch jetzt die stummen Zeugen einstiger, auf ewig verlорener Herrlichkeit. Glücklicher Weise blieb ein genügender Theil des Parthenons stehen, um uns die einstige Vollkommenheit des Gebäudes zu zeigen; dem ungeübten Auge sind die feinen Einzelheiten der Construction des Baues kaum bemerkbar, und doch ist hier Alles bis auf die Linie genau berechnet. Die Lage jedes Steines gereicht dem Architekten zur Ehre und verkündet zugleich die grosse Geschicklichkeit der Bauleute!



CAP SPARTEL IN TANGER, AFRIKA. — Die Entfernung zwischen Gibraltar und Tanger in Marocco beträgt ziemlich 30 Kilometer. Wie im Canal zwischen Frankreich und England, ist auch in der Meerenge von Gibraltar die See fast immer bewegt, aber die beiderseitigen Küsten Europas und Afrikas bieten einen imposanten Anblick. Schneebedeckte Berge erheben sich sowohl an der afrikanischen Seite, wie an der spanischen. An einer Stelle bei Tanger tritt eine Landzunge — das Cap Spartel — schroff in die See hinaus. Von der Sonne beschienen, leuchtet auf dem Gipfel desselben ein weissgetünchter Leuchtturm nebst einem Observatorium. Die Aussicht von hier auf den Ocean ist herrlich. Tanger selbst liefert den traurigen Beweis des Niederganges jener vorfeinerten Rasse, welche einst die Alhambra in Granada erbaute und während sieben Jahrhunderten Spanien und Marocco beherrschte. Nur enge, schmutzige Gänge sind die Strassen in Tanger; giebt es dort überhaupt Räderfahrwerke, so sind ihrer nur wenige. Es ist fast, als erweise sich die leuchtende Wasserstrasse zwischen Spanien und Marocco als ein Hinderniss, das europäische Civilisation nicht zu übersteigen vermag! Und doch hängen im Hause des Gouverneurs in Tanger einige verrostete Schlüssel, von denen man behauptet, sie hätten dereinst maurische Thüren in Granada aufgeschlossen, weshalb sie von den Nachkommen der vor vierhundert Jahren Verbannten als theure Trophäen ihrer grossen Vergangenheit aufbewahrt werden. Wenige Kilometer von der Stadt entfernt befinden sich auf einem Hochplateau die Wohnungen verschiedener ausländischer Consulen, einiger reicher europäischer Kaufleute und des amerikanischen Geistlichen. Die Aussicht von diesen Häusern gleicht der vom Cap Spartel; sie ist nicht allein wunderschön, sondern auch reich an jener geschichtlichen Vergangenheit, die das Mittelmeer zum interessantesten Gewässer der Welt stempelt.



BETHLEHEM, PALÄSTINA. — Welche Stadt im heiligen Lande man auch betrachtet, immer wieder ruht der Blick auf einer Unzahl flach bedachter Häuser, die aus Stein, Cement oder in der Sonne getrockneten Ziegeln gebaut sind. Haben diese Städte irgend welche Schönheit aufzuweisen, so ist diese gewiss nur in der Natur zu suchen, die sie umgibt, und nicht in ihren Bauwerken. Bethlehem liegt in einer fruchtbaren Gegend, welcher der Ort seinen Namen verdankt, denn Bethlehem ist das hebräische Wort für „Nahrungsplatz“. Die hervorragende Rolle, welche diese Stadt in der biblischen Geschichte spielte, ist Jedem bekannt: hier war es, wo sich Ruth's erhebende Geschichte abspielte, und als die Heimstätte der Familie David's wurde die Stadt von den hebräischen Propheten und Dichtern ganz besonders verehrt. Seit Christi Geburt ist Bethlehem ein Wallfahrtsort geworden, den die Pilger Jahrhundert auf Jahrhundert in ungeschwächter Zahl besuchen, um dort im Heiligthum, wo der Heiland das Licht der Welt erblickte, zu beten; die an dieser Stelle erbaute Kirche ist kreuzförmig, sie hat einen enormen Umfang und ist das Eigenthum der Lateiner, Griechen und Armenier. Seit mehr denn fünfzehnhundert Jahren steht diese Kirche. Am Weihnachtstag des Jahres 1101 wurde der Kreuzfahrer Balduin hier als König von Jerusalem gekrönt. Auch das Grab des heiligen Hieronymus wird in Bethlehem gezeigt, und es ist wohl unzweifelhaft, dass dieser bekannte Kirchenvater lange Jahre hier lebte und im Jahre 420 n. Chr. hier starb. In Bethlehem war es, wo er von den Juden Hebräisch lernte und wo er die Bibel aus dem Original ins Lateinische übersetzte. Es wurden verschiedene Kapellen in Bethlehem erbaut zum Gedächtniss an die Anbetung der Weisen, an die Erwürgung der unschuldigen Kindlein und an viele andere Begebenheiten, die sich an Christi Geburt knüpfen.



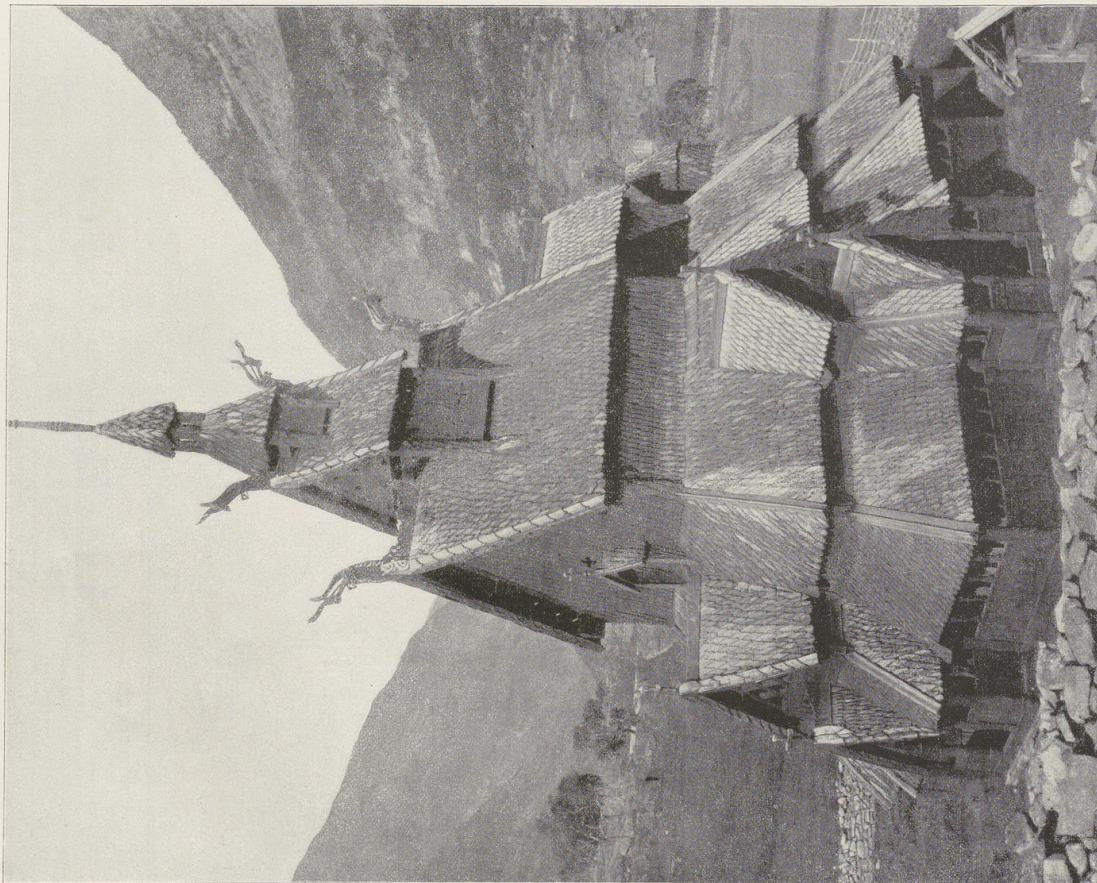
DENKMAL AUF BUNKER HILL BEI BOSTON, MASSACHUSETTS. — Eine Vorstadt Bostons, Charlestown, ist durch die Geschichte bekannt und zugleich landschaftlich durch einen hohen Granit-Obelisk, der ernst und fest, wie die Puritaner selbst, weit über die Umgegend emporragt. Die Säule steht auf einer kleinen Anhöhe, wo sich in der Nacht vom 16. Juni 1775 die amerikanischen Patrioten verschanzten, um sich nicht den Engländern ergeben zu müssen. Der richtige Name dieses Hügels war „Breed's Hill,“ doch scheint die landläufige Bezeichnung Bunker Hill gewesen zu sein, und so übertrug sich dieser auf das Gefecht vom 17. Juni 1775. Zur fünfzigsten Wiederkehr dieses Gedächtnistages im Jahre 1825 legte General Lafayette mit eigener Hand den Grundstein dieses Denkmals, das an der Bodenfläche über 9 Meter im Viereck und 67 Meter Höhe hat. Eine Wendeltreppe von 295 Stufen führt hinauf zum Gipfel, von wo aus man eine prächtige Aussicht auf Boston, seinen Hafen und seine Vorstädte genießt. Das Monument wurde am 17. Juni 1843 in Gegenwart des Präsidenten Taylor und aller Mitglieder seines Rathes enthüllt. Bei dieser Gelegenheit hielt Daniel Webster, der bekannte Redner Massachusetts', die Einweihungsrede, die als das Beste und Eindringlichste gilt, was dieser begabte Mann je gesprochen hat. In einem Hause in der Nähe des Monumentes befindet sich eine Statue von General Warren, der hier im Gefecht fiel. Dies erinnert uns an die bekannte Geschichte des Mannes aus Boston, der einem Bauern mit Stolz erzählt: „Hier ist die Stelle, wo Warren fiel.“ Da blickte der Fremde am Denkmal empor und meinte: „Himmel! kein Wunder, dass ihn das erschlug!“



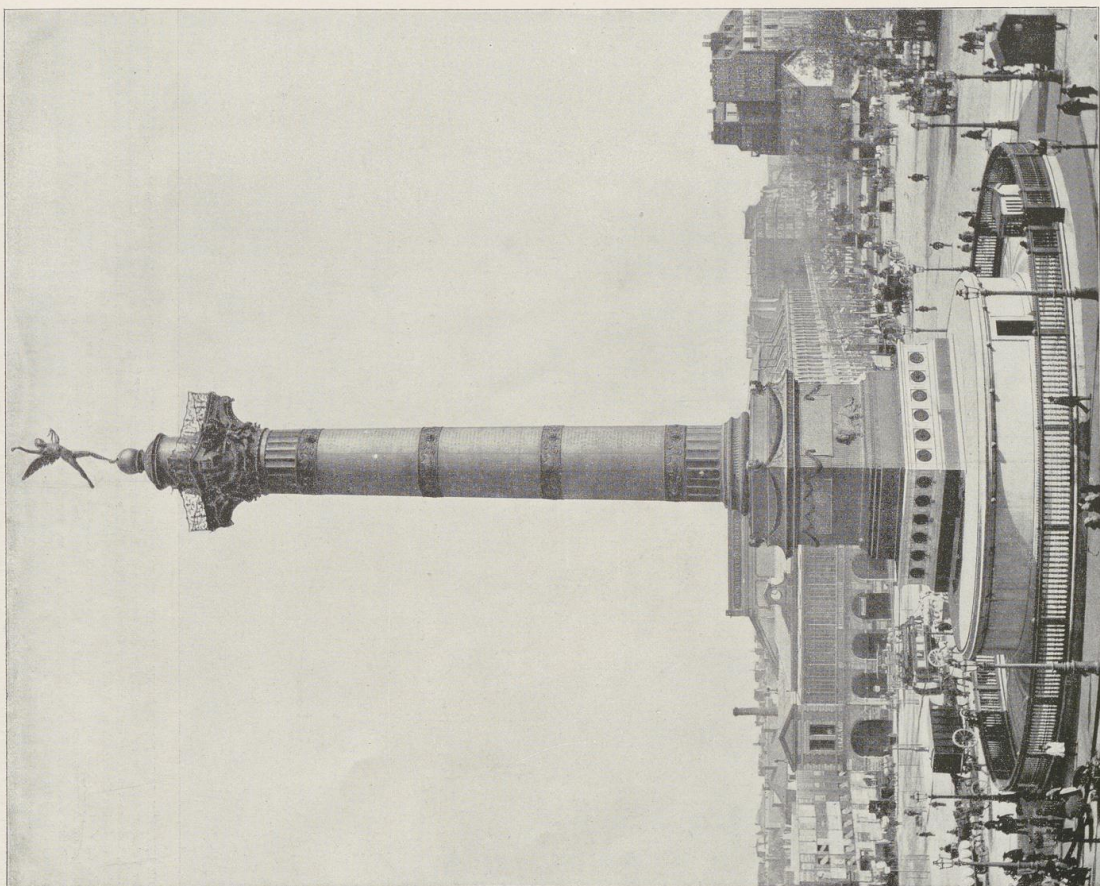
STRAND IN ATLANTIC CITY, NEW JERSEY. — Eins der bekanntesten und besuchtesten Seebäder an der Ostküste der Vereinigten Staaten ist Atlantic City in New Jersey. Gewissermassen sind alle Badebäder an der See einander ähnlich: viele Hotels mit weiten Plätzen davor, zahllose kleine Villen in deren Nähe, Fahrstühle für die Kranken, gute Musik, Tanzreunions, Courmacherei, Tausende von Spaziergängern am Strande oder auf den ausgedehnten Dämmen, und vor Allem die lustigen, lachenden, spärlich gekleideten Badenden in der Flut — dies Alles findet sich so ziemlich in jedem Badeort der neuen wie der alten Welt! Freilich mag die Sprache, in welcher die Menus gedruckt sind oder in der der elegante Stutzer die Cour schneidet, am Seestrand je nach dem Lande verschieden sein: das ewige Brausen des Meeres bleibt immer dasselbe; es schlage an die felsigen Riffe von Biarritz, die Wogen überstürzen sich schäumend an den Dünen der Nordsee oder sie mögen sanfter als dort am sandigen Strande von Atlantic City ersterben. Das Meer ist wie das menschliche Herz mit all seinem Lieben, Hoffen, seinem Glück, seinen Sorgen, seiner Verzweiflung überall in der Welt im Grunde genommen dasselbe, wenn auch der Ausdruck der tiefsten Empfindungen je nach der Nationalität und dem Bildungsgrad der Menschen verschieden sein mag. Herrlich ist ein Blick auf den Atlantischen Ocean von der Stelle, die unser Bild veranschaulicht. Das Wasser ist bei Weitem nicht so kalt, wie an den Küsten Neu-Englands; die Badeeinrichtungen sind fast unübertrefflich, und durch die geringe Entfernung New Jerseys von Philadelphia, Trenton, Wilmington und noch anderen östlichen Städten wird es zum Lieblingsausflug Tausender, die in heissen Tagen gern Stadtluft und Stadtlärm den Rücken wenden, um es sich wenigstens einen Sonnabend und Sonntag in den köstlichen Wellen wohl sein zu lassen.



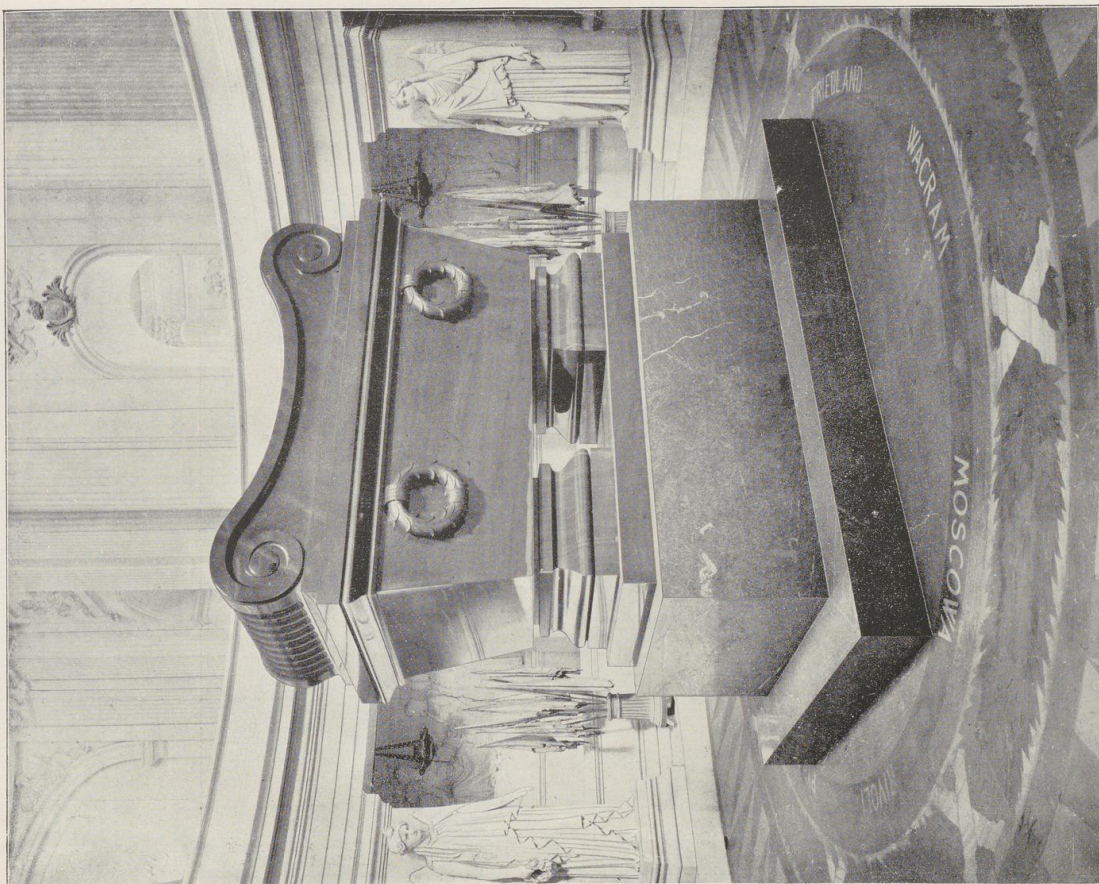
DIE SIXTINISCHE MADONNA, DRESDNER GALERIE. — Die Krone all der reichen Schätze der Dresdner Bildergalerie ist die von Raphael ursprünglich für das Kloster des heiligen Sixtus zu Piacenza gemalte Sixtinische Madonna. Im Jahre 1753 kaufte der Kurfürst von Sachsen das herrliche Kunstwerk für ungefähr 200000 Mark an und liess es nach Dresden überführen. Zur Seite gezogene grüne Vorhänge lassen die Gestalten vortreten. Den Hintergrund des Gemäldes bilden Engelsköpfe, die allmählich in himmlischen Glanz verschwinden; von diesen hebt sich, majestätisch empor zu der Madonna, während ihm gegenüber die heilige Barbara den Blick niederschlägt, als sei sie unfähig oder unwürdig, diese himmlische Erscheinung, dieses glühende Menschenbildnis anzublicken. Unten in Vordergrund befinden sich die beiden wohlbekannten, so wunderbar schönen Engel; sichtlich sind sie in die eigene glückselige Reue und Unschuld zu vertiefen, um der überirdischen Umgebung, der sie mit angehören, gewahr zu werden. In der edlen Gestalt der Jungfrau liegt ein so herrliches Bildnis, das den Beschauer mit ständiger Bewunderung, zugleich aber mit einer gewissen Scheu erfüllt; der Blick des Christuskindes hat etwas Ueberirdisches, so dass man in die kommende Zeit und all alone es, dass die Dornenkrone, der Güten von Gethsemane mit die drei Kreuze auf dem Kalvarienberge seinen harren.



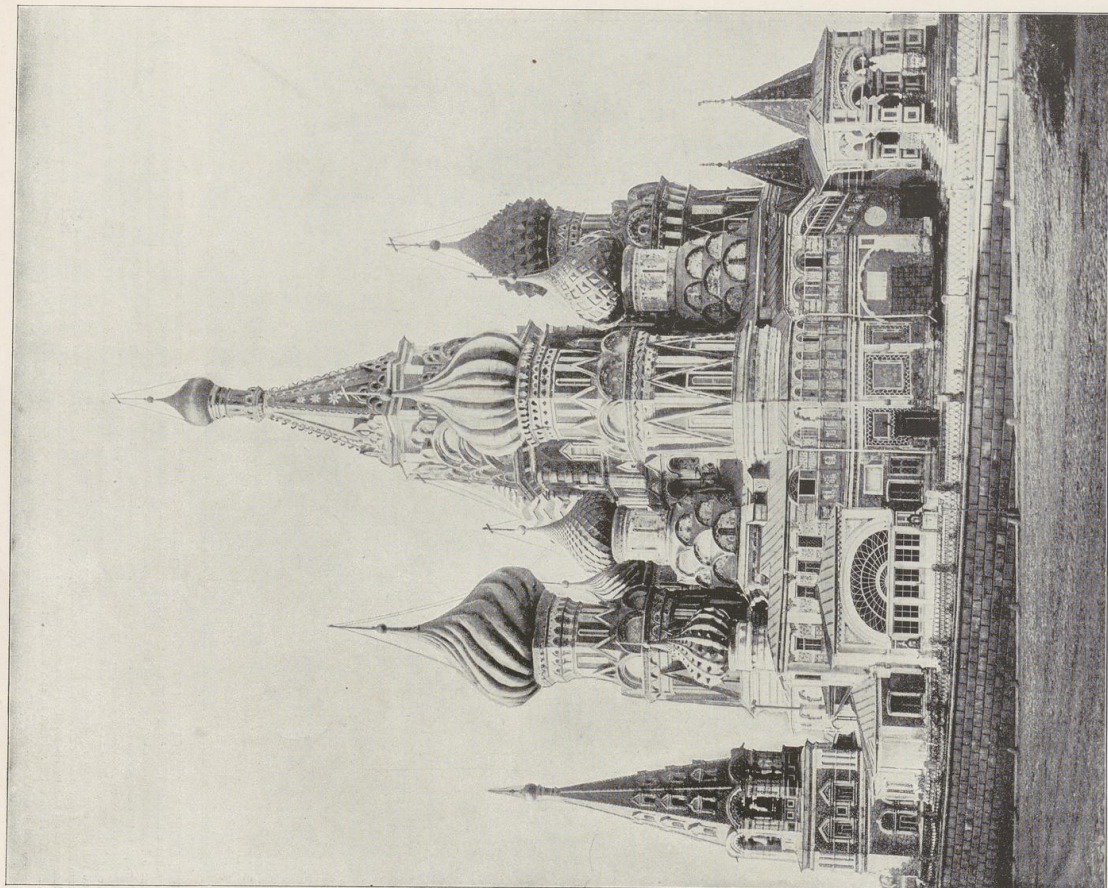
KIRCHE IN BORGUND, NORWEGEN. — Bei der Fahrt durch die grossartigen Berggegenden Norwegens, die sich an der Küste und an der Landseite der herrlichen Fjords hinziehen, gewahrt der Reisende an einer Stelle plötzlich ein merkwürdiges Gebäude, das er wohl staunend betrachtet. Dasselbe gewährt den Eindruck, als gehöre es mehr nach China als nach Norwegen, und will auf den ersten Blick nicht recht in dieses wilde, öde Thal passen: es ist die berühmte Kirche von Borgund, eine Stätte christlicher Anbetung, die bereits vor 800 Jahren hier errichtet wurde. Diese Kirche, nebst einer zweiten ganz ähnlichen, ist das älteste architektonische Werk Norwegens; sie ist so klein, dass man glaubt, nur Zwerge müssten hier ihre Andacht verrichten. Eine gedeckte Galerie umgibt den unteren Theil des Baues und gewährt allein dem Tageslicht schwachen Zutritt in das Innere. Nur ein einziger kleiner Raum, 12 Meter lang, ist hier vorhanden, der weiter nichts enthält, als einen roh geschnittenen Holzsäul. Es liegt ein eigenthümlicher Zauber auf diesen malerischen Thürmen und Zinnen; bald schliessen sie mit Kreuzen, bald mit Drachenhäupten ab (eine allegorische Figur für die durch die Kirche ausgetriebenen bösen Geister). Die Kirche ist von aussen ganz dunkel, theils vom Farnanstrich geschwärzt, den sie als weiterförmigen Schutz erhielt. Dicht nebeneinander zerfällt ein zweites sonderbares Gebäude in Trümmer, das einst der Kirche als Glockenthurm diente.



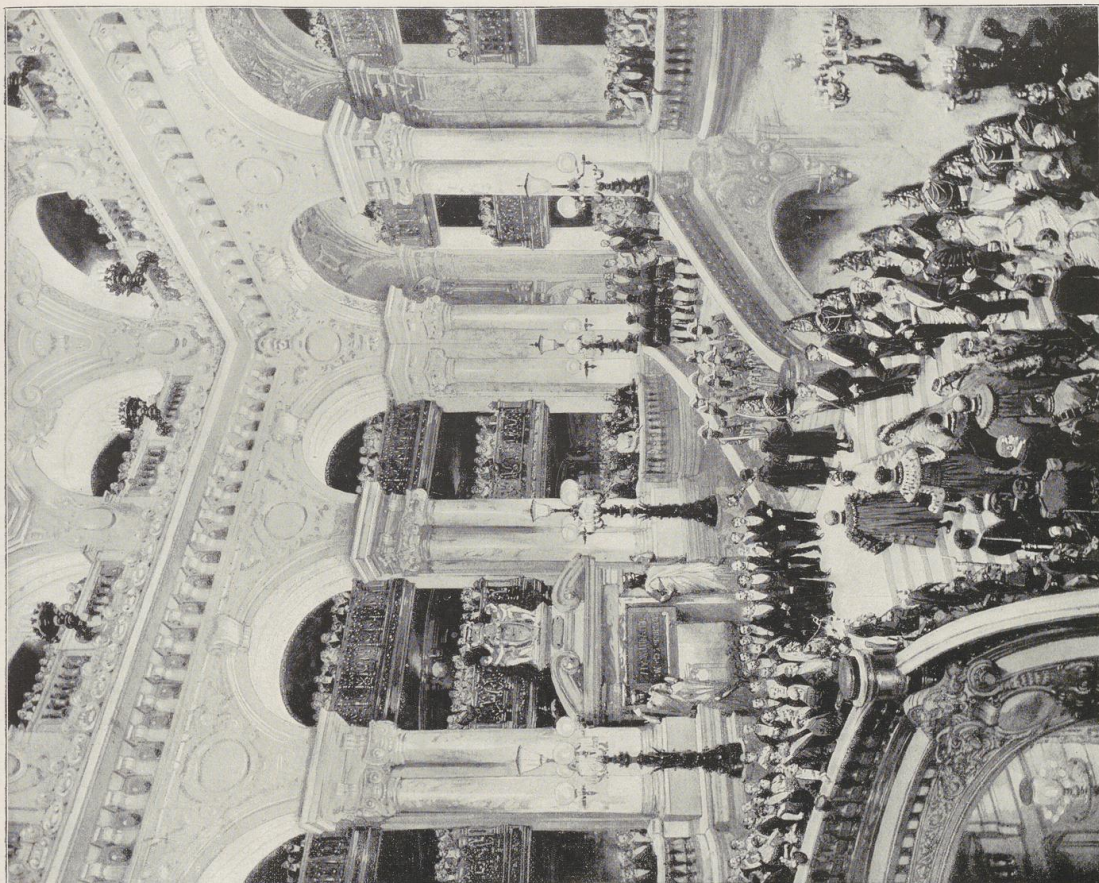
DIE JULUSÄULE IN PARIS. — Dieses granitige Bronze-Monument erhebt sich am Endpunkte der Hauptboulevards von Paris, und wurde zum Gedächtniss an die während der Julirevolution von 1830 gefallenen Patrioten errichtet. Die Stelle, die sie einnimmt, mahnt jedoch an weit ernstere Begebenheiten, als die des „Julikampfes“ um die Freiheit. Wir befinden uns hier auf der Place de la Bastille, wo einst das furchtbare Staatsgefängnis Frankreichs stand, dessen Name „La Bastille“ an soviel Grausamkeit und schändliche Ungerechtigkeit mahnt. Beim Beginn der französischen Revolution, am 14. Juli 1789, zerstörte die aufgeregte Menge diese Feste des Despotismus. Die Steine der Bastille wurden zum Bau einer der Seinerbrücken verwendet; und so werden diese heute täglich von Füsse Tausender freier Franzosen betreten. Es ist daher am Platze, dass eine Statue der Freiheit den 47 Meter hohen Schaft der „Julussäule“ krönt; in der einen Hand schwingt die Figur eine Fackel, in der andern hält sie eine zersessene Kette. Im Jahre 1871 füllten die Communisten den Unterbau des Monuments mit Schießpulver; sie beabsichtigten die Säule zu stützen und die ganze Nachbarschaft zu zerstören. Glücklicher Weise wurde das Vorhaben vereitelt, und der historische Schaft steht noch immer unbeschädigt.



NAPOLÉON'S GRABSTÄTTE IN PARIS. — Wir stellen an Napoleon's Grab. Das Mausoleum unter der vergoldeten Kuppel des Hôtel des Invalides übte in seiner erhabenen Einfachheit einen mächtigen Eindruck auf jeden Beschauer; dieser blickt von einer Marmorgalerie, die um die Röhre läuft, hinab in eine 6 Meter tiefer liegende Krypta von 10 Meter im Durchmesser. Dort erhebt sich auf einem sternförmigen Mosaikeboden ein mächtiger Sarkophag aus Porphyrt, 68000 Kilogramm schwer — ein einziger Stein, aus Friesland hierher gebracht. Am steilen Kranz im Boden sind die Namen der glänzenden Siege Napoleon's: Rivoli, Austerlitz, Marengo, Wagram, die Pyramiden, Moskau u. s. w. in Mosaike eingelegt. Diese Krypta umschließen zwölf Colossalstatuen der Siegesgötter und verschiedene Bindel von unter Napoleon erobernten Kriegsführern. Ein milles Licht dringt durch farbige Deckenfenster in die Krypta. Kaiser Napoleon's Grab steht in der Mitte. Die Krypta ist durch eine Reihe von Eingängen des Mausoleums stehen die Sarkophage Danton, Robespierre, Marat, St. Helena folgte und seine trauernde treue Fremde, deren einer in der Schlacht für seinen angeliebten Kriegsherrn fiel, während Napoleon's Grab in der Mitte steht. Die Krypta ist durch eine Reihe von Eingängen des Mausoleums stehen folgende Worte, welche Napoleon auf St. Helena in sein Testament setzen ließ: „Ich befehle, daß meine Asche in den Ufern der Seine ruhe, inmitten des französischen Volkes, das ich so zärtlich liebte.“ Sein Wunsch wurde erfüllt. Eine prächtige Grabstätte gleicht es wohl kaum auf Erden, als die, welche die irdischen Reste der großen Napoleon birgt!



DIE KIRCHE DES HEILIGEN BASILIUS (WASSILI BLASHENNI) IN MOSKAU, RUSSLAND. — Diese St. Basilien-Kirche ist eines der merkwürdigsten Bauwerke nicht allein Russlands, sondern der Welt. Sie steht am Ende der „rothen Strasse“ in Moskau, nicht weit vom bekannten Erlicerthor (Spasskij Warota), durch welches Niemand bedeckten Hauptes den Kreml betreten darf. Vor mehr als dreihundert Jahren liess Iwan der Schreckliche diese Kirche auf dem Grabe des Heiligen Basilius erbauen, der damals als Prophet und Wundermann im Volke galt. Die Architektur der St. Basilien-Kirche ist geradezu verblüffend. Das Dach krönen elf schöne, ganz verschiedeneartige Thürme, mit Kuppeln geschmückt, die aussehen wie orientalische Riesentürme. Viele dieser Kuppeln gleichen einer colossalen Annas, und so heisst die Kirche im Volksmunde auch „die Annaskirche“. Der hier verschwendete Färbereichthum kann kaum getreu genug geschildert werden. Sämmtliche Farben des Regenbogens sind an diesem Bau vertreten, und strahlen die Kuppeln nicht in goldenem Glanze, sondern sie in roth, rosa, grün, blau, lila und silber, was einen höchst materiellen Effect hervorruft, so dass man wähnt, vor einem Schlosse von bunten Porzellan zu stehen. Als das Gebäude vollendet war, fand sie Iwan der Schreckliche so abscheulich, dass er den Architekten zu sich entbot und ihn fragte, ob er je eine solche Kirche erbaut hätte. Der Gelehrte antwortete: „Ja.“ „Bei Gott, das sollst Du nicht!“ rief Iwan aus und liess ihn alsobald enthaupten. Grausam war der Dink, jedoch innerlich ausserordentlich stündelnd für den Erbauer.

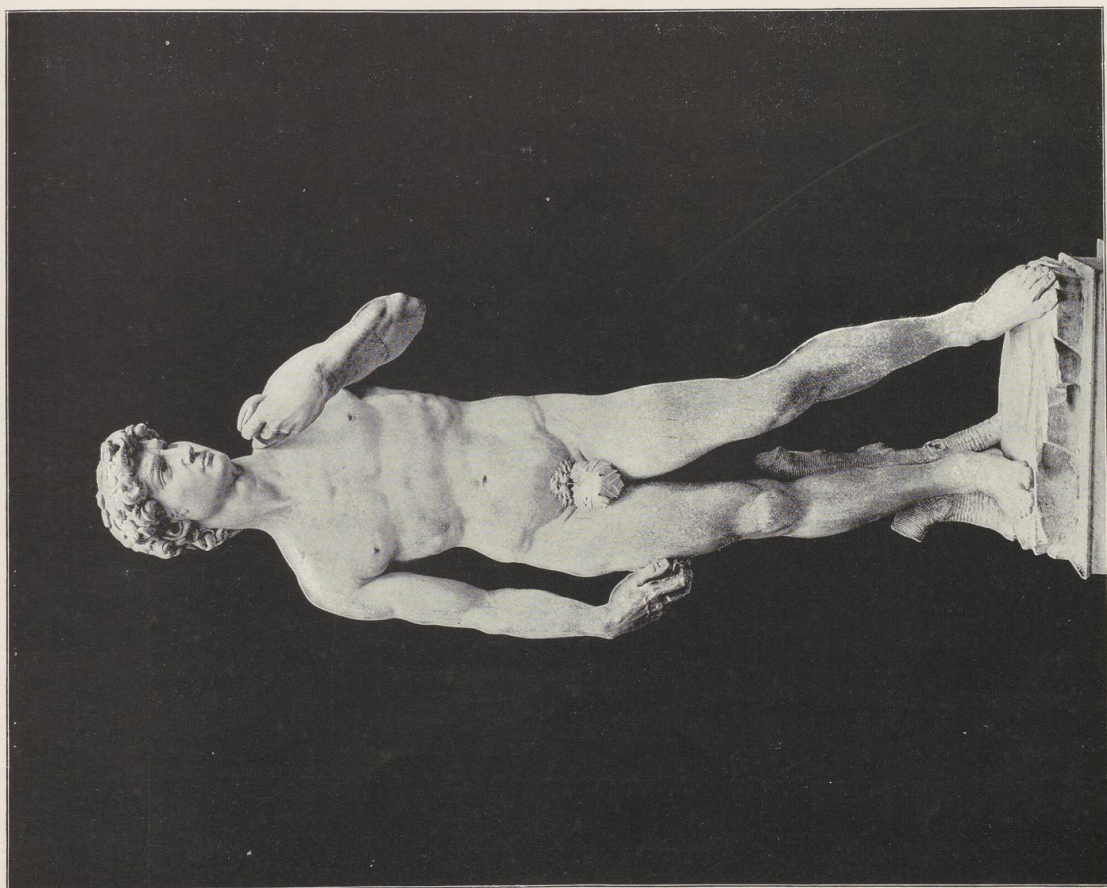


DAS INNERE DER GROSSEN OPER IN PARIS. — Ist die Aussenseite dieses Musiktempels imposant, so ist sein Inneres geradezu blendend. Der Anblick der grossen Treppe, der Balcons, Vorplätze und des herrlichen Foyers an Abenden grosser Galavorstellungen prägt sich dem Gedächtniss unvergesslich ein. Stummend hemmt wohl jeder den Schritt am Fusse dieser „grossen Staatstreppe“. Die Stufen sind aus weissem Marmor, das Gitterwerk des Geländers aus Alabaster und dieses selbst aus afrikanischem Onyx hergestellt. Vierundzwanzig bunte Marmorsäulen reichen bis in den dritten Rang hinauf. Prachtvoll Fresken schmücken die Wände und die Decke. Aus prächtigen Bronzegruppen strahlen Lampen aller Art ihr helles Licht nach den verschiedenen Seiten aus. Oben am ersten Treppensatz führt eine Pforte, zu deren beiden Seiten grosse Statuen der heiteren und der ernsten Schauspielkunst stehen, nach dem Amphitheater und dem Orchester. Schöne Mosaik deckt den Boden. Die strotzenden Goldverzierungen sind fast zu reich, aber von ganz besonderer Pracht ist das Foyer oder die Promadenhalle, welche 54 Meter lang und 18 Meter hoch ist. Diesem Saale mit seinen vergoldeten Säulen, seinen Statuen, Mälerien, Marmorkinnen und riesigen Spiegeln kommt wohl kein zweiter in irgend einem Theater gleich. Die Kosten des Baues allein betragen über 28 Millionen Mark. Von Garnier entworfen, wurde er im Jahre 1861 begonnen und unter seiner Leitung 1875 beendet, und so ist der Name dieses Architekten mit diesem grossartigen Kunsttempel auf alle Zeiten eng verwichen.

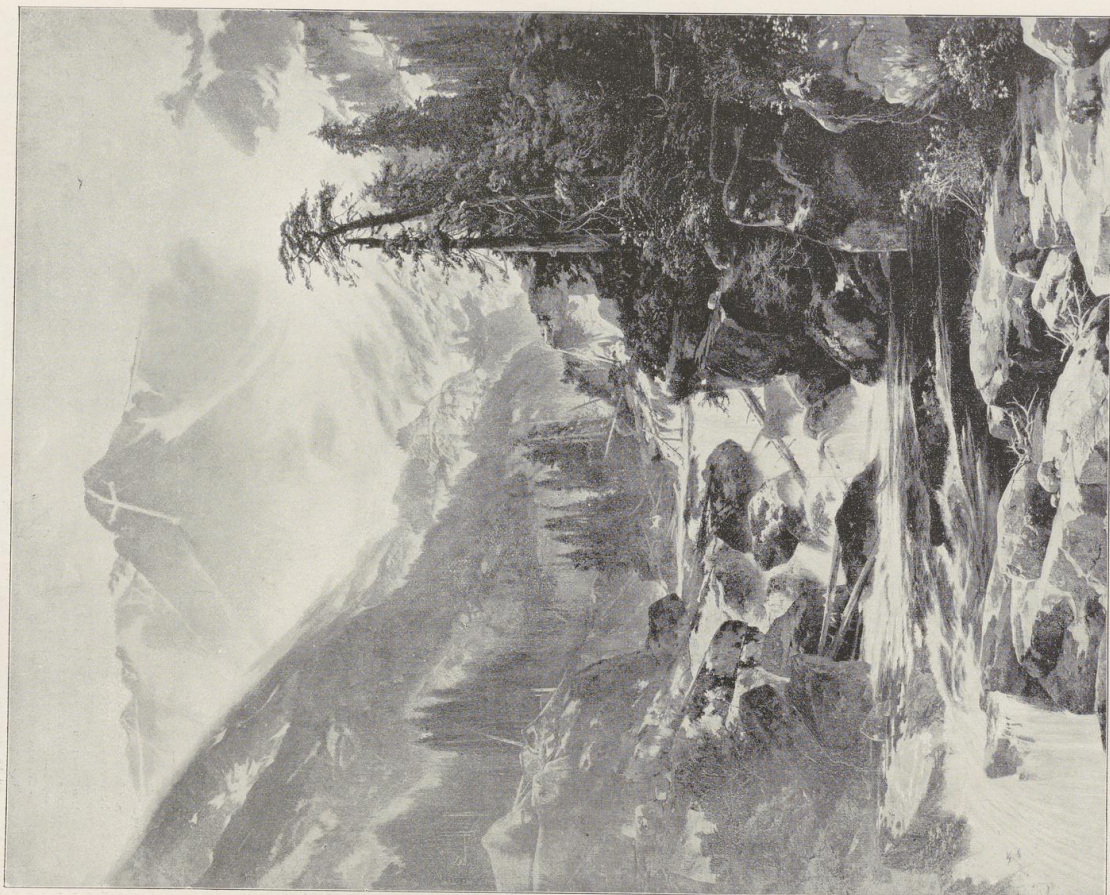


DIE VERKLÄRUNG (VON RAPHAEL, ROM. — Dieses herrliche Gemälde stellt zwei getrennte Begebenheiten dar: unten sehen wir die Volksmenge, die den vom Bösen besessenen Knaben vor neun Jüngern Jesu bringt. Er windet sich in Schmerz und wird vom besorgten Vater unterstützt, der um Hilfe flehend auf die Jünger blickt. Auch zwei kälende Frauen bitten um Heilung für den Unglücklichen. Das Unvermögen der Jünger, Hilfe zu gewähren, malt sich deutlich auf ihren Zügen. Zwei von ihnen deuten anwärts, als sei nur von dort oben Heilung zu erwarten. Der dritte Hirt des Herdums tritt aus an den Berg. Ihn begleitet ein Hirtensockel, der die Jünger von der Höhe herabschauen lässt. Oben sehen wir die Heilung des Knaben durch Jesus. Der Hauptreiz des Bildes liegt im wunderbar reinen und majestätischen Ausdruck auf den Zügen des Heilandes. Mit Recht wird angenommen, dass Raphael in diesem Werke nicht allein die biblische Erzählung des besessenen Knaben wiedergeben, sondern den Contrast zwischen den Himmelskünden und dem Erdenjammer veranschaulichen wollte. Noch wenige Tage vor seinem frühen Tode — im 37. Jahre — malte der grosse Meister an seiner „Verklärung“, die er nicht ganz vollendete. Das Gemälde wurde über dem Todenbette, auf dem Raphael aufgebahrt lag, angebracht und auch bei seiner Bestattung durch die Strassen Roms getragen; eine unabhsehbare Menge von Fremden und Bewunderern folgte tieftrauernd dem Leidenszuge des grossen Mannes.

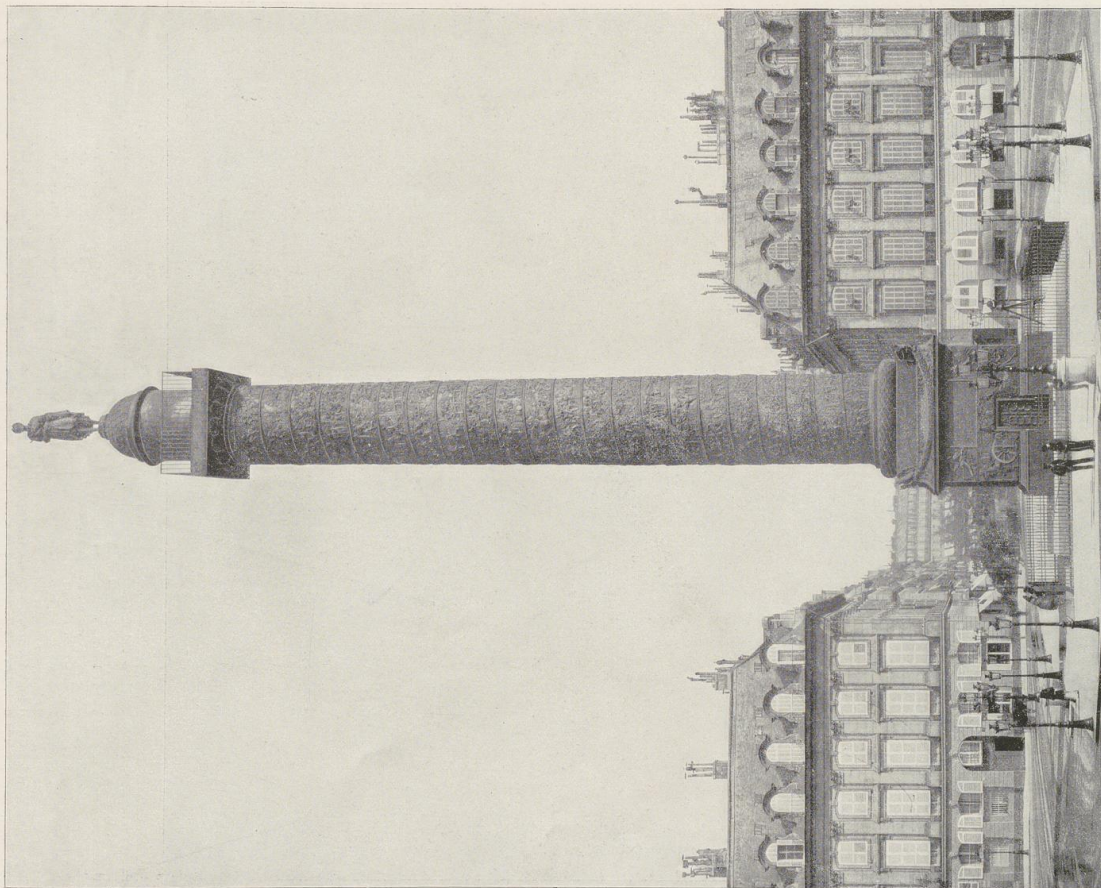
von Fremden und Bewunderern folgte tieftrauernd dem Leichenzuge des grossen Mannes.



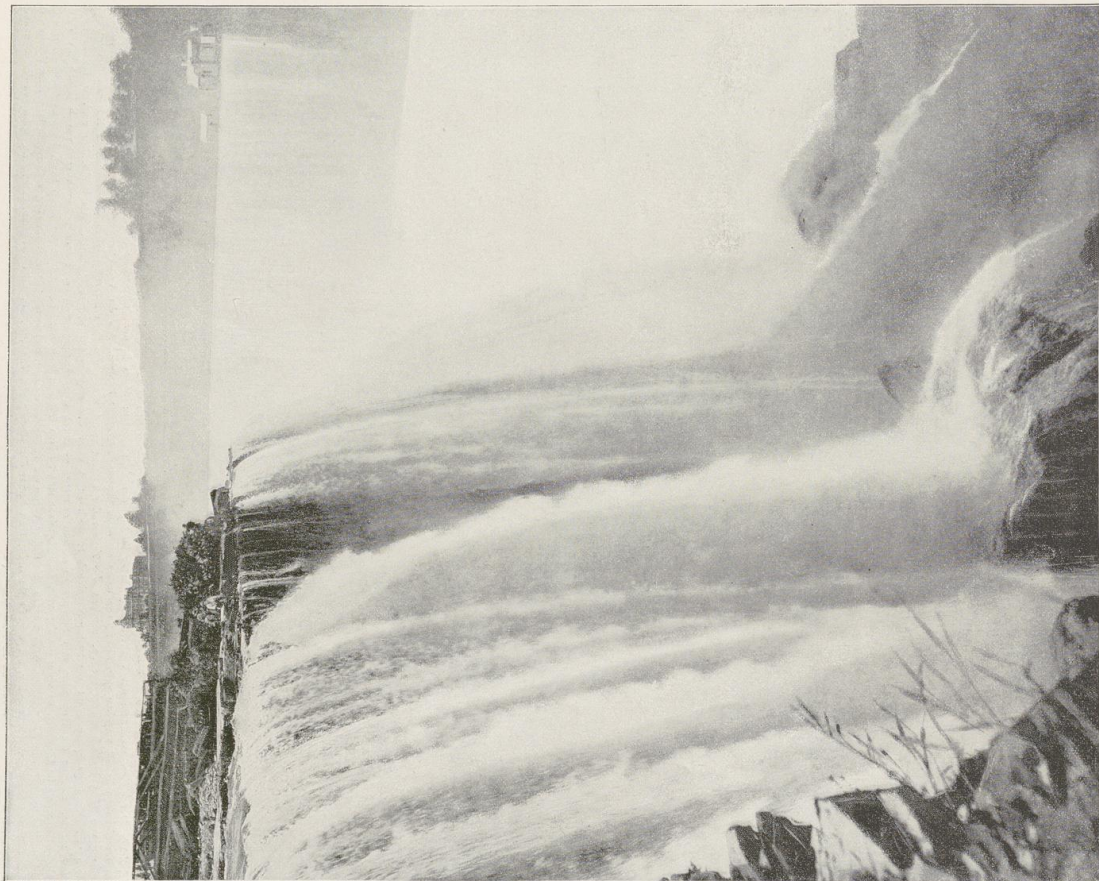
DAVID-STATUE (VON MICHEL ANGELO). FLORENZ. — Jahrhunderte stand dieses herrliche Werk des grössten Bildhauers Italiens draussen vor dem Palazzo Vecchio auf der Senatsstrasse, doch fand es nunmehr einen geschützteren Platz. Wie die meisten Erzeugnisse Michel Angelo's hat auch diese Figur durch heroische Grösse aus, und so ist es günstig, sie aus einer gewissen Entfernung zu betrachten. So ist es auch mit den Proportionen, den festen, forschenden Ausdruck auf den Zügen des jugendlichen David, der stäblich zugezeichnete Körper, der feinsten, feinsten Proportionen, den feinen, dann begreifen wir, dass die Ausführung dieser Statue in Florenz eine Zerkümmerte, lange Jahre hindurch sprachen die Florentiner von Begebenheiten, die sich „vor oder nach Vollendung der Statue“ abgespielt hätten. Michel Angelo benutzte zu dieser Statue einen $\frac{5}{16}$ Meter grossen Marmorblock, der mehr denn fünfzig Jahre lang in der Werkstatt des Bildhauers lag, da es kein Bildhauer gewagt hatte, denselben in Angriff zu nehmen. Was Andere für unmöglich gehalten, reiste den grössten Künstler an, der die Schönheit des Steines verlockte ihn, daraus den einseitigen König und Psalmisten im ersten wichtigen Moment seiner Jugend darzustellen. Bis dahin hatte sich Michel Angelo's Genie noch nicht Bahn gebrochen; die Vollendung seines David liess jeden Zweifel schwinden: Michel Angelo war der grösste Bildhauer aller Zeiten!



DER BERG DES HEILIGEN KREUZES, COLORADO. — Fatale, ja garstig erhebt sich in wilder Einsamkeit, dort im Herzen der Rocky Mountains, eine merkwürdige Berggipfel, der sich in seiner, abgerundeter Einfahrt empor schaut. In kristallinen Linien hat die Natur dort ein colossales Kreuz gezeichnet, das auf Meilen hin sichtbar ist. Die Berggipfel sind so gegliedert, dass sie dieses schöne Phänomen bewirken. In immer gleicher Herrlichkeit, die Thäler schwindet, und noch spät am Abend, wenn die Nacht ihren Schleier über Hügel und Klüfte senkt, das wolle es die weit aus-
gestreckten Arme segend über die schlummernde Welt ausbreiten. Der Berg des heiligen Kreuzes steht manchmal seiner Nachbarn Höhe, der 4000 Meter hoch ist, aber sein absonderliches Merkmal ist wohl einzig in der Bergwelt. Die Besteigung des Gipfels ist gefährlich und sehr schwierig. Aber herrlich ist die Aussicht, die man hier zum Lohn genießt! Die meisten Amerikaner wissen gar nicht, wie viel Herrliches ihr Land bietet. In Colorado allein breitet sich auf Hunderte von Quadratkilometern eine grossartige Bergkette aus, reich an wunderbaren Schluchten und Thälern, Seen und Flüssen, von schnee-
bedeckten Berggipfeln umgeben, die während den berühmtesten Gipfeln der Alpenwelt nicht nachstehen.



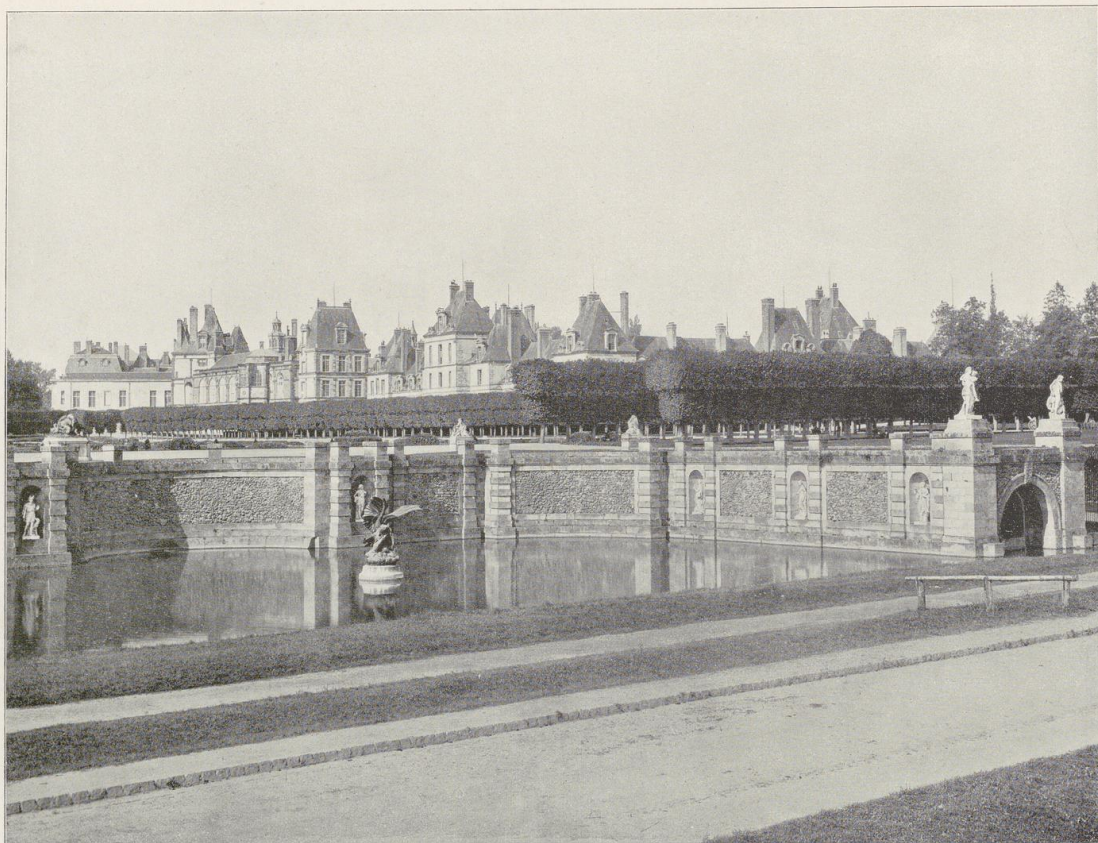
DIE VENDÔME-SÄULE IN PARIS. — Mitte im Kern der Stadt Paris erhebt sich diese dunkle Bronze-Säule zum Gedächtnis an die Thaten des grossen Napoleon. Der Kaiser errichtete mit Vorliebe Monumente im Stil der alten Römer; dieses ist der einzige, der in diesem Stil errichtet wurde. Die Säule ist aus Bronze gegossen und hat eine Höhe von 43,70 Metern. Die Säule ist mit einer spiralförmigen Reliefschmuckung versehen, die die Thaten Napoleons darstellt. Die Säule ist von vier Hauptstrassen umgeben, die sich in einem Kreis um die Säule vereinigen. Die Säule ist ein Wahrzeichen der Stadt Paris und ein Symbol der Macht Napoleons. Die Säule ist ein Meisterwerk der französischen Kunst und ein Beispiel für die monumentale Architektur des 19. Jahrhunderts. Die Säule ist ein Symbol der Einheit und der Stärke der französischen Nation. Die Säule ist ein Wahrzeichen der Stadt Paris und ein Symbol der Macht Napoleons. Die Säule ist ein Meisterwerk der französischen Kunst und ein Beispiel für die monumentale Architektur des 19. Jahrhunderts. Die Säule ist ein Symbol der Einheit und der Stärke der französischen Nation.



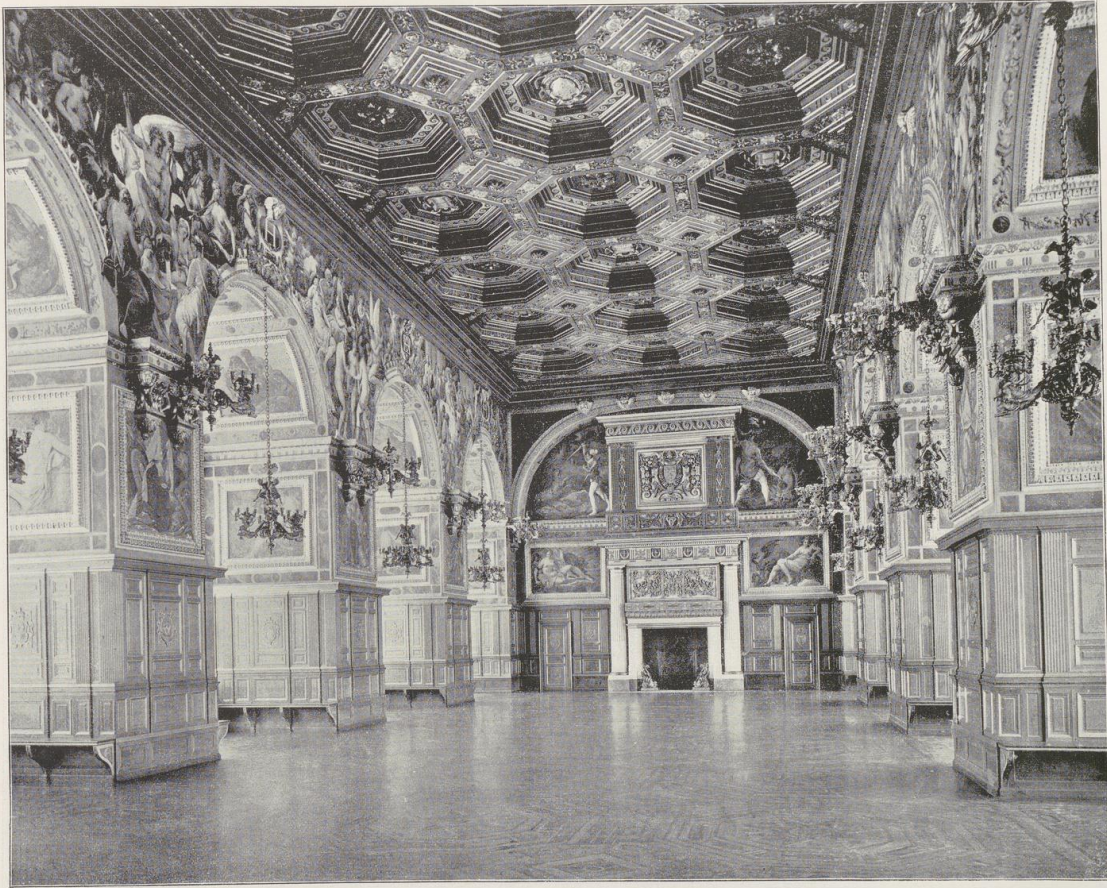
NIAGARA. AMERIKANISCHER FALL. — Ein Naturspiel wie das des Niagara spottet in seiner Herrlichkeit jeder Beschreibung. Die mächtigen Wassermassen des Superior-, Huron-, Michigan- und Eriesee vereinigen sich hier und stürzen in eine Tiefe von 50 Meter hinab. Ueberwältigend sind diese Wogen, bedeckt in ihrem schäumenden Gischel, das erschreckend durch ihr maulwurfartiges Brausen und Tosen. Was Charles Dickens, Napoleon III. und andere berühmte Männer der Welt gesehen haben, das habe ich gesehen. Ich habe mich nicht scheuen, Schöpfes Bogen zu stützen, strahlenden, grünen Gewässern war es, wo ich zuerst empfand, was Allmacht, was Majestät ist. Ich füllte mich seinem Schöpfes Bogen mit dem überwältigenden Schauspiel, dass mich ein Gefühl des unendlichen Friedens überkam; ruhig, schmerzlos gelehnte ich der Tauben; das Bornstein himmlischer Ruhe, göttlicher Freude senkte sich in mein Herz! Auch jetzt, in mancher stillen Stunde, empfinde ich das ewige Rauschen dieser Wogen, die Tag für Tag, Stunde auf Stunde in immer gleicher Pracht und Fülle ihre Fluten ergießen. Noch immer spannen sich die bunten Farben zum laufigen Bogen über dem schäumenden Gischel! Noch immer erglänzen die Wassermassen wie geschmolzenes Gold, wenn die Sonne darauf scheint; noch immer gleichen sie unter Sturm und Regen dem niederstürzenden Krebelfelsen — einer dichten, weissen Nebelmasse. Immer derselbe eilt der Strom hinab, im tiefen Wasserbett zu sterben, und aus dem massen Graben sprüht er umpor und bläht sich in Gischt und Schaum, Ungeheuer, in immer gleicher fieslicher Gewalt rauscht der Niagara noch heute dahin wie zur Stunde, da sich auf Gottes Geheiss der erste Lichtstrahl über seine wunderbare Schöpfung ergoss!



PARLEMENTSGEBÄUDE IN LONDON. — Dieses prächtige Gebäude ist seines Rufes würdig. Am schönsten präsentirt es sich vom Fluss aus, dessen Uferfäde sich 286 Meter lang hinzieht. In rein gothischem Stil erbaut, wurde jegliche Monotonie an diesem Palast durch Ausschmückung mit zierlichen Thürmen, Zinnen, spitzen Säulen, Statuen und überaus reichen Steinverzierungen vermieden. Das Parlamentsgebäude bedeckt ein Areal von 320 Ar. Es enthält Hunderte von Gemächern, und um seine Gänge zu durchwandern, gilt es Meilen zurückzulegen. Der grosse „Victoria Tower“ (Victoria-Thurm) am südlichen Ende des Gebäudes erreicht die stattliche Höhe von 103 Meter und ist über 21 Meter im Geviert. Durch die Pforte dieses Thurmes betritt die Königin das Haus, wenn sie das Parlament eröffnet, bei welcher Gelegenheit die englische Flagge von der Zinne weht. Der Uhr- und Glockenthurm am nördlichen Ende dieses Gesetzgebungs-Palastes ist nur 6 Meter niedriger als sein mächtiger Nachbar. Jedes der vier Zifferblätter hat einen Umfang von 28 Metern, und der Minutenzeiger ist eine über $3\frac{1}{4}$ Meter lange Stahlstange. Das Aufziehen der grossen Uhr soll fünf Stunden erfordern. Wer je in London übernachtete, wird sich des Glockenschlages dieser Thurmuhr erinnern, wie sie in tiefen, feierlichen Tönen die Flucht der Zeit verkündet. „Big Ben“, so heisst die Glocke, wiegt nicht weniger denn 13 000 Kilogramm, und ihr Schall überlötete jede andere, bis vor Kurzem der neue Coloss auf der St. Paul's Cathedral angebracht wurde. Doch trennt eine so grosse Entfernung die beiden Riesen, dass sie einander nicht „in's Gehege kommen“, und so bewahrt „Big Ben“ die alleinige Herrschaft in seinem mächtigen Revier.



SCHLOSS FONTAINEBLEAU, FRANKREICH. — Hochinteressant ist dieses alte französische „Château“, und prächtig ist es ausgeschmückt. Es war der Lieblingsaufenthalt von Franz I. († 1547), von Heinrich IV. († 1610) und ganz besonders der des grossen Napoleon. Während einiger Monate hielt Letzterer den Papst Pius VII. hier gefangen. Nach den langen Streitigkeiten auf Leben und Tod zwischen Frankreich und den übrigen europäischen Staaten unterzeichnete Napoleon im Schlosse von Fontainebleau 1814 die Urkunde seiner Abdankung; noch wird das Zimmer gezeigt, wo er in der Verzweiflung versuchte Gift zu nehmen, das für ihn schon bereit war, während des russischen Feldzuges bereitet worden war. Der Schlosshof von Versailles trägt noch heute den Namen „la cour des adieux“, weil Napoleon sich hier am 20. April 1814, nachdem er dem Thron entsagt, von seiner alten Garde verabschiedete. Es war genau zwölf Uhr, als der einst mächtige Feldherr oben an der Haupttreppe erschien und herabschritt, die getreuen Grenadiere zu begrüßen. Napoleon, der Verbannte, war es, der dem französischen Vaterlande den Rücken wenden musste! Gebrochenen Herzens nahm er unter dem Schluchzen der alten Helden rührenden Abschied von ihnen und wiederholt drückte er den französischen Adler an die Lippen. Auf einer englischen Fregatte erreichte er am 4. Mai die Insel Elba, wofür ihm 400 Mann seiner Garde folgten; treu blieben die Tapferen zu ihm im Unglück wie im Glück und beschützten so viele Abtrünnige, die der einstige Kaiser mit Ehren und Würden überschüttet hatte. Noch war Napoleon's Muth, Napoleon's Hoffnung nicht gebrochen: schon im Februar des nächsten Jahres gelang ihm die Flucht von Elba, und noch einmal kehrte er auf „die 100 Tage“ nach Frankreich zurück, bis er am 16. October 1815 die Insel St. Helena betrat, die er lebend nicht mehr verliess.



GALERIE HEINRICH'S II. IM SCHLOSSE FONTAINEBLEAU, FRANKREICH. — Ausserordentlich prunkvoll sind die Gemächer des Schlosses Fontainebleau, und unter diesen nimmt die, auf unserem Bilde wiedergegebene Galerie Heinrich's II. einen hervorragenden Platz ein. Von Franz I. begonnen, wurde die Galerie von Heinrich II. verschönert und von Louis Philipp restauriert; sie war der grösste Empfangssaal von Fontainebleau; und in den Verzierungen der Wände und der Decke sind wiederholt die Buchstaben H und D angebracht — die Anfangsbuchstaben Heinrich's II. und der schönen Diane de Poitiers. Das Kamin dieses Gelasses ist so prächtig, dass es fast einen europäischen Ruf hat. Wir erwähnten schon auf dem vorhergehenden Blatte einige Begebenheiten aus der napoleonischen Zeit, die sich hier zutragen, doch tauchen hier noch viele andere geschichtliche Momente auf, 1685 unterzeichnete Ludwig XIV. in diesen Räumen die Widerrufung des Edictes von Nantes, durch welches Heinrich IV. ziemlich hundert Jahre früher den Protestanten freie Ausübung ihres Glaubens zugesichert hatte. Im Jahre 1657, als Königin Christina von Schweden am französischen Hofe zu Gaste war, liess sie hier ihren einstigen Günstling, Graf Monaldeschi tödten. 1725 wurde die Hochzeit Ludwig XV. hier gefeiert. Die schöne unglückliche Maria Antoinette bewohnte öfters Fontainebleau; und noch wird das Zimmer in dem Palast gezeigt, wo der Scheidungsact Napoleon's und der Kaiserin Josephine im Jahre 1809 verlesen wurde. Auch die Taufe des späteren Napoleon III. fand hier statt. Aus den Fenstern der herrlichen Schlossgemächer schweift der Blick über einen hübschen Park nach dem bekannten, 80 Kilometer umfassenden Wald von Fontainebleau, den viele Fahr- und Spazierwege durchkreuzen.



DAS PRINZ ALBERT-DENKMAL IN LONDON. — Von ausserordentlicher Schönheit ist das hier wiedergegebene Monument. — Das „Albert Memorial“ wurde zum Andenken an den Prinz-Gemahl — den Gatten der Königin Victoria — theils aus Staatsmitteln, theils aus freiwilligen Beiträgen, mit einem Kostenaufwande von 2400000 Mark errichtet. Schon allein der Unterbau dieses Kunstwerkes ist genauer Beachtung werth. Breite Granitstufen rundherum führen auf eine geräumige Plattform, an deren Ecken sich schöne Gruppen befinden — die Hauptwelttheile Europa, Asien, Afrika und Amerika. Der untere Theil mit seinen Statuen und den kunstvollen Reliefs, die den Sockel umgeben, ist überraschend schön. Wir finden 169 Figuren hier: die Bildnisse der grössten Künstler von Anfang der Weltgeschichte an, die hervorragendsten Maler, Tonkünstler, Dichter, Architekten, Bildhauer, Helden und Reformatoren. Homer, der Vater der Dichtung, hält die Lyra, und andächtig lauschend, umstehen ihn Virgil, Dante, Shakespeare, Cervantes, Milton und Boccaccio. Eine andere Gruppe bilden Michel Angelo, Donatello, Giovanni di Bologna, Benvenuto Cellini und andere Bildhauer der Renaissance. Endlich erhebt sich auf diesem reichen Sockel ein 53 Meter hoher gothischer Baldachin mit sehr reichen Verzierungen über der sitzenden Colossal-Statue des Prinz-Gemahl, die, 4 1/2 Meter hoch, aus vergoldeter Bronze, sich wahrhaft königlich ausnimmt. Es mag sein, dass die Ornamentik dieses Baldachins an Mosaik und Vergoldung etwas überladen ist, jedenfalls aber ruft der untere Theil des herrlichen Monumentes einen ausserordentlich imposanten Eindruck hervor.



DAS BRANDENBURGER THOR IN BERLIN. — Dieses schöne historische Thor bildet den Eingang zu der bekanntesten Strasse Berlins: „Unter den Linden“. Die Lage dieses Thores ist ausserordentlich günstig; schnurgerade zieht sich die Strasse Unter den Linden über 1 Kilometer von hier aus entlang, und so ist das Thor bereits auf eine grosse Entfernung sichtbar. Es ist 21 Meter hoch und 61 Meter breit, und macht einen wahrhaft imposanten Eindruck. Fünf Wege durchbrechen das stattliche Portal, deren mittelster nur den kaiserlichen Wagen offen steht. Die Quadriga, eine bronzene, von vier Rossen gezogene Victoria, oben auf dem Thor hat eine merkwürdige geschichtliche Vergangenheit. Als Napoleon im Jahre 1806 auf seinen Eroberungszug durch das Brandenburger Thor Berlin betrat, gab er den Befehl, diese Siegesgöttin nach Paris zu bringen, um damit einen französischen Triumphbogen zu schmücken. Nach Napoleon's Fall brachten die Preussen jubelnd die Quadriga zurück, krönten ihr Brandenburger Thor von Neuem damit und nannten den Platz, auf den sie herablickt, den „Pariser Platz.“ Im Jahre 1871, nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich, hielt ein grosser Theil der deutschen Armee mit dem Kaiser, dem Kronprinzen und Bismarck an der Spitze, seinen Einzug durch dieses Thor; ein unbeschreiblich enthusiastischer Empfang wurde hier den heimkehrenden Kriegerern seitens der ganzen Bevölkerung Berlins zu Theil. Hinter dem Brandenburger Thor erstreckt sich der berühmte Berliner Park — der Thiergarten. Das elegante Treiben der Grossstadt mit all seinen geputzten Menschen, schönen Pferden und eleganten Wagen bewegt sich vorzugsweise an diesem Punkte Berlins, der hinaus in die bewaldeten Promenaden oder hinein nach den lebhaften Strassen der deutschen Hauptstadt führt.

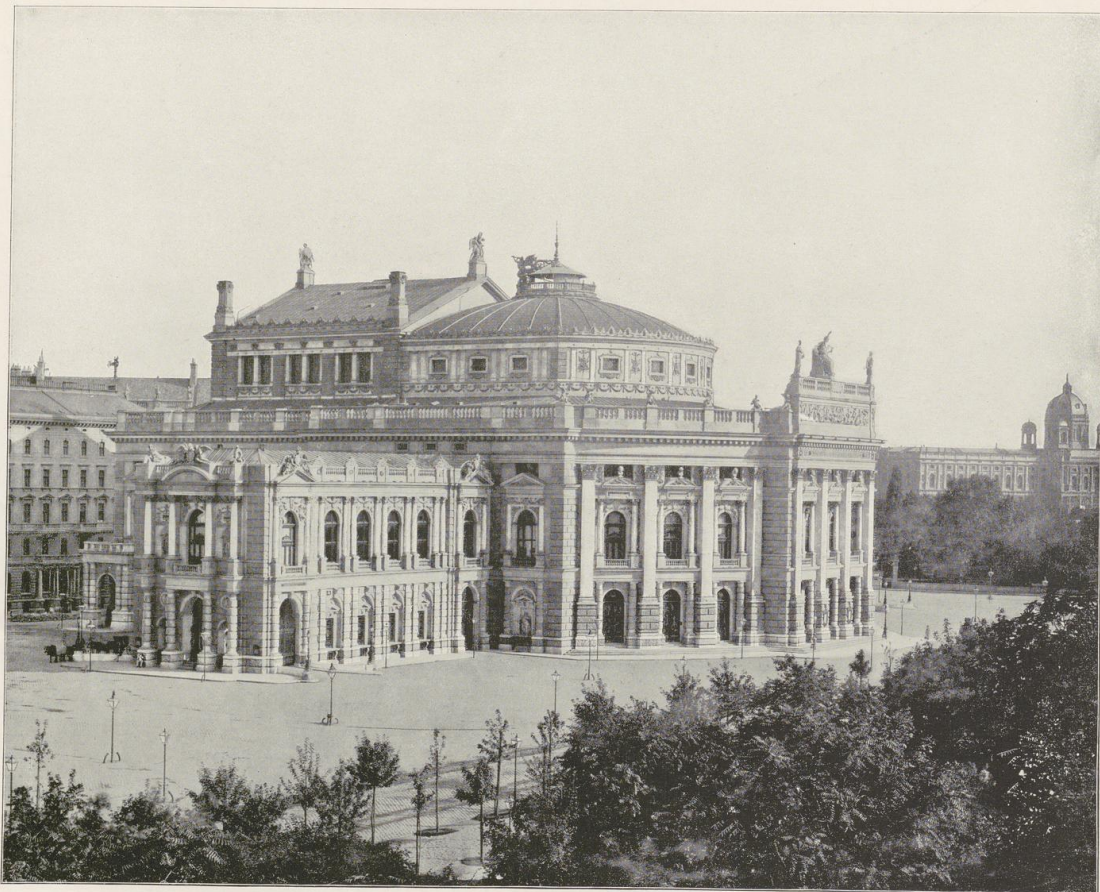
13 *



DER STRAND IN SCHEVENINGEN, HOLLAND. — Nur wenige Stunden vom Haag entfernt, liegt der eleganteste Badeort Hollands. Ein reger Verkehr durch Wagen und Omnibusse verbindet die Stadt mit Scheveningen, und an warmen Sommerabenden ist es, als versammelte sich die ganze Bevölkerung der Hauptstadt hier auf dem Sande. Je nach der Jahreszeit sind die Bilder dieses Strandlebens sehr verschieden. Die ersten kalten Herbststürme vertreiben die Erholung suchenden Badegäste, während die schmucken Scheveninger Fischer an ihrem Standquartier um so fester halten. Trotz der Nähe der Grossstadt, trotz der Flut eleganter Menschen, die sich jeden Sommer über den kleinen Erdenfleck ergiesst, bleiben die Eingeborenen den primitiven Gewohnheiten, wie der Kleidung ihrer Vorfahren treu. Diese Landestracht ist höchst originell, ja, sie wirkt fast komisch. Ein besorgter Ausdruck ist den früh gealterten Gesichtszügen der Meisten dieser Leute eigen. Zu verwundern ist das nicht: mühselig und freudlos ist das Leben hier während des grösseren Theiles des Jahres, wo nur die alten Männer, die Frauen und die Kinder wartend heimkehrt; dann zieht die Freude wieder ein; erwartungsvoll drängen sich die Zurückgebliebenen herzu beim Landen der Ersehnten, und während der öffentlichen Versteigerung der erbeuteten Fische am Strande bleibt Niemand zu Hause. Wer beim Auf- und Abwandern an diesem Meeresufer, wo sich die mächtigen Wellen überstürzen, sich überlegt, dass ein grosser Theil Hollands niedriger liegt als der Meeresspiegel, der kann nicht umhin, die Kühnheit, die ununterbrochene Wachsamkeit dieser handfesten Nation zu bewundern, welcher es gelingt, dem Meere eine Grenze zu setzen, und deren Vorhandensein an sich schon ein Triumph des Menschen über die Natur ist.



BOULEVARD ANSPACH IN BRÜSSEL, BELGIEN. — Ist Belgien ein hübsches, reich bebautes und interessantes Land, so ist Brüssel, seine Hauptstadt, nicht minder zu loben. Von allen europäischen Ländern kommt ausser Sachsen keines Belgien in der Dichtigkeit seiner Bevölkerung gleich: es kommen auf das Quadratkilometer ungefähr 200 Bewohner. So dicht ist das Land mit Städten und Dörfern besetzt, dass Philipp II. es für eine einzige grosse Stadt erklärte. Jede einzelne Stadt Belgiens hat seine besonderen interessanten Merkmale, eine geschichtliche Vergangenheit oder auch Kunstwerke; doch überflügelt Brüssel darin alle. Einzelne Strassen sind, wie die auf unserem Bilde, völlig modern und erinnern an Paris; doch haben andere ihren rein mittelalterlichen Charakter gewahrt, und die malerischen Gebäude derselben erinnern an alte frohe, glänzende, aber auch an schwere, kummervolle Zeiten. Zuweilen ruht das Auge auf stattlichen modernen Gebäuden, wie z. B. auf der Börse oder dem berühmten Justizpalast, dann wieder in nächster Nähe auf dem alten „Hôtel de Ville“ (Stadthaus), in dessen Räumen am Vorabend der Schlacht von Waterloo der Ball abgehalten wurde, den Byron in seinem „Childe Harold“ so lebendig beschreibt. Waterloo liegt nur 4 Kilometer von Brüssel entfernt, und so lässt sich das Schlachtfeld in einem Spaziergang über den schönen „Boulevard de Waterloo“ in einer Stunde erreichen, jenes Waterloo, wo der einst Unüberwindliche den Todesstoss erhielt, der ihn auf den dornenvollen Pfad von St. Helena führte. Wie sehr das Alte und das Neue hier in Brüssel in einander greift, beweist die Statue des Helden Godfried von Bouillon; in einer der modernsten Strassen wurde sie aufgestellt zum Andenken an die Stelle, von welcher aus er das Volk ansprach, ihm in den Kreuzzug zu folgen, um das heilige Grab der Christenheit zurück zu erobern.



DAS HOFBURGTHEATER IN WIEN. — Weit und breit ist das herrliche Opernhaus Wiens bekannt, das Jahre lang als der erste Kunsttempel der Welt galt. Jetzt macht ihm das hier wiedergegebene kaiserliche Theater den Rang streitig; es ist wieder einer jener Juwelen der Baukunst, wie ihrer so viele aus dem glänzenden Ring hervortreten, welcher die österreichische Hauptstadt in zwei Hälften theilt, jener Ringstrassen oder Gürtel-Boulevards, die wir bereits früher besprachen. Dieses herrliche Gebäude ist die Heimstätte des Dramas, während das Opernhaus die der Musik in Wien ist; keine andere Stadt der Welt vermag gleich zwei der darstellenden Kunst geweihte Tempel wie diese aufzuweisen. Hat Paris ein noch glanzvolleres Opernhaus als Wien, so kann doch kein anderes Theater der französischen Weltstadt mit diesem Burgtheater wetteifern. Ordnung und guter Geschmack zeigen sich hier bis in das Geringfügigste. Vor und nach der Aufführung stehen höfliche Angestellte in Uniform an den Treppen, bereit, Jedem behilflich zu sein. Ist der Marmor-Vorplatz überschritten, so findet man eine ganze Anzahl von Billet-Ausgabestellen, wodurch jegliches Gedränge vermieden wird. Auch die Garderoberräume sind weit, die vielen Bedienteten verhindern geschickt jede Verzögerung, und die Portiers geleiten den Theaterbesucher an seinen Platz in die Reihen des eleganten Publikums. Selbstverständlich bezieht dieses Theater Staatssubsidien; nur die besten Dramen werden hier aufgeführt, und wahrlich, die Art und Weise der Aufführung dieser auserwählten Stücke ist des herrlichen Gebäudes, in welchem sie zu Gehör gebracht werden, vollkommen würdig.



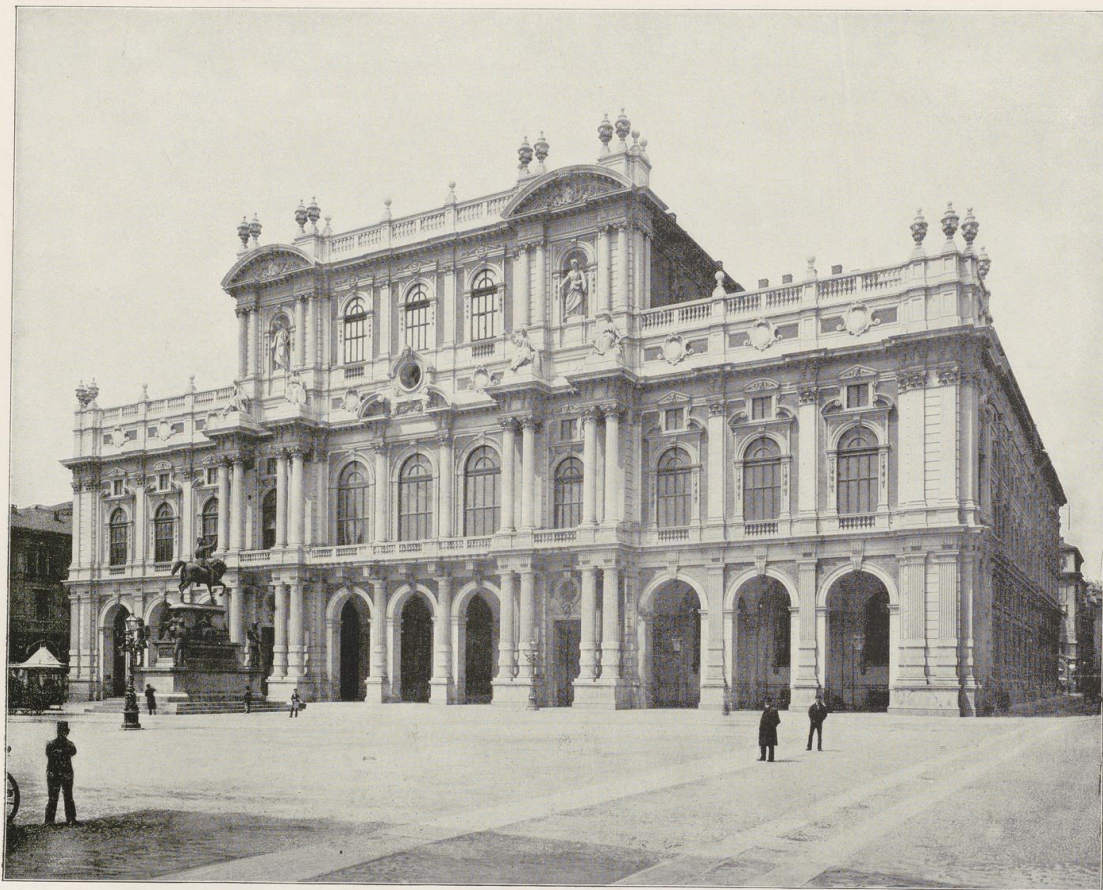
SCHLOSS SAN ANGELO UND DER TIBER, ROM. — Einer der schönsten Punkte Roms liegt vor uns: der Tiber, das Schloss San Angelo und in der Ferne der majestätische Dom von St. Peter. So Vieles im Laufe der Jahrhunderte in Rom anders geworden ist, so rollt doch heute wie in alten Zeiten der legendenreiche Tiber seine braungelben Wellen unter den Brückenpfeilern der Stadt dahin und verbirgt in seinem nassen Schoosse wichtige Begebenheiten. Wie viele Menschenleben hat nicht dieser Fluss stumm verschlungen — von den tapferen Verteidigern der Stadt bis zu den zahllosen Opfern kaiserlicher oder päpstlicher Tyrannei! Welche Schätze mögen wohl im Bette dieses Flusses ruhen! Der Name „Schloss San Angelo“ will nicht recht zu diesem colossalen runden Bau passen, dessen düsterer Schatten sich im vorüberfließenden Wasser spiegelt. Papst Gregor der Grosse legte dem alten Bau den Namen „Engelsburg“ bei, aber eigentlich ist er das Mausoleum Hadrians, das dieser selbst vor 1750 Jahren als seine Grabstätte aufzuführen gebot. Jetzt ist die Engelsburg öde und verlassen, während dereinst parische Marmortafeln die runden Wände überzogen, und die schönsten griechischen Statuen und korinthischen Säulen ihr zum Schmuck gereichten. Wo sind all diese Kunstwerke? Hinabgeschleudert wurden sie auf die Häupter eines hereinbrechenden, barbarischen Heeres, das nichtsdestoweniger schliesslich im Siegestaumel mit rohem Gelächter die Asche Marc Aurel Antonius' und Hadrian's selbst hinab in die Fluten des Tiber streute!



DER RIALTO IN VENEDIG. — Ein ganz besonders hervorragender Punkt des „Canal Grande“ in Venedig ist die wohlbekannte Rialto-Brücke in Venedig; vollständig aus Marmor gebaut, misst der einzige Bogen ihrer Wölbung 48 Meter. Wer kann der höheren Einwirkung widerstehen, an dieser Brücke in der Gondel ruhend, sich in die Vergangenheit zu vertiefen, um all die historischen Begebenheiten, die sich hier abspielten, im Geiste an sich vorüberziehen zu lassen. Von Allem umgeben, was diese Erinnerungen belebt, gedenken wir gewiss der tausendjährigen, glanzvollen Herrschaft der stolzen Dogen; aber auch Phantasiegebilde — ein Shylock, ein Othello — steigen vor uns auf! Es gab eine Zeit, da Venedig, so wie diese Brücke die östlichen und westlichen Ufer des Canals vereinigt, das verbindende Glied zwischen Europa und Asien war, eine Zeit, da es den ganzen Handel der civilisirten Welt in der Hand hatte! Hier, im Schatten dieser Marmorbrücke, entstand die erste aller Depositenbanken der Welt; in Venedig erschien das erste Buch, das in Italien gedruckt worden ist. Eben auf dieser Brücke kam die erste Zeitung zur Herausgabe gegen bare Münze. Die damalige Bezeichnung „Gazetta“ für solch loses Blatt ist auf viele unserer modernen Zeitschriften übergegangen. Noch sei hier daran erinnert, wie oft das ruhmreiche Venedig nach grossen Siegen die purpurrothe Standarte auf verschiedenen der fruchtbarsten Inseln des Adriatischen wie des Mittelmeeres aufpflanzte.



SORRENTO, ITALIEN. — Am südlichen Strande der herrlichen, unvergleichlichen Bucht von Neapel liegt das Dorf Sorrento. Der Weg, der den Reisenden von Neapel nach Sorrento führt, zieht sich in Windungen hart an der Bergwand hin und erhebt sich oft 60 bis 90 Meter hoch über dem blauen Wasserspiegel, den dieser Rahmen umschliesst, und dessen wunderbares Bild er so deutlich zurückwirft. Villen, Klöster, Haine und Gärten bedecken diese wellenumspülten Felsgestade; immer dichter und schöner reihen sie sich an einander, je näher sie der bewaldeten Landspitze von Sorrento liegen. Die Behauptung, dass im Frühling und im Herbst ein wahres Paradies hier vorhanden sei, ist nicht übertrieben: wohin das Auge blickt, ruht es auf Orangen- und Citronenhainen; weithin leuchten die goldenen Früchte und der balsamische Duft der Blüten durchzieht die Luft, während in den ersten Frühlingstagen bereits Tausende von Nachtigallen ihre lieblichen Töne hinaus jubeln in die südliche Nacht. Ja wahrlich, hier sind wir in Italien, im Märchenlande, von dem wir von Kindesbeinen an geträumt, das wir zu schauen so heiss ersehnt! Die Hotels in Sorrento liegen auf den Felsen, dicht über dem Meere, und sind von prächtigen Gärten umgeben. Die Bevölkerung Sorrentos erfreut sich eines gewissen Wohlstandes; es wird hier viel Stroh geflochten, Spitze gekloppt und Olivenholz geschnitten, woraus allerhand Gegenstände geschickt hergestellt werden. Der Dichter Tasso erblickte das Licht der Welt in Sorrento in einem Hause, das jetzt Hotel ist und eine unvergleichlich schöne Aussicht über die Bucht nach Neapel zu und auf die Inseln Capri und Ischia gewährt.



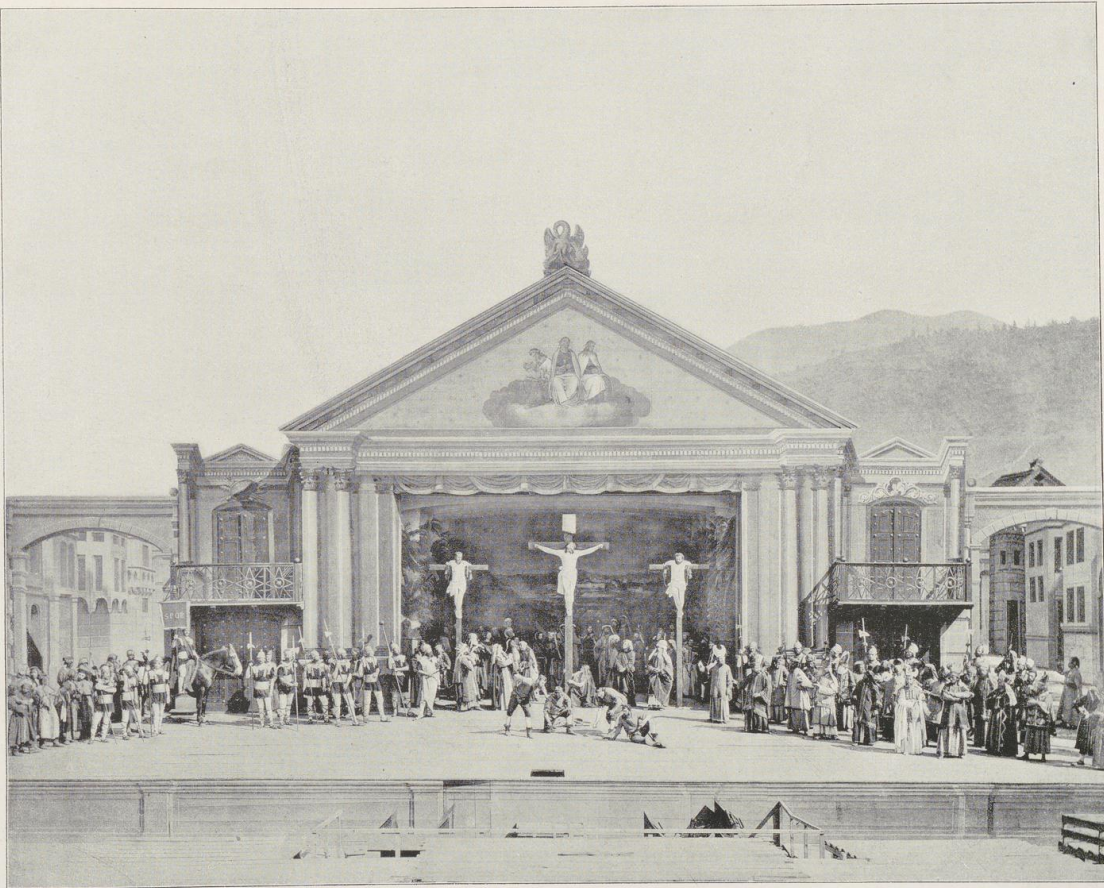
PIAZZA CARLO ALBERTO IN TURIN, ITALIEN. — Turin, eine der glanzvollsten und fröhlichsten Städte Italiens, war vom Jahre 1859 bis 1865 die Hauptstadt des Reiches und die Residenz des Königs. Ihre weiten Anlagen, breiten Strassen, zahlreichen Gärten und schönen öffentlichen Gebäude machen aus Turin eine sehenswerthe Stadt, wenn sie auch nicht so reiche Schätze an Kunst und geschichtlicher Vergangenheit aufzuweisen hat, wie so viele ihrer italienischen Schwestern. Nichtsdestoweniger ist Turin alt; wurde es doch von Kaiser Augustus vor neunzehnhundert Jahren gegründet! In der Neuzeit war Turin der Mittelpunkt, wo sich jene Nationalkämpfe abspielten, die zu der Einigung Italiens führten. Es ist die Vaterstadt des berühmten Staatsmannes Cavour, dem ein herrliches Denkmal hier errichtet wurde. Auch König Victor Emanuel kam hier zur Welt, und seine Statue schmückt gleichfalls die Stadt. Das Gebäude auf unserem Bilde ist der Palazzo Carignano, bis 1860 das Haus der sardinischen Abgeordneten, und dann während fünf Jahren der Sitz des italienischen Parlamentes. Vor dem Palaste steht die Reiterstatue des Königs Carlo Alberto, dessen Name der Platz trägt. Vier Stufen aus schottischem Granit führen zum Sockel der Statue, an dessen Ecken vier colossale Figuren, sardinische Krieger, getreulich Wache halten. Am Sockel oben sitzen vier Frauengestalten: die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Unabhängigkeit und die Vaterlandsliebe. Unter den Sehenswürdigkeiten Turins seien hier genannt: das königliche Zeughaus, mit werthvollen Reliquien berühmter Krieger von Karl V. bis zu Napoleon I., ferner die herrliche Bildergalerie und das National-Museum; letzteres ist der höchste Bau Europas, ausgenommen den Eiffelthurm in Paris, denn er erreicht eine Höhe von 164 Meter.



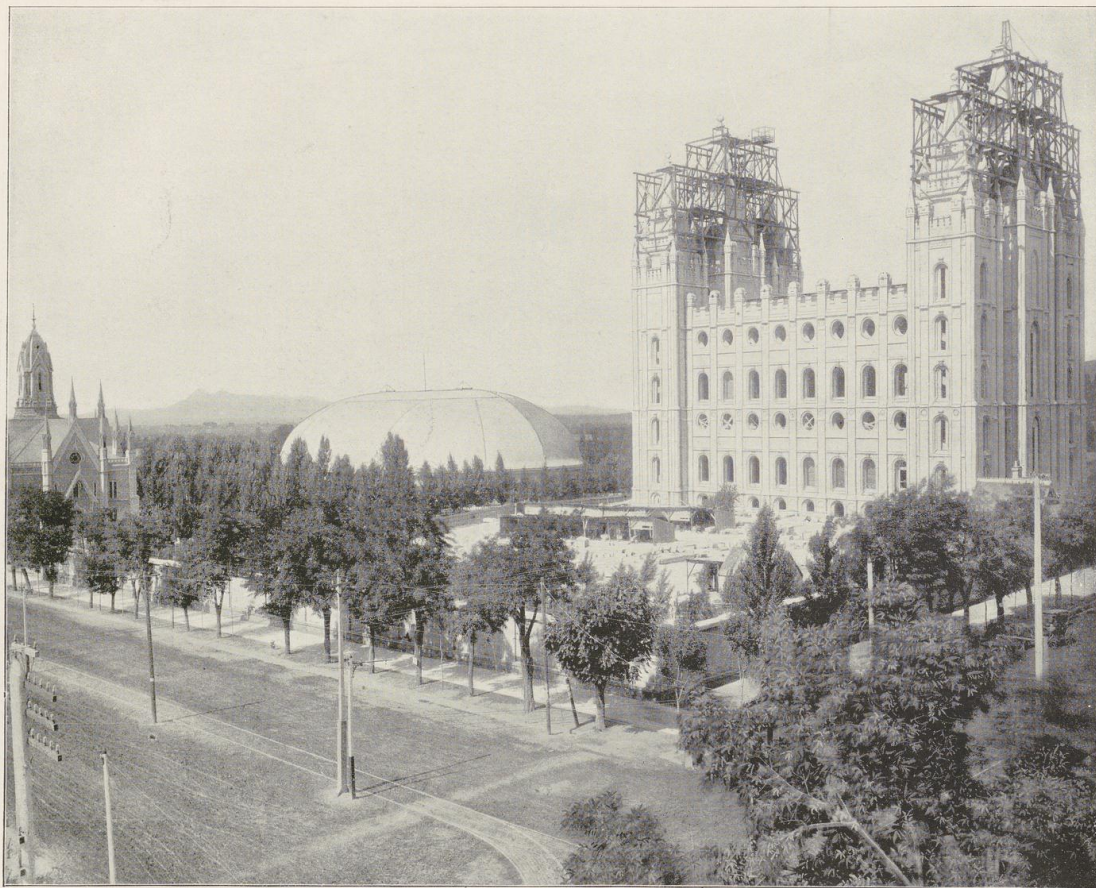
DER PIRAEUS BEI ATHEN, GRIECHENLAND. — Jeder Gebildete, der sich in die Herrlichkeiten des klassischen Alterthums vertiefte, wird diesen Hafen Athens nicht ohne Rührung betrachten; noch immer trägt er denselben Namen, und noch sind es die gleichen Wellen, an deren Bläue sich die Augen eines Sokrates, eines Xenophon weideten, auf denen die athenischen Schiffe schaukelten und über die so manche Flotte zu stolzen Siegen hinaus in das Aegäische Meer zog. Ganz eigen berührt es bei der Landung, an den Häusern, Ecken und Strassen die wohlbekannten griechischen Zeichen zu finden, die uns in der Schulzeit so geläufig wurden! Lebendig erwacht die Erinnerung: die moderne Stadt verschwindet aus unserm Gesichtskreis, und statt ihrer erblicken wir den Schulsaal mit seinen langen Reihen von Bänken und zerkratzten Pulten; wir wühnen den verlockenden Sonnenschein zu empfinden, der uns hinaustreibt in Feld und Wald hinweg vom griechischen Lexikon. Hier endlich wird Xenophons musterhafter Stil, hier werden Homers unvergleichliche Dichtungen zu Fleisch und Blut! Kaum 8 Kilometer vom Piraeus entfernt liegt Athen selbst, und in Attika's klarer Luft sind die berühmten Hügel, die tempelgekrönte Akropolis deutlich zu sehen, sowohl wie die angrenzenden Berge: der Pentelikus, der Hymettus und der Lycabettus. So interessant dieser athenische Hafen in mancher Beziehung sein mag, so ist er doch nur die Pforte zu anderen Herrlichkeiten; eilig verlässt der Reisende den Dampfer, um die Stadt zu betreten, die so reich an grosser Vergangenheit, noch aller Orten Spuren jener Kunstwerke besitzt, durch die Athen unsterblich wurde. Hier, wo jeder Stein von einstigen Meisterschöpfungen spricht, wo die malerische Umgebung den Naturfreund beglückt, wo sich der Gelehrte immer wieder in alte Zeiten vertieft — hier findet wohl Jeder wahren Genuss.



BLICK AUF DIE CITADELLE IN KAIRO, ÄGYPTEN. — Obwohl Kairo seit mehr denn 1000 Jahren die Hauptstadt Ägyptens ist, so ist es doch, im Vergleich zu vielen Städten und Bauwerken des Landes, verhältnissmässig modern. Zur Zeit, da die Grundmauern Kairos gebaut wurden, durchkreuzte der Meridian des Planeten Mars — den die Araber Kahir oder „den Siegreichen“ nannten — die neue Stadt. Daher der vom Kalifen erwählte Name „Kahira“, der sich in Kairo verwandelte. Im Jahre 1166 wurde die Citadelle (bereits auf einem anderen Blatt unserer Lieferungen besprochen) von dem bekannten Krieger Saladin erbaut. Unter der Herrschaft dieses Kalifen und vieler seiner Nachfolger schmückte sich Kairo mit herrlichen Moscheen, Palästen und Grabmonumenten, die noch jetzt in ihrer theilweisen Zerstörung erstaunliche Beweise von dem Geschmack und der Verfeinerung der saracenischen Architektur ablegen. Auch Napoleon I. hinterliess hier Spuren seiner Siegeszüge: nach der Schlacht an den Pyramiden 1798 schlug der nachmalige Kaiser der Franzosen das Quartier seines Generalstabes hier in Kairo auf. Kairo ist die grösste Stadt Afrikas und die zweite Stadt des türkischen Reiches, es hat ungefähr 400.000 Einwohner. Keine andere Stadt im Orient bietet dem Reisenden mehr Unterhaltung und Abwechslung als diese. Nicht allein sind's immer neue, originelle Bilder, die uns im Strassenleben entgegen treten und uns an „Tausend und eine Nacht“ erinnern, sondern hier, in nächster Nähe der Stadt, ragen die ältesten Reliquien, die Menschenhand erschaffen, hoch empor in die klare, südliche Bläue: die Pyramiden, die Sphinx, und die ältesten Städte der Welt — Memphis und Heliopolis, sie Alle lassen sich von Kairo aus leicht erreichen. Drüben über dem Nil erstreckt sich, deutlich von der Terrasse der Citadelle zu sehen, die unendliche Sahara auf Hunderte von Kilometern nach Westen hin. Eine prächtige Sammlung von Schätzen aus der Zeit der Pharaonen wird in der Stadt verwahrt. Kairo ist der Ausgangspunkt zu den herrlichen Nilfahrten auf Dampfern und Privatschiffen.



DIE KREUZIGUNG BEI DEN PASSIONSSPIELEN IN OBERAMMERGAU. — Hoch oben in den bayrischen Alpen liegt das Dorf Oberammergau neun Jahre lang still und vergessen. Da, plötzlich in jedem zehnten Jahre erwacht neues Leben hier, und wie der Komet in seiner periodischen Erscheinung wirft es einen grellen, anziehenden Schein hinaus in die Welt. Die ganz eigenartigen Passionsspiele der Oberammergauer Dorfleute sind's, die nach je einer Dekade diese Wandlung hervorrufen. Im Jahre 1634 forderte die Pest in Bayern zahllose Opfer; in Oberammergau allein erlagen ihr mehr denn hundert Menschen. Da gelobten die Ueberlebenden in ihrer Herzensangst, so Gott sie verschonen wollte, so würden sie jedes zehnte Jahr die Leidensgeschichte Christi aufführen. Die Plage liess nach, und bis auf den heutigen Tag versäumen jene Dorfbewohner nicht, das Gelübde ihrer Vorfahren auszuführen, und als heiliges, wichtiges Vernächtniss pflanzt es sich von Generation auf Generation fort. An jedem andern Ort würden diese Aufführungen Anstoss erregen; wie die wilde Alpenblume könnten sie das Verpflanzen auf anderen Boden nicht vertragen. Hier im stillen Bergdorf sind diese Spiele heimisch, ja mit der ganzen Umgebung eng verwachsen. Die Frömmigkeit, die Aufrichtigkeit und die Intelligenz dieser schlichten Dorfleute, denen seit Jahrhunderten eine gewisse Bühnentradition zu Hilfe kommt, die sich ihren Rollen mit innerer Wärme und religiöser Inbrunst hingeben, wirken sogar auf den weniger feinfühligem Zuschauer versöhnend. Die Aufführung findet im Juni, Juli, August und September jeden Sonntag (oder noch öfter) statt; sie währt von früh um 8 Uhr bis um 6 Uhr am Abend mit einer einstündigen Unterbrechung am Mittag. Das Stück umschliesst acht Acts und 25 Bilder; zuweilen sind 500 Personen gleichzeitig auf der Bühne. Seit drei Decennien spielt Joseph Maier den Christus; er ist ein edel angelegter Mann, hat eine imposante Erscheinung; auch fasst er seine Rolle geradezu mit allen Feinheiten des Genies auf. Am packendsten ist die Kreuzigungsscene. Während zwanzig Minuten hängt Maier am Kreuz, und jede Einzelheit der Bibelerzählung wird getreulich wiedergegeben. Der Eindruck, den diese hier unter freiem Himmel so feierlich und schön dargestellten Begebenheiten in so packender Wahrheitstreue ausüben, lässt sich schwer beschreiben: es ist, als hafte mit der Erinnerung ein wehevoller Segen im Herzen dessen, der diesem Passionsspiel beiwohnt.



DER NEUE MORMONENTEPEL IN UTAH. — Salt Lake City (die Stadt am Salzsee) ist in mancher Beziehung eine der merkwürdigsten Ansiedlungen der Menschen. Ihre Einwohnerschaft beläuft sich auf ungefähr 35000 Seelen. An den Strassen erheben sich viele schöne Gebäude. Das geschäftliche Leben ist ein reges, und in gewisser Hinsicht gehört die Stadt dem Weltverkehr an, wie jede grosse Metropole. Dennoch wird Niemand diese Strassen betreten, ohne alsobald Spuren der Mormonen-Religion zu finden, die im Jahre 1847 hier diese „City of Saints“ (Stadt der Heiligen) gründete, und die noch immer auf das Leben der Einwohner einen so mächtigen Einfluss übt. Ueber den meisten Geschäften steht das Motto: „Holiness to the Lord“ (Ehre sei Gott), und die Kirche ist's, die den Preis des Einkaufs wie des Verkaufs der Waaren bestimmt und zugleich einen Procentsatz des Umsatzes bezieht. Fast jedes Haus hat seinen kleinen Garten mit Obstbäumen und schattigen Plätzen. Zu jeder Seite der Hauptstrassen fliesst ein klarer Bach, der von den Bergen kommt. Ziemlich im Mittelpunkte der Stadt stehen zwei hervorragende Gebäude. Das eine ist das „Tabernakel“, von dessen mächtiger Kuppel, weitem Zuhörerraum und herrlicher Akustik so oft die Rede ist. Doch wird dieses „Tabernakel“ bald vom Tempel überflügelt werden, den unser Bild wiedergibt; seine enormen Dimensionen, seine massive Schönheit erheischen Bewunderung. Die Mauern sind mit glänzendem, polirtem Granit überzogen, 30 Meter hoch, und die Thürme sollen sich noch um 30 Meter höher erheben. Das Gebäude ist vollkommen „feuerfest“, denn die fast 2 1/4 Meter dicken Mauern sind aus reinem Granit, und auch die Zwischenwände, die Dielen und Decken sind aus festem Stein. Die Grundmauern haben eine Dicke von 5 Metern. Der Grundstein dieses stolzen Baues wurde im Jahre 1853 gelegt, doch ist er noch nicht beendigt, und kostete bis jetzt 10 Millionen Mark.



ST. PAUL'S KATHEDRALE IN LONDON. — Die Kuppel der St. Paulskirche ist gewissermassen Londons Krone. Edel und mächtig erhebt sich der stolze Bau, obwohl seine Farbe so dunkel ist vom Russ, dass ein spöttischer Franzose behauptete, derselbe müsse von Kaminiegern aufgeführt sein! Allerdings senden seit so vielen Jahren Schöte und Rauchfänge ihre grauen Wolken zu diesen Mauern und Thürmen empor, dass ein dichter, schwarzer Schleier den weissen Stein völlig überzieht. Gar Mancher ist aber der Meinung Hawthorne's; der Coloss nähme sich in seiner dunklen Farbe weit grossartiger aus als im strahlenden Weiss. Zur Bestreitung der Baukosten dieser Kirche wurde für jede im Londoner Hafen abgeladene Tonne Kohlen eine besondere Abgabe erhoben, und so hat der stolze Bau ein doppeltes Recht, in Kohlenstaub zu prangen! Die mächtige Kuppel erhebt sich tempelartig mehr als 100 Meter hoch über die Strassenfläche und hat fast 53 Meter im Durchmesser. So grossartig sind die Dimensionen dieses Domes, dass seine Umgebung kaum in Betracht kommt, ja vielleicht ist seine Grösse um so wirkungsvoller, weil er mitten im lebendigen Treiben der Stadt steht und doch in seiner luftigen Höhe vom Gewimmel zu seinen Füssen völlig unberührt bleibt. Die Kathedrale wurde von 1675 bis 1710 nach den Entwürfen Cristopher Wren's an derselben Stelle erbaut, wo 1666 eine frühere Kirche ein Raub der Flammen geworden war. In der Krypta ruhen die sterblichen Reste Wellington's, Nelson's und des Erbauers Wren, auf dessen Grabschrift es kurz und bündig heisst: „Suchst Du dein Denkmal, so schau um Dich!“



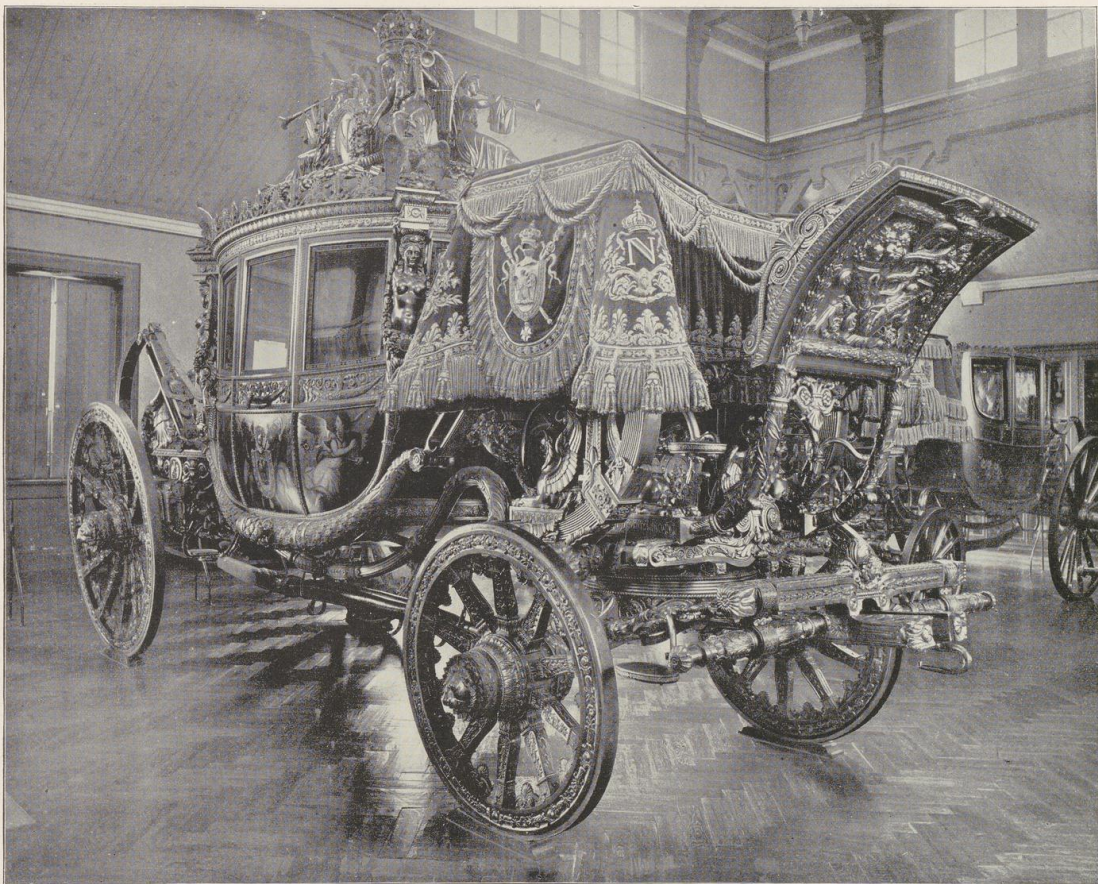
DIE DICHERECKE IN DER WESTMINSTER-ABTEI IN LONDON. — So schön die Westminster-Abtei auch in architektonischer Hinsicht sein mag, beruht doch die grosse Bedeutung des Gebäudes weder auf seinen gothischen Bogen, noch im wehevollen Halbdunkel seiner Gänge und seiner hohen Säulen, noch in seinen Kunstwerken; das Bewusstsein, hier den Boden zu betreten, wo so viele grosse Tötte seit Jahrhunderten ruhen, ist's vor Allem, was auf den Besucher einen überwältigenden Eindruck übt. Tafeln, Büsten, Statuen schmücken diese grauen Mauern, und Jeder findet hier ihm bekannte, theure Namen. Der interessanteste Theil dieses geschichtlichen Pantheons ist „the poet's corner“ (die Dichterecke). Wer der englischen Sprache mächtig ist, steht sicherlich hier still und zollt den grossen Geistern, die hier ruhen, sein Dankopfer. „O rare Ben Jonson!“ (O trefflicher Ben Jonson!) steht hier an einer Büste, dicht daneben grüsst uns Milton's Name, dann wieder schaut das Bild Gray's herab und erinnert uns an eine Perle der englischen Dichtung — seine „Elegie auf einem Land-Friedhofe“. Es lassen sich nicht Alle aufzählen, die uns durch ihr beredtes Wort reiche, bleibende Freuden verschafften! Spencer, Dryden, Southey, Campbell, Thompson, Macaulay, Thackeray, Garrick, Grote, Sheridan, der so zärtlich verehrte Dickens, sie Alle bilden hier eine Corona des Genius, so hoch, so hehr, dass Jeder stolz und glücklich ist, ein Mensch zu sein, der sich an den geistigen Erzeugnissen dieser grossen Männer erfreuen darf.



HAFEN VON ALEXANDRIA, ÄGYPTEN. — Die Küste Ägyptens hat nichts besonders Anziehendes; kein Berg, kein Hügel erhebt sich an diesem sandigen Strande. Hierdurch erscheint der Leuchthurm von Alexandria ungewöhnlich hoch und mahnt an den Pharos dieses Hafens im Alterthum, der als eines der sieben Wunder der Welt galt und auf dessen Höhe das hell leuchtende Feuer die ganze Nacht 300 Stadien (50—60 Kilometer) weit hinaus in die See seinen Schein warf. Meist liegen eine grosse Anzahl Dampfer und Segelschiffe in diesem Haupthafen Ägyptens, denn Alexandrien ist, als erste Handelsstadt des Landes, zugleich der bedeutendste Versandplatz für die inländischen Producte. Hiervon sind die wichtigsten: Baumwolle und Baumwollensamen, Weizen, Kaffee, Elfenbein, Straussenfedern und Perlmutter. Regelmässige Schifffahrt, sowie zwei Telegraphenkabel verbinden Alexandria mit Europa, und Eisenbahnen und Telegraphen setzen es mit ganz Ägypten in Verkehr. Die Zahl der Schiffe, die hier anlegen, ist seit der Eröffnung des Suez-Canals etwas geringer geworden, und Port Saïd, an der Mündung des Canals in das Mittelmeer, trat seitdem mehr in den Vordergrund, dennoch hat Alexandria auch jetzt noch eine Bevölkerung von 200000 Köpfen, worunter 50000 hier ansässige Europäer wohl beweisen, wie gross die commercielle Bedeutung dieser Pforte des Nillandes ist.



CAPSTADT, SÜDAFRIKA. — Diese Hauptstadt der britischen Colonien in Südafrika liegt am Fusse des Tafelberges, elf Kilometer nördlich vom Vorgebirge der Guten Hoffnung. Die Stadt wurde 1652 von den Holländern gegründet, denen sie sammt der Colonie 1795 von den Engländern genommen wurde. Bei dem Frieden von Amiens fiel Capstadt den Holländern wieder zu, kam jedoch 1806 wieder unter englische Herrschaft und bildet einen selbstständigen District des Caplandes. Die Stadt ist ganz regelmässig angelegt; ihre meist aus Ziegeln oder Stein gebauten Häuser sind hübsch und haben fast alle eine Veranda an der Vorderseite. Von hohen, nackten Bergen umgeben, ist Capstadt durch seine Lage, ganz nach Süden, sehr grosser Hitze ausgesetzt. Das starke Castell liegt an der rechten Seite der Stadt und beherrscht den Ankerplatz der Tafelbai. Viele der Regierungsgebäude der Colonie liegen innerhalb der Festungsmauern, die zugleich Kasernen für 1000 Mann enthalten. Die Tafelbai vermag eine grosse Zahl von Schiffen aufzunehmen, doch ist sie besonders im Juni, Juli und August, wo die Weststürme wehen, oft furchtbarem Seegang ausgesetzt, während diese Bucht zu anderen Zeiten den Schiffen einen sehr sicheren Hafen bietet. Vier Kilometer nördlich von der Stadt wurde ein Observatorium errichtet; auch grosse eiserne Kohlenbehälter sind in Capstadt vorhanden, aus welchen die Schiffe auf dem Wege nach Australien ihren Vorrath ergänzen. Der Tafelberg besteht bis zu einer Höhe von ca. 270 Meter aus festem Granit, dann aber verändert sich sein Gestein in rothen Sandstein; im Ganzen erhebt er sich 327 Meter über den Meeresspiegel.



NAPOLEON'S WAGEN, VERSAILLES. — Unter den in Versailles verwahrten Reliquien königlicher und kaiserlicher Zeiten wird auch dieser Prunkwagen oft bewundert; sein ganzes Holzwerk strotzt von Vergoldung, und auch die Innenseite ist höchst elegant. Kaiser Napoleon I. soll mit der Kaiserin Marie Louise in diesem Wagen zur Trauung in die Kathedrale von Notre Dame gefahren sein. Ganz Paris war in freudiger Aufregung, und damals schien sich Napoleon's Zukunft glanzvoller zu gestalten als die jedes anderen Sterblichen. Und doch führten ihn diese goldenen Räder — wie es der stolze Corse selbst später bezeichnete — „einem mit Blumen verdeckten Abgrund“ zu. Ja, wahrlich, als ein solcher erwies sich diese unglückselige Heirat, die seiner Trennung von Josephine folgte. Letztere, etwas älter als Napoleon selbst, war ihm zeitlebens Freund und Vertrauter gewesen. Von Anfang an trug die kluge Frau viel zu seinen Erfolgen bei und war durch ihren Scharfsinn ein höchst branchbarer Rathgeber. Was war Marie Louise dagegen? — Ein schlichtes, unerfahrenes Mädchen, vor welchem der Kaiser stets auf der Hut sein musste, auf dass seine Pläne nicht durch sie am österreichischen Hofe laut wurden! Der schwache, wankelmüthige Charakter dieser zweiten Frau Napoleon's stand deutlich auf ihren Zügen zu lesen, während sich die erste als eine Heldin erwies. Zu Gunsten Frankreichs entsagte sie nicht allein dem ersten Thron Europas, sondern auch dem ersten Herrscher der Welt, dem Mann, den sie liebte. „Das bringt ihm Unglück“ sagten die Leute im Volk, als seine Scheidung von Josephine bekannt wurde — und sie hatten Recht.



MARCUSKIRCHE IN VENEDIG. — Seit mehr als 800 Jahren steht die Kirche des heiligen Marcus hier als ein grossartiger Beweis der Pracht Venedigs in alten Zeiten. Die Architektur dieser Kirche ist höchst eigentümlich; mit ihren runden Kuppeln, ihren minaretartigen Thürmchen, ihren glanzenden Mosaiken und den von Gold strotzenden Verzierungen gleicht sie mehr einem mohammedanischen als einem christlichen Heiligtum. Fast könnte man diese Kirche als „Christenmoschee“ bezeichnen! Von ihren kriegerischen Streifzügen nach dem Osten brachten die Venetianer eine Vorliebe für orientalische Architektur in die Heimat zurück; als sie jedoch diese fremde Bauart ausführen wollten, entstand eine ganz eigentümliche Mischung der verschiedenen Stile. Die Kosten schreckten sie nie zurück. Von den 500 Säulen und den künstlerisch ausgeführten Schnitzereien ganz zu schweigen, sei hier nur erwähnt, dass die bunten Mosaiken auf Goldgrund an der Aussenseite der Kirche allein 4250 Quadratmeter bedecken, und dass sie ihre schönen Farben völlig bewahrt haben. Dies Alles ist nichts im Vergleich zu der Mosaik im Innern der Kirche, und so verdient diese wohl ihren stolzen Namen „la chiesa aurea“ (die Goldkirche); auch mit einer Stalaktitenwölbung von edeln Steinen wurde sie verglichen! Während mehr denn fünf Jahrhunderten war die erste Frage, die man in Venedig an solche richtete, die vom Orient heimkehrten: „Welche Herrlichkeiten brachtet Ihr für San Marco mit?“ Der Sage nach ruht der Leichnam des Evangelisten Marcus in dieser Kirche, nachdem er im Jahre 828 aus Alexandria hierher gebracht wurde. Ueber dem Hauptportal prangen vier antike colossale Rosse aus vergoldeter Bronze. Ursprünglich schmückten sie in Rom Nero's goldenen Sonnenwagen. Von Constantin erobert, wurden sie nach Constantinopel gebracht, doch holten sie die Dogen von Venedig von dort zurück. Auch Napoleon fand Gefallen an diesen herrlichen Thieren und liess sie nach Paris bringen. Nach der Schlacht von Waterloo wurden die weitgerittenen Rosse von den Verbündeten der Königin der Adria wieder zugeführt.



ROTTERDAM, HOLLAND. — Diese, nächst Amsterdam wichtigste Handelsstadt der Niederlande liegt an dem kleinen Flusse Rotte, wo er in die Neue Maas sich ergiesst, 18 Kilometer von deren Mündung in die Nordsee entfernt. Die Rotte und der grosse, hier angelegte Damm haben der Stadt ihren Namen verliehen. In Holland findet sich diese Wortbildung immer wieder: z. B. heisst Amsterdam einfach Damm an der Amstel, und ebenso steht es mit Schiedam, Zaandam, Edam, Durgendam, Volendam und so vielen anderen Städten mit der Endsilbe dam. Der Damm spielt in Holland eine grosse Rolle: jede Promenade wird so genannt, die meisten Strassenamen schliessen mit dem ewigen Dam, und so mag Holland mit Fug und Recht als das „verdammteste“ Land der Erde gelten! Wo man auch geht und steht in Rotterdam, erblickt man eine ganze Anzahl Brücken, oft acht, zehn oder noch mehr zugleich; meist sind es Zugbrücken, die bei dem regen Schiffverkehr fortwährend aufgezogen und niedergelassen werden. Die vortrefflichen Häfen gestatten es den Seeschiffen, bis mitten in die Stadt zu gelangen. Viele der Schiffe auf den Canälen Rotterdams versorgen die Stadt mit Wasser! Wasserzufuhr in einer holländischen Stadt! Fast klingt das, als wolle man Eulen nach Athen tragen, und doch ist dem so, denn trotz des mehr denn wasserreichen Landes fehlt es oft an gutem Trinkwasser; möglicher Weise verdanken die weltbekannten holländischen Genever- und Liqueurbrennereien diesem Umstande ihr Aufblühen. Rotterdam treibt einen bedeutenden Handel mit diesen Fabrikaten und ist ein Hauptmarkt für Getreide und Colonialwaaren, z. B. Kaffee, Tabak u. s. w.



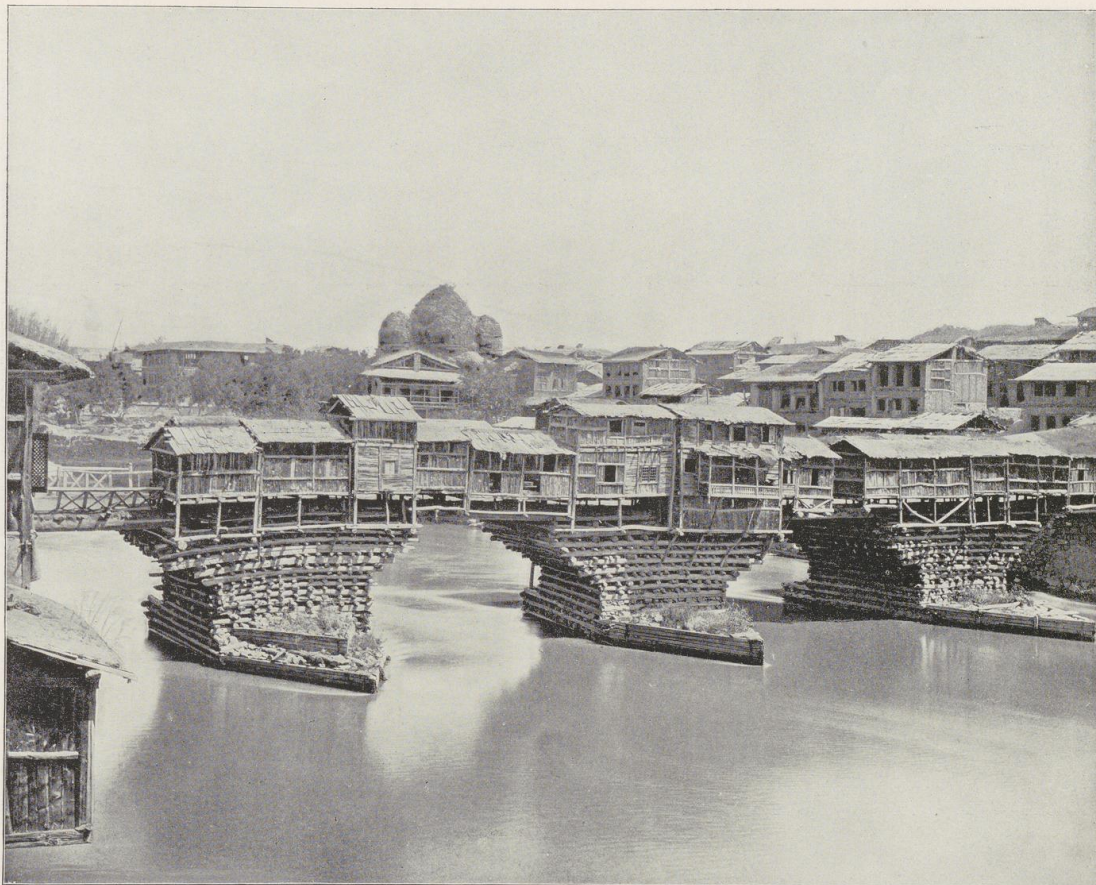
MUSEEN UND STATUE MARIA THERESIA'S IN WIEN. — Dicht am „Burgring“, einem Theil der prächtigen „Ringstrasse“ Wiens, erheben sich zwei einander gegenüberstehende, in der äusseren Architektur, im Schmuck und in ihren Dimensionen fast völlig gleiche Gebäude: es sind dies die für viele Millionen Mark erst kürzlich fertiggestellten „Neuen kaiserlichen Museen“. Das eine enthält die Bildergalerie des Belvedere nebst verschiedenen, vorher in der Stadt verstreuten bedeutenden Sammlungen des Kaiserhauses, während das andere die archäologischen und naturhistorischen Schätze aufgenommen hat. Diese geschwisterlichen Gebäude beherbergen eine der schönsten Sammlungen der Welt auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. In der Mitte der Gartenanlage, zwischen diesen Museen, steht ein grossartiges Denkmal aus Bronze zum Gedächtniss an die Kaiserin Maria Theresia; dieses versucht nicht allein sie selbst, sondern auch ihre ganze Regierung zu veranschaulichen, denn unter der Statue der Kaiserin stellen Reliefs grosse geschichtliche Momente ihrer Zeit dar; schöne Statuen ihrer bedeutendsten Staatsmänner umgeben den Sockel, während ihre ersten Generale zu Pferde die vier Ecken des Monumentes zieren. Oesterreich hat ein Recht darauf, diese seine berühmteste Herrscherin so zu feiern. Es dürfte schwer fallen, in der Geschichte eine zweite Frau zu finden, die der kaiserlichen Würde so gewachsen gewesen wäre, die einen männlicheren Charakter besessen hätte, als Maria Theresia. So tapfer wie schön, so unerschrocken wie fromm, war sie die grosse Kaiserin, für die einst ihre ritterlichen ungarischen Edelleute mit gezücktem Schwerte eintraten und begeistert, wie aus einem Munde riefen: „Lasst uns sterben für unsern König Maria Theresia.“



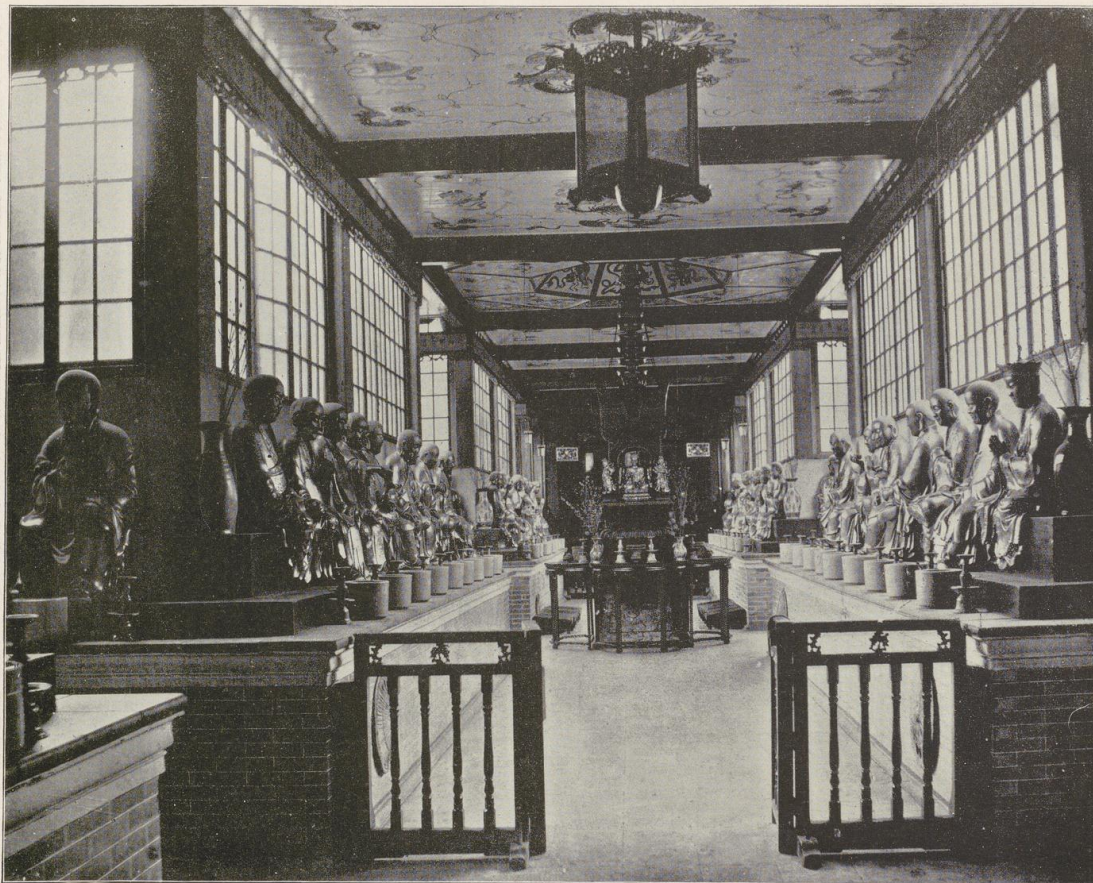
DER HUNDERTECKIGE TEMPEL IN KIOTO, JAPAN. — Kioto wird die Stadt der Tempel genannt, und sie verdient wahrlich diesen Namen; es giebt der Tempel hier so viele, dass der Reisende sich nur schwer jedes einzelnen getrennt zu erinnern vermag, und doch sind sie an Gestalt und Grösse sehr verschieden. Ein einziger dieser Tempel enthält 30000 Götzen, von denen die meisten aus derben Holzblöcken roh geschnitten und dann dick vergoldete Figuren sind. Manche dieser ungefähr 1 Meter hohen Figuren haben als Symbol der Macht und der Fruchtbarkeit viele Arme und Hände. In vielen dieser Tempel sitzen Priester, fortwährend damit beschäftigt, auf Papierstreifen die Bittgesuche der Anbeter niederzuschreiben, auf deren Wunsch diese Supplicationen im Heiligtum angeläutet oder angeläutet werden. Oft sind an diesen japanischen Gebethäusern Gongs angebracht, die von Jedem, der hier seine Andacht verrichten will, laut geschlagen werden, um die Aufmerksamkeit der Gottheiten zu wecken und denselben anzuzeigen, dass Gebete zu ihnen aufsteigen sollten! Auch bronzene Glocken von ausserordentlicher Tonreinheit giebt es hier, die, in festgesetzten Zwischenräumen von den Priestern geläutet, eine herrliche Klangwirkung hervorrufen. Noch heutigen Tages hat Kioto über 300000 Einwohner; dennoch nimmt es nicht mehr die stolze Stellung ein wie zur Zeit, als es die Hauptstadt Japans und die einzige Residenz der Mikados war. Der Sitz des Herrschers wurde nach Tokio verlegt, und dort ist jetzt die Palast des Kaisers von Japan. Es giebt wohl keine zweite Gegend der Welt, die dem ersten Reisenden heute so viel des Interessanten bietet wie eben Japan. So geschickt sich auch die intelligenten Japaner dem Fortschritt, der Anschauung, den Gebräuchen, den Erfindungen der europäischen und amerikanischen Civilisation anzupassen wissen, so bleiben sie dennoch der Tradition ihrer Nation völlig treu und dürfen auf eine zweitausendjährige regelmässige Thronfolge ihre Mikados zurückblicken. Bei ihnen sind Vergangenheit und Gegenwart ganz eigenthümlich verflochten. Welche Früchte wird die Zukunft aus dieser Vereinigung zeitigen? Die Frage ist interessant.



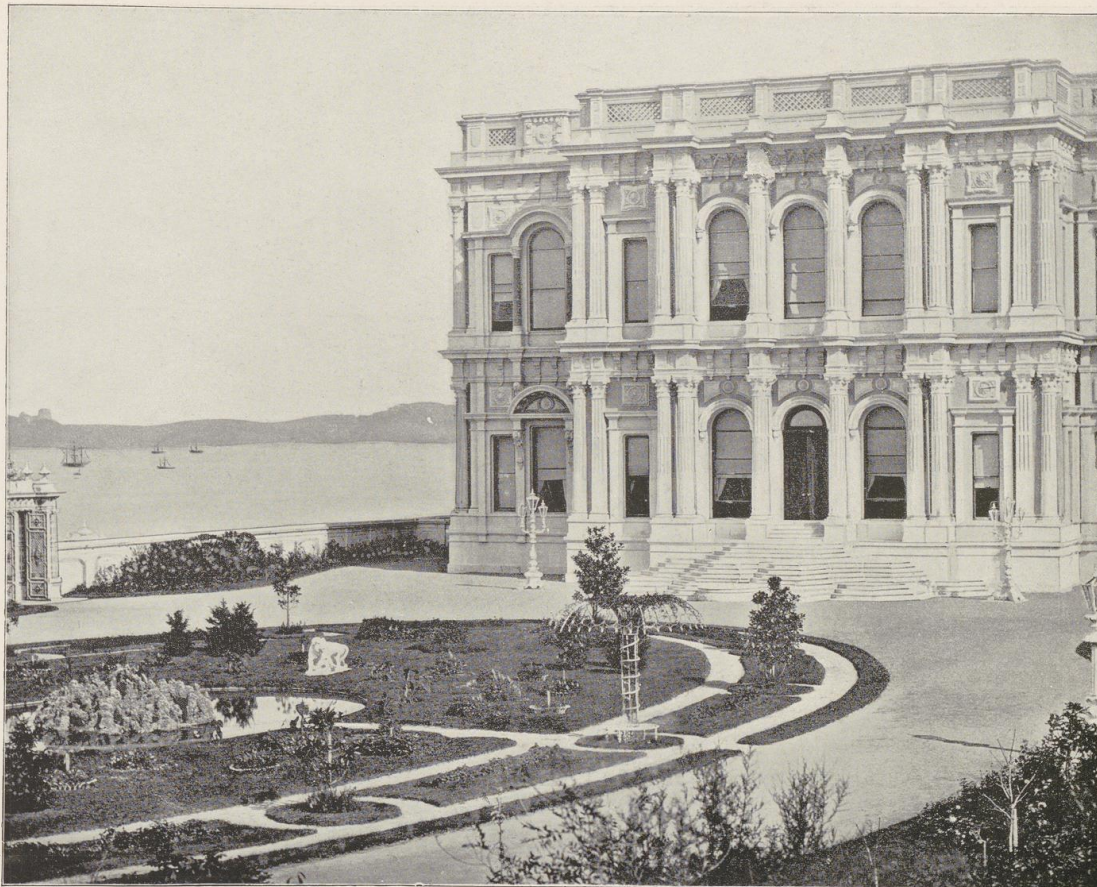
HAFEN VON RIO DE JANEIRO, BRASILIEN. — Wer hätte noch nicht vom herrlichen Hafen Rio de Janeiro, dem Haupthandelsplatze Südamerikas, gehört! Jeder, der in dieses schöne, bequeme Wasserbecken einfährt, wird bekennen, dass dieser Hafen kaum von einem andern übertroffen werden kann. An seiner Einfahrt erheben sich zwei steile Felsen, von denen der eine 387, der andere 228 Meter hoch ist; der Raum zwischen beiden beträgt nur 1600 Meter und am Fusse jedes derselben liegt ein Fort. Hinter dieser schmalen Pforte breitet sich jedoch eine ungefähr 22 Kilometer breite Wasserfläche zum Ankern der Schiffe aus, die, bald enger, bald weiter, sich vom Ocean über 20 Kilometer landeinwärts zieht. Abgesehen von geringen Abweichungen misst der Küstenstrich der Bai ungefähr 35 Kilometer. Malerische Hügel, schön geformte Anhöhen umgeben diesen Hafen und prangen in der vollen Pracht tropischer Vegetation. Viele grosse und kleine Inseln liegen in der Bai von Rio de Janeiro; einige haben bis zu 2500 Bewohner, während auf manchen nur wenige Häuser Platz finden. In der Nähe der Stadt selbst liegen grosse Werften, wo die meisten brasilianischen Schiffe gebaut werden. Auch das Seearsenal ist hier. Selbstverständlich ist der überseeische Verkehr hier ausserordentlich rege, und so bietet dieser Hafen zu jeder Zeit einen sehr lebendigen, prächtigen Anblick: Kauffahrteischiffe, Dampfer, Kriegsschiffe aus allen Weltgegenden liegen oft in grosser Anzahl hier dicht beisammen.



BRÜCKE MIT VERKAUFLÄDEN IN SRINAGAR, INDIEN. — Srinagar ist die Hauptstadt von Kashmir, jenem durch seine Schönheit so berühmten Thale am Himalaya, welches ein andere Bild unserer Sammlung bereits wiedergab. Die Einwohnerzahl Srinagars beläuft sich auf 150 000, meist Mohammedaner und nur 20 000 Hindus darunter. Die Stadt zieht sich mehr als sechs Kilometers zu beiden Seiten des Flusses Jhelum entlang, der hier eine ruhige Wasserfläche von ziemlich 100 Meter Breite hat. Ueber den Strom führen viele hölzerne Brücken, auf denen rechts und links baufällige Häuser mit Verkaufsläden stehen; die meisten derselben haben Galerien und Gitterfenster, und oft stützen dicke Pfähle die oberen Stockwerke; dennoch hängen sie so schief über die schmalen Strassen oder sogar über den Fluss, dass sie höchst unheimlich erscheinen. Da zahllose Canäle die Stadt durchziehen und diese so herrlich gelegen ist, nannte man oft Srinagar „das asiatische Venedig“. Bei solchem Vergleich müssen sich wohl die alten venetianischen Dogen im Grabe umwenden! Wie sollte auch diese schmutzige, zerfallene, indische Stadt im entferntesten an die Königin der Adria erinnern! Es befanden sich hier einige Tempel der Hindus und eine riesengroße Moschee, in der mehr denn 60 000 Menschen zugleich ihre Andacht verrichten können. Dereinst, als Hauptstadt von Kashmir, war Srinagar der bevorzugte Erholungsort der indischen Gross-Mogula, und noch jetzt stehen verschiedene kaiserliche Paläste in der Umgebung. Srinagar ist noch heute der Mittelpunkt der Webereien der berühmten Kashmir-Shawls und hat als solcher im Handel eine gewisse Bedeutung.



TEMPEL DER 500 GOTTHEITEN IN CANTON, CHINA. — Unter all den Tempeln und Pagoden der Stadt Canton ist wohl der berühmteste der mit den 500 vergoldeten Statuen geheiligter Krieger, Helden, Weisen und Apostel des buddhistischen Glaubens. Diese langen Reihen feierlicher Figuren, die einander seit Jahrhunderten anglotzen, rufen mehr den Eindruck eines Museums hervor, als den eines der Anbetung geweihten Ortes! Als Kunstwerke sind diese Götzenbildnisse wahrlich nicht erhehend, dennoch steigt zu einzelnen unter ihnen der Weihrauch fortwährend empor und betäubender Duft füllt den ganzen Raum. China ist das Land der Altäre und der Gebete. In Canton sieht man sogar an den Thüren der Geschäftslocale kleine Altäre, die dem Gott des Reichthums geweiht sind, jener Gottheit, die so ziemlich bei allen Völkern der Welt ihre Anbetung findet — in Amerika heisst sie z. B. „der allmächtige Dollar“. Die chinesischen Gottheiten verdanken zum grossen Theil ihr Dasein dahingeschiedenen wichtigen Vorfahren. Die Verehrung der Eltern ist in China eine der wichtigsten Lehren, und so kommt es, dass die Chinesen mit ganz besonders kindlicher Liebe an ihren Eltern hängen und ihnen zeitlebens unbeschränktem Gehorsam entgegenbringen. Diese kindliche Verehrung vermag auch nicht das Grab zu zerstören, und nach dem Tode der Eltern beten die Kinder zu ihnen wie zu Schutzgeistern. Dieser Cultus hat in chinesischen Städten sehr viele mildthätige Einrichtungen gezeigt, so dass für verarmte oder leidende Angehörige in jeder Weise gesorgt wird. Waisenhäuser, Heime für alte und sieche Leute, öffentliche Spitäler wurden hier nicht nach europäischen Mustern errichtet, sondern sie bestehen in China seit vielen Jahrhunderten. Wahrlich, jedes Volk, jeder Glaube hat seine edlen Seiten, so verschieden Sitten und Gebräuche auch von dem unsrigen sein mögen!



KAISERLICHER PALAST IN BEYLERBEY AM BOSPORUS, TÜRKEI. — Es lässt sich kaum ein landschaftlich schöneres Bild erdenken als das, welches der Bosphorus dort bietet, wo sich die Küsten Europas und Asiens oft bis auf 1200 Meter in zierlichen Biegungen nähern, um dann mit ihren matorischen, bewaldeten Hügeln wieder zurückzuweichen. So nahe kommen diese beiderseitigen Landspitzen stellenweise, dass die menschliche Stimme sich deutlich über das Wasser von einem Welttheil zum andern vernehmen lässt! Diese herrlichen Ufer mit ihren oft schroff abfallenden Bergen, ihren von Cypressen, Lorbeer und uralten Bäumen beschatteten Buchten sind von zahllosen Schlössern, Palästen, Kiosken, Dörfern und Villen umsäumt. Fast jeder Punkt hier gewährt einen herrlichen Blick auf das jenseitige Ufer und auf die blauen Wellen des Bosporus mit all den schneeigen Segeln darauf. Verschiedene Vergnügungsorte locken oft die Bewohner Constantinopels an diese lieblichen Gestade, worunter „die süßen Gewässer“ von Europa wie von Asien aus ganz besonders gern besucht werden. Auf einer Landzunge dieser Bucht liegt „Robert College“, eine schöne amerikanische Schule, wo mehr denn 200 Schüler eine gründliche Erziehung finden. Unser Bild giebt einen der verschiedenen Paläste wieder, die der Sultan am Bosporus besitzt. Dieser Palast von Beylerbey dient speciell als Sommeraufenthalt und wird mit seiner eleganten Ausschmückung oft königlichen Gästen des türkischen Herrschers zur Verfügung gestellt. Zur Zeit der byzantinischen Kaiser war das Städtchen Beylerbey durch die Grösse und die Pracht seiner Gebäude bekannt. Zu beiden Seiten des Bosporus zieht sich historischer Boden hin, und wahrlich, kein lieblicheres Bild vermag das Auge zu schauen als diesen tiefblauen Wasserstrich, den die lachende Sonne bescheint und in dessen Wogen sich üppiges Grün und stolze Marmoraläste spiegeln.



KATHEDRALE IN MEXICO. — Das schönste Gebäude der Stadt Mexico ist ihre Kathedrale; ihr Grundstein wurde im Jahre 1573 gelegt, und zwar erhebt sie sich an der Stelle, wo der grosse Azteken-Tempel stand, den die Spanier 1521 zerstörten, als sie die Hauptstadt der Montezuma's eroberten. Die Baukosten dieser Kirche beliefen sich auf über 8 Millionen Mark. Die 6 Meter hohe grosse Glocke in einem der Thürme kostete allein über 40000 Mark. Die Dimensionen der im gothischen Stil erbauten Kirche sind überwältigend; ihre Fassade mit den reichgeschmückten Portalen ist ca. 120 Meter breit und die Thürme erheben sich 60 und 90 Meter hoch. Imponirt das Innere dieses Domes durch seine Grösse, so entspricht es doch nicht der stolzen Aussenseite. Die hölzerne Diele ist eines solchen Tempels nicht würdig und seine Ausschmückung ist weder geschmackvoll, noch kommt sie an Pracht der irgend eines europäischen Domes gleich; dennoch wurden enorme Summen dafür verwendet. Der hohe Kirchenaltar soll einst einer der reichsten der Welt gewesen sein, doch wurde er verschiedene Male seiner Schätze beraubt. Ein sehr werthvolles Gitter umgibt das Chor, und an der Westseite der Kirche ist der berühmte aztekische Kalenderstein eingemauert; auch schöne Gemälde sind hier vorhanden, doch ist die Beleuchtung so ungünstig, dass sie nur theilweise zur Geltung kommen. Viele der früheren spanischen Vicekönige, sowie Augustin Iturbide, der erste Kaiser von Mexico, liegen hier begraben. An die Kirche grenzt die „Plaza Major“, die schönste Anlage der Stadt, die zu jeder Zeit belebt ist, und nicht weit davon befindet sich der Blumenmarkt, wo indianische Frauen herrliche Sträusse um ein Geringes feilbieten.



CHINATOWN IN SAN FRANCISCO. — Ein „Abstecher nach Chinatown“ ist eigentlich unerlässlich, wenn man die Küste des Stillen Oceans besucht, und sicherlich wird es Niemand reuen, dort gewesen zu sein. Auf einem beschränkten Raum in San Francisco, in den sich 3000 Amerikaner nur mühsam „einschachteln“ würden, hausen mindestens 20000 Chinesen, deren einziges Streben züchtlich das ist, möglichst schnell viel Geld zu erlangen, um recht bald in ihr Heimatland zurückkehren zu können. Dieser ganze Stadtheil ist höchst widerlich und unsauber, ja er erscheint sogar gefährlich, obwohl Verbrechen hier seltener vorkommen sollen als anderwärts. Es mag den Chinesen so Manches zur Last gelegt werden, aber Trunkenheit ist ein Laster, dass sie kaum kennen. Sie betäuben sich oft mit Opium, doch nie durch geistige Getränke. Die Verkaufsläden in Chinatown sehen höchst curios aus mit ihren uns unfasslichen Verzierungen und Schriftzeichen, die wir sonst nur durch Theekisten kennen. Die Verschiedenheit der hier aufgestapelten Waren, die gelungene Weise ihrer Ausstellung, sowie der geheimnissvoll dunkle Raum im Hintergrunde, wahrscheinlich der Schlafsalon eines kleinen, langbezipften Vaters nebst Familie, bieten wirklich einen ungewohnten, höchst ergötlichen Anblick. Die Namen der Verkäufer setzen sich alle aus jenen kurzen, gleichlautenden Einzelsilben zusammen, die dem Gedächtniss so wenig anhaften, wie der Wassertropfen dem Gefieder der Ente. Zwischen diesen Läden und den Wohnhäusern liegen einige chinesische Tempel. Auch chinesische Theater giebt es in Chinatown; in diesen rauchen sämtliche Zuschauer während der Vorstellung, die ein schauerhaftes Getöse von Trommeln und Gongs begleitet. Zum Besuch der Spielhöhlen und der Opiumkeller in Chinatown ist es rathsam, einen Schutzmann mitzunehmen; eine Unmasse widerlicher Chinesen sitzen beim Spiel oder sie locken halbtunken mit der Opiumpfeife im Munde in diesen schmutzigen Spelunken.



SANTA LUCIA IN NEAPEL.—Lauter und lärmender geht es kaum in einer anderen Stadt der Welt zu als in Neapel, und auf dem Quai von Santa Lucia erreicht der Spektakel wohl seinen Höhepunkt. Hier rollen die Wagen, die Peitschen knallen, die Esel schreien, die Musikanten singen, die Männer, die Frauen, die Kinder rufen und schelten durcheinander, es ist geradezu, als wäre Alles aus Rand und Band. An festen Schlaf ist hier nicht zu denken — Santa Lucia's lautes Wesen kennt keine Ruhe. Mit Entzücken lauschen oft grosse Volksmengen einem zerlumpten Improvisator, der ganze Gesänge italienischer Dichtungen mit jenem inbrünstigen Feuer vorträgt, das jeden Italiener zum geborenen Schauspieler macht. Öffentliche Briefschreiber gehen hier ihrem Geschäft nach und üben es zum Trost jener aus, denen der Buchstabe ein dunkler Punkt blieb. So manche Toilette wird hier „al fresco“ vorgenommen und fast an jeder Thür sitzen die Leute, um einander zu frisiren. Ein bekannter Schriftsteller erklärt, Neapel sei ein „von Teufeln bewohntes Paradies“, diese Teufel sind aber so lustig und kreuzfidel, dass sich gegen solchen Dämonentempel nicht das Geringste einwenden lässt! „Santa Lucia! Santa Lucia!“ klingt es in melodischen Tönen vom frühen Morgen bis zum späten Abend und vom späten Abend bis zum frühen Morgen an unser Ohr. Der Name dieses wellenumspülten Quales ist der Schlussreim fast jeden Volksliedes geworden, und so schwebt und schwirrt „Santa Lucia“ immer und immer in der neapolitanischen Luft. So still und rauschenleer, wie sie obige Aufnahme darstellt, ist die Scene nur während der glühendsten Mittagszeit eines heissen Sommertages!



PALAST PETROWSKI IN MOSKAU, RUSSLAND. — Nicht weit von der einstigen russischen Hauptstadt liegt dieser Palast, den Kaiserin Elisabeth vor mehr als einem Jahrhundert erbaut; jetzt ist er ein beliebter Vergnügungsort der Moskower geworden, und in grosser Anzahl ziehen sie dahin, um den Aufführungen im Sommertheater beizuwohnen, im Freien Thee zu trinken und die schönen, langen Sommerabende in geselligem Kreise zu geniessen. Von der Pracht solcher Abende kann man sich kaum einen Begriff machen, sie entschädigen gewissermassen für das mangelhafte Tageslicht des langen Winters. Im Palast Petrowski suchte Napoleon 1812 Schutz vor den Feuerflammen des brennenden Moskau; hier war es, wo der bestürzte, enttäuschte Kaiser der Franzosen schon halb und halb seinen traurigen Rückzug voraussah, während die unheilvolle Glut der brennenden Stadt düstere Wolken auf den Stern seines Schicksals wälzte. Die Russen betrachteten die grossen Verluste der Franzosen im Jahre 1812 als die Folge eines Einschreitens der Vorsehung zu ihren Gunsten, und aus Dankbarkeit hierfür wurde die herrliche Erlöserkirche, eine der schönsten Kirchen Moskaus, erbaut. Die Zeiten haben sich verändert: der einstige Hass ist geschwunden, die elegante, russische Gesellschaft, die sich im Petrowski-Palast einfindet, ist der französischen Nation wohl gewogen, und der Franzose zollt allem Russischen freudige, laute Anerkennung, so dass ein festes Band der Freundschaft die einstigen Feinde nunmehr zu verbinden scheint.



SCHLACHT VON RIVOLI VON PHILLIPOTEAUX IM SCHLACHTENSAAL VON VERSAILLES. — Dieses Bild ist eines der besten Werke des bekannten Malers Phillipoteaux. Es stellt den jungen Napoleon in dem stolzen Momente seiner ereignissvollen Laufbahn dar, als er 1797 jenen denkwürdigen Zug mitten durch die Alpen anführte und die Oesterreicher besiegte. Bonaparte's Bildniss ist bewundernswerth: Begeisterung und Genie malen sich in jedem Zuge dieses schmalen, blassen Gesichtes. Nie trat sein militärischer Scharfblick klarer an den Tag, als hier auf der lombardischen Ebene und in diesen italienischen Alpenschluchten, wo der „kleine Corse“ mit einer an Zahl geringen, schlecht genährten und schlecht bekleideten Truppe die stolze österreichische Armee sammt ihren erprobtesten Generalen wieder und wieder schlug. „Stellen sich mir erfahrene Heerführer gegenüber,“ rief der junge Kriegsheld aus, „um so besser! Bald sollen sie ihre taktischen Bücher in's Feuer werfen und verblüfft dastehen!“ Und wirklich — Napoleon's schneller Ueberblick, sein rascher Entschluss verliehen ihm die behende Sprungkraft des Löwen. „Die Franzosen marschiren nicht, sie fliegen,“ erklärte damals ein österreichischer Officier. Bonaparte's glorreicher Feldzug in Italien, und ganz speciell die Schlacht bei Rivoli, erklingt in den Berichten fast mückenheft. Er selbst hat nie bei anderen Schlachten diesen Kampf übertroffen, es sei denn vielleicht 1813, als er, der Kaiser, vom russischen Feldzug zerrüttet, allein dem verbündeten Europa gegenüberstand. 1797 war ihm das Glück hold — 1813 hatte er die wankelmüthige Göttin Victoria zu hart auf die Probe gestellt, sein Stern senkte sich — bald sollte er hinter dem wellenumspülten Felsen von St. Helena verschwinden.



SEVILLA VON DER GIRALDASPITZE AUS GESEHEN, SPANIEN. — Ausserordentlich schön ist der Blick auf Sevilla von der Giralda, einer alten maurischen Thurmspitze, aus. Wie ein Silbergürtel umschliesst der stattliche Fluss die Stadt, dessen maurischer Name — der Guadalquivir so schön lautet, wie er selbst ist. Sevilla ist eine sehr alte Stadt, aus der viele bedeutende Männer hervorgingen; auch ihre schönen Frauen, ihre Palmen- und Orangenheine, ihre Höfe und Kirchen sind berühmt, wie ihre herrlichen Gemälde von Murillo und Velasquez. Zwei der grössten römischen Kaiser, Hadrian und Trajan, stammten aus Sevilla und verliessen die Vaterstadt, um den kaiserlichen Purpur anzulegen. Die Glanzzeit der Stadt fällt in die Periode, wo die so reich begabten Mauren hier hausten. Ein wahres Vergnügen ist's, die zahllosen, reizenden Señoras und Señoritas auf der Promenade von Sevilla zu sehen, denn geschickter, koketter versteht es kaum eine andere Frau, wie diese den kleidsamen Spitzenschleier mit der rothen oder weissen Rose auf den üppigen Haarflechten anzuheften! Ist das Aeusserere der Häuser Sevillas auch noch so bescheiden, so fehlt darin nie der hübsche, mit Marmorsteinen gepflasterte Hof, den bunt getäfelte Wände umschliessen. In diesen luftigen Plätzen empfangen die Sevillaner an schönen Sommerabenden ihre näheren Freunde, eine Sitte, die zur grossen Annehmlichkeit des hiesigen Aufenthaltes beiträgt. Einige breite moderne Strassen durchziehen die Stadt, doch ist der Verkehr darin lüftig, denn das glühende Sonnenlicht findet hier ungehinderten Zugang, und so sind die schmalen maurischen Gassen, in welche die Sonne nur eine einzige Mittags-Stunde eindringen kann, dem Klima Sevillas weit besser angepasst.



REGIERUNGSGEBÄUDE IN CALCUTTA, INDIEN. — Das Regierungsgebäude der Hauptstadt des britischen Indiens, das der Stellvertreter der Königin als Vizekönig bewohnt, ist ein Bau von imponirendem Aeussern. Ein herrlicher Garten umgibt den sehr umfangreichen Palast, der infolge seiner festen Mauern nöthigen Falls als Festung dienen kann. Von diesem Palaste des Vizekönigs aus erstreckt sich mehrere Kilometer am Flusse entlang der sogenannte Maidan, eine ausgedehnte Esplanade, der nicht nur als Exerzier- und grosser Paradeplatz für militärische Zwecke dient, sondern zugleich die Promenade der eleganten Welt, besonders der Ausländer ist, die sich gern am Abend hier treffen, wenn die glühende Sonne verschwindet und eine verhältnissmässig erträgliche Temperatur den Aufenthalt im Freien gestattet. Das Klima Calcuttas ist so ungünstig, dass der Vizekönig und alle Beamte, denen es möglich ist, die Hälfte des Jahres dem Regierungssitz fernbleiben und weit davon an den Ausläufern des Himalaya einen gesünderen Aufenthalt suchen. In der heissen Jahreszeit steigt das Thermometer oft bis auf 40° Réaumur im Schatten und auf 60° Réaumur in der Sonne. Die meisten Engländer, die in Indien leben, sind gezwungen, ihre Kinder im fünften oder sechsten Jahre in die Heimat zu schicken, da diese fast immer in diesem Alter kränkeln und dahin siechen. Selbst die Bergluft übt keinen günstigen Einfluss auf sie aus und nur die Rückkehr nach England vermag die armen Kleinen zu retten. Nirgends tritt der Gegensatz zwischen Reichtum und Armuth so schroff auf, wie in halbcivilisirten Ländern, und so zeigt er sich hier in Calcutta, wo fast eine Million Menschen wohnen, ganz besonders stark. Nicht allein die Engländer sind es, die mit ihren glanzvollen Uniformen und Equipagen die Armseligkeit der Eingeborenen doppelt zur Geltung bringen, sondern die indischen Fürsten selbst entfalten einen ganz märchenhaften orientalischen Luxus.



NASSICK, INDIEN. — Nassick gilt als eine der heiligsten Städte Indiens; es wohnen 1300 Brahminen-Priester mit ihren Familien hier, und diese bilden eine abgesonderte Kaste für sich. Durch die Stadt fliesst der Godavari, ein Fluss, den an Heiligkeit nur der Ganges übertrifft. Jede hochgestellte Hindu-Familie hält sich ihren „Familienpriester“, der für das betreffende Haus die Andacht verrichtet und dieses fortwährend an den geheiligten Altären vertritt. Am Flusse entlang erheben sich viele Tempel, ähnlich dem auf unserer Illustration, in deren Umgebung man oft Hunderte von Männern, Frauen und Kindern in den geweihten Fluten baden sieht. Dicht an diesen Tempeln sind kleine Buden aufgestellt, wo Götzenbilder feilgeboten werden. Wohin auch der Reisende in Indien kommt, überall empfindet er den grossen Einfluss, den so verschiedene Religionen auf Millionen von Einwohnern ausüben. Tempel, Götzen, Altäre, Pilger, geweihte Ströme, religiöse Festlichkeiten, an denen sich Hunderttausende betheiligen, prägen sich auf Schritt und Tritt dem Auge und dem Gedächtniss ein. Sogar für die Thiere erheben sich hier geweihte Tempel! Den Hindus gilt nämlich jedes lebende Wesen als heilig, und viele unter ihnen halten es für ein Verbrechen, sogar eine Schlange oder ein Insekt zu misshandeln oder gar zu tödten. Nicht weit von Nassick giebt es ein Thierspital, wo kranke oder verwundete Hunde, Katzen, Kaninchen, Esel und Vögel sorgsam bis zur Genesung oder bis zum Tode verpflegt werden. Wenn es auch Aberglaube ist, der zu solcher Behandlung jener armen, stummen Wesen führt, so dürfte sich doch unser Abendland ein Beispiel an der schönen Sitte nehmen!



CLIVE STREET IN CALCUTTA.—Diese Strasse in Indiens politischer und commercieller Hauptstadt trägt den Namen Lord Clive's, der bei der Unterwerfung Indiens wie bei der Einsetzung der englischen Macht im Lande eine hervorragende Rolle spielte. Männern, wie einst Clive, die der unendliche Reichtum Englands und seine stolze Armee unterstützten, verdankt es Königin Victoria, als „Kaiserin von Indien“ über dieses riesengrosse Land, das sich von Ocean zu Ocean erstreckt, zu herrschen. Was auch die Welt von der Berechtigung Englands in diesem Falle halten mag, so muss doch anerkannt werden, dass die Engländer das Land zu heben verstanden, denn die indische Bevölkerung ist jetzt weit besser daran, als einst unter der Herrschaft der eingeborenen Tyrannen. Europäische Civilisation ist unbedingt asiatischem Despotismus vorzuziehen, wenn auch dieser in Indien oft schillernde, anziehende Seiten hervorzuleben wusste. Die breite, schattenlose Strasse auf unserem Bilde scheint wenig in ein so glühendheisses Klima, unter eine so verzehrende Sonne zu passen. Die meisten Fussgänger tragen hier grosse weisse Turbane und hüllen sich in weite, weisse Kleider; auch die obere Decke der Wagen ist weiss, um die Kraft der brennenden Sonnenstrahlen möglichst zu dämpfen. Fast in allen bedeutenderen Strassen Calcuttas stehen ganz nach europäischer Art gebaute Häuser, doch vermag dies nicht die indischen Sitten und Gebräuche zu verdrängen; trotz der englischen Umgebung werden hier die Leichen so unbehindert verbrannt oder in den Fluss geworfen wie in Benares. Grosse Pilgerzüge besuchen die Tempel Calcuttas, wo die Göttin Kali sich ganz besonderer Anbetung erfreut; die Stadt verdankt ihr den Namen, denn Calcutta ist nur der englische Ausdruck für Kali-ghat.



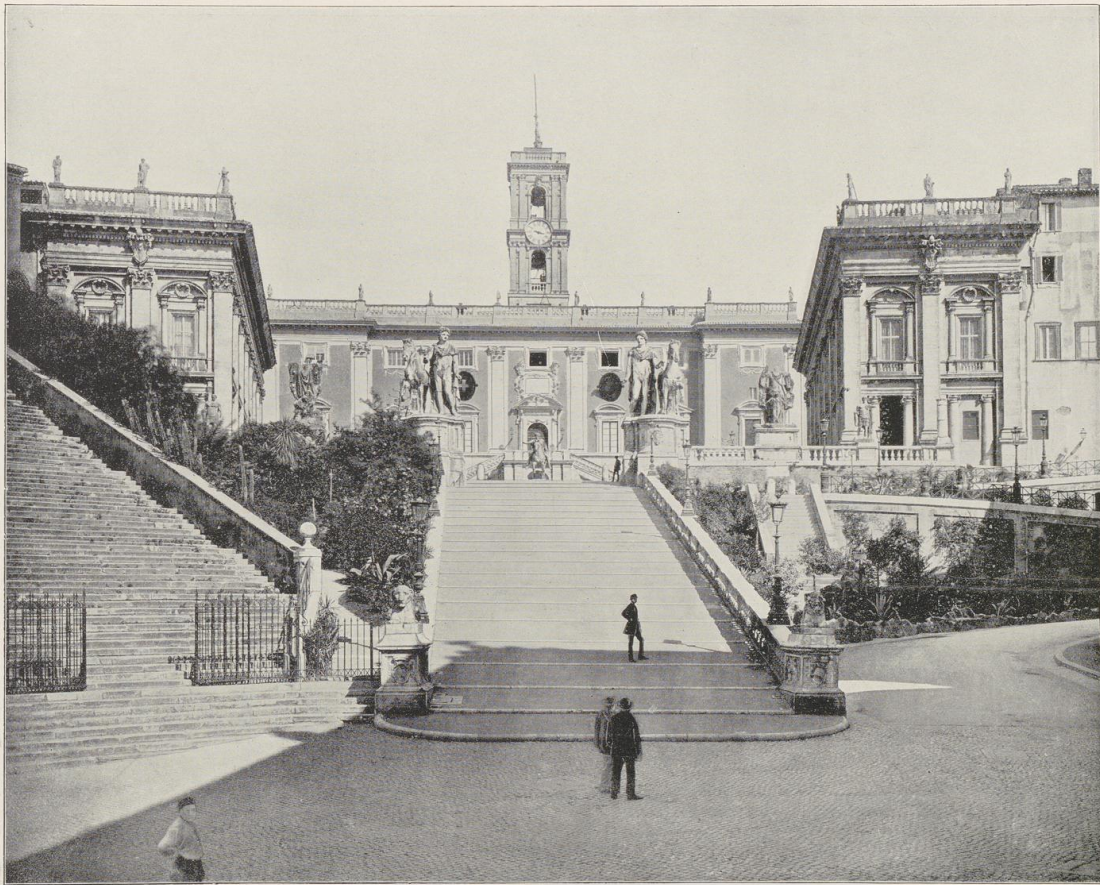
VERGNÜGUNGSBOOTE AUF DEM NIL, ÄGYPTEN. — Dem Nilfahrer sind zwei verschiedene Reisegelegenheiten geboten: die eine, mit dem Dampfer, ist die schnellere, auch ganz bequeme und verhältnissmässig billigere; die andere ist die auf den Dahabeehs oder Privatschiffen, wie sie unser Bild zeigt. Wo Zeit und Geld nicht in Betracht kommen, sind die Dahabeehs selbstverständlich vorzuziehen. Auf diesen ist der Reisende nicht an die tarifmässige Stunde gebunden, er rastet, wo es ihm gefällt, und die Wahl der Gesellschaft steht ihm frei — ein wichtiger Punkt, wenn es gilt, wochenlang mit Fremden unter ungewohnten Verhältnissen auf einem sehr beschränkten Raume zu leben. Der Reisende, der in Kairo ein Dahabeeh sammt Schiffsmannschaft mietet, wird zum Herrn eines schwimmenden Palastes; ist sein Dragoman ein zuverlässiger Mann, der redliche, gehorsame Untergebene zur Verfügung hat, so giebt es kaum einen grösseren Genuss, als einige Wochen, ja sogar Monate, hier auf dem majestätischen Flusse zuzubringen, unter diesem wunderbaren Himmel, den nie eine Regenwolke trübt, und umgeben von den grossartigen Ruinen des Alterthums. Weit hinter uns, fast vergessen, liegt die westliche Welt, während wir Tag für Tag dahingleiten über die historische Wasserstrasse des alten Aegyptens, die uns mit ihren riesengrossen Tempelresten, ihren wunderbaren Ruinen einstiger Kunst immer wieder zurückführt in das erste Morgengrauen der menschlichen Geschichte.



YESOMÄNNER IN JAPAN. — Die Insel Yezo, der nördlichste Theil Japans, ist durch die Abkömmlinge der Ureinwohner des Landes stark bevölkert. Yezo wird in den frühen geschichtlichen Berichten der Japaner nicht erwähnt; vielleicht blieb es ihnen unbekannt, bis der Letzte der Ainos (die Eingeborenen Japans) von der Hauptinsel verdrängt wurde. Der Unterschied zwischen den Japanern und den Yesoleuten fällt ganz besonders durch die Masse von Haaren, deren sich diese Bewohner des Nordens erfreuen, ins Auge, während die Japaner zu den unbehaartesten Menschen der ganzen Welt gehören. Das Klima von Yezo ist kalt; während sechs Monaten liegt dort mehr oder weniger Schnee. Urwald bedeckt einen grossen Theil des Landes, und nur selten dringen die Nachkommen der Ainos auf der Jagd nach Bären oder anderen wilden Thieren in diesen Wald ein. Da es im Yesolande wenig gute Wege giebt, werden die meisten Reisen zu Pferde unternommen; doch verbindet regelmässiger Dampferverkehr bestimmte Punkte der Insel Yezo mit der Hauptinsel Japans. Diese nördliche Region entbehrt durchaus nicht der Naturschönheiten; die Küste ist ausserordentlich schön; Berge und Seen bringen willkommene Abwechslung, und es befinden sich im Innern der Insel auch zwei ab und zu thätige Vulkane. Die Yesoleute sind in den civilisirten Theilen der Insel durchaus keine Wilden; wie unser Bild zeigt, kleiden sie sich anständig, ihre Wohnungen sind sauber mit Stroh bedeckt und von festen, wenn auch nicht gerade zierlichen Zäunen umgeben. Obwohl primitiv, sind ihre Boote doch geschickt gebaut und durchschneiden unter der Leitung dieser kräftigen Eingeborenen pfeilschnell die Wogen.



CITADELLE IN KAIRO, ÄGYPTEN. — Weit über die meisten Moscheen und Wohnhäuser der ägyptischen Hauptstadt erhebt sich die im Jahre 1160 auf einem Hügel erbaute Festung. Von hier aus überblickt man nicht allein die ganze Stadt, sondern auch den Nil, die Wüste, die Pyramiden und die Sphinx. Die Pyramiden mussten die Steine zur Herstellung dieser mächtigen Citadelle liefern. Nicht weit davon erhebt sich die „Alabaster-Moschee“ Mehemed Ali's, des Begründers der jetzigen ägyptischen Dynastie. Wie leicht abgerundete Wolken ruhen die schön proportionierten Kuppeln dieses Tempels aufeinander, während die schlanken Marmor-Minarets hoch empor in die blaue Luft ragen, wo ihre Spitzen in der Morgen- und Abendsonne aussehen, als wären sie mit Gold gedeckt. Düstere Begebenheiten trugen sich hinter den Festungsmauern Kairos zu: im Jahre 1811 wurden hier auf Befehl Mehemed Ali's, der sich dieser politischen Feinde entledigen wollte, die Mamelucken meuchlings niedergemetzelt; der Fürst hatte diese zu einem Feste in die Citadelle geladen. Prächtig angethan, erschienen ihrer 470 an der Zahl; kaum hatten sie den Festungshof betreten, so wurden die Thore hinter ihnen geschlossen. Von allen Seiten erschienen plötzlich Truppen des Vicekönigs und schossen erbarmungslos auf die festlich gekleidete Menge. Flucht war so unmöglich wie Gegenwehr. Alle kamen in dem furchtbaren Gemetzel um bis auf einen Einzigen, der seinem Ross die Sporen gab, über die Leichen seiner Freunde hinweg setzte und mit einem kühnen Sprung über die Brüstung die Ebene erreichte. Zerschmettert lag sein Pferd am Boden, aber trotz eines wahren Kugelregens entkam er unversehrt, der einzige Ueberlebende der meuchlings Ueberfallenen.



CAPITOL IN ROM. — Mitten in der ewigen Stadt erhebt sich eine prächtige Treppe, auf deren Rampe Colossal-Statuen altrömischer Götter stehen, die in den Bädern des Diocletian gefunden wurden. Das sind die Stufen, über die einst Rienzi, „der letzte Volkstribun“, hinab floh, um unten angelangt, mit Wunden bedeckt, zu sterben, während seine schöne, junge Gattin aus einem Fenster ihres brennenden Palastes nach dem Geliebten ansiehend sein furchtbares Ende erblickte. Oben an der Treppe ist die Stelle, von der Brutus herab nach der Ermordung Cäsars zum erregten Volke sprach. Dort steht jetzt die berühmte bronzene Reiterstatue Kaiser Marc Aurels, die einzige bis auf unsere Zeit gut erhaltene Figur zu Pferde von allen, die einst das kaiserliche Rom schmückten. Unter vielen anderen werthvollen Kunstwerken im Museum des Capitole erwähnen wir hier nur „den Faun des Praxiteles“, „den sterbenden Fechter“ und „die capitolinische Venus“. Auch die Statuen und Büsten der römischen Kaiser und ihrer Angehörigen befinden sich hier; kein zweiter Platz eignete sich wohl besser zur Aufnahme dieser Bildnisse der einstigen Herrscher als dieser historische Hügel, wo sich so viel Glorreiches, aber auch so viel Schreckliches zutrug.



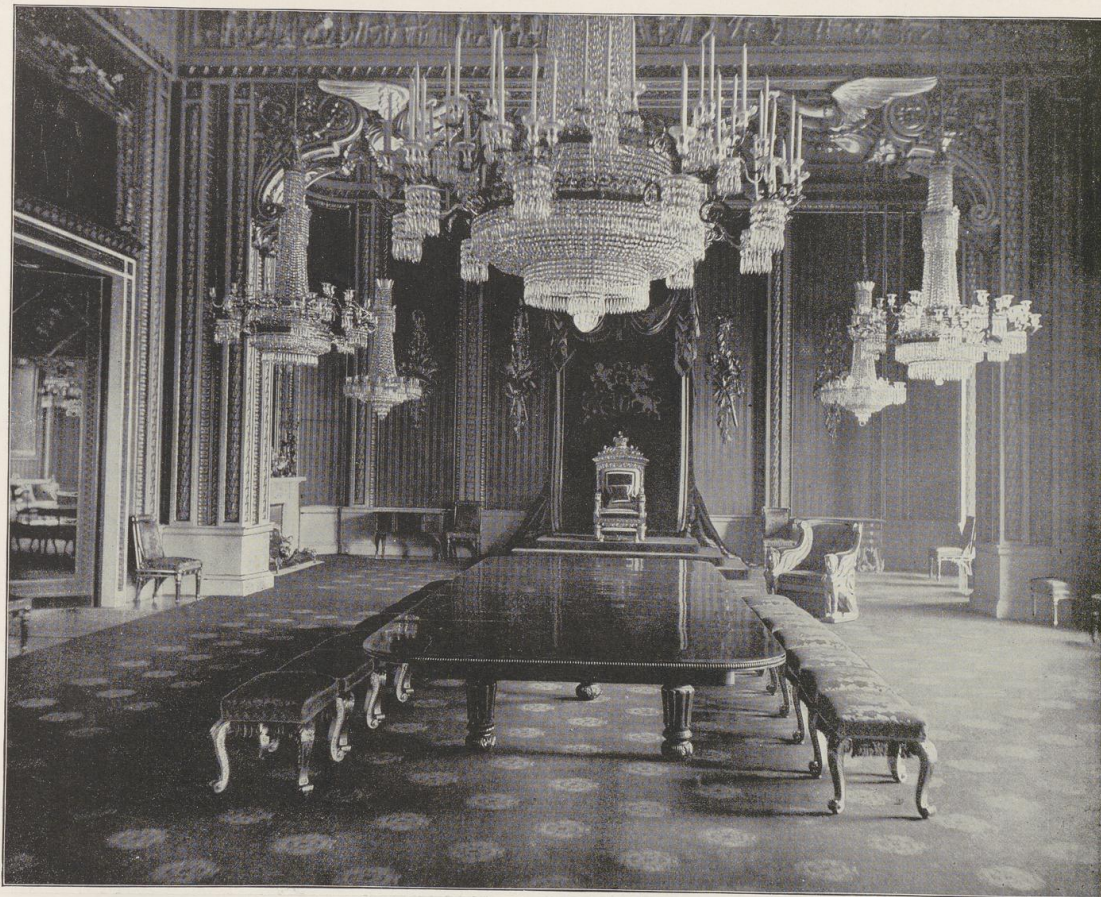
SULTAN AHMED'S MOSCHEE IN CONSTANTINOPEL, TÜRKEL. — Diese im Jahre 1610 von Sultan Ahmed erbaute Moschee ist eine der prächtigsten in Constantinopel; sie ist einzig in ihrer Art dadurch, dass sie sechs Minarets besitzt, während die anderen Moscheen nur zwei oder höchstens vier haben. Diese Minarets aus reinem weissen Marmor sind ausserordentlich schön durch ihre ringförmigen, reich verzierten Balcone, die sich scharf gegen den blauen Himmel abzeichnen. Sie dienen nicht allein zum Schmuck, sondern werden fortwährend benutzt: pünktlich, wie durch Uhrwerk bewegt, erscheint fünf Mal am Tage auf jedem einzelnen Minaret der Stadt der Muezzin oder mohammedanische Gebeträger. Laut verkündet er mit singendem Ton die heilige Formel des Islam: „Allah ist gross! Es giebt nur einen Allah! Mohammed ist Allah's Prophet! Kommt zum Gebet!“ Nach den vier Seiten der Windrose ertönen diese Worte, dann wird Alles still, und nur ein fernes Echo wiederholt die letzten Silben. Diese Moschee Ahmed's ist der Schauplatz der grössten islamitischen Feierlichkeiten; meist hält der Hof seine Processionen hier ab und bei jeder wichtigen Gelegenheit, wie auch alljährlich am Geburtstage des Propheten, erscheint der Sultan mit seinem ganzen Gefolge in diesem prächtigen Tempel. Schlanke Säulen, prächtige Steinmosaik und eine sehr schöne Marmorkanzel schmücken das Innere der Moschee. Vom Altan aus, der sich an der einen Seite dieses geheiligten Baues befindet, werden alle Verordnungen des Sultans laut verlesen. Jede Moschee Stambuls hat ihre specielle Anziehungskraft, ihren ganz besonderen Charakter, doch ist wohl keine interessanter als diese — das kaiserliche Vermächtniss Sultan Ahmed's I.



LA GUAYRA IN VENEZUELA. — Venezuela ist ein Theil Südamerikas, der von Jahr zu Jahr als Winterstation stärker besucht wird. Regelmässiger Schiffsverkehr verbindet New York mit La Guayra, dem Haupthafen der Republik. Die Küste Venezuelas war das erste amerikanische Festland, das Columbus auf seiner dritten Seefahrt 1498, als er einen Theil des Orinoco entlang segelte, berührte. Im folgenden Jahre wurde ein weit grösserer Landstrich durch andere Seefahrer entdeckt; unter diesen befand sich der bekannte Amerigo Vespucci, dem der nördliche, wie der südliche Continient seinen Namen verdankt. La Guayra ist ein rühriger Handelsplatz; an der Caribischen See gelegen, wird es durch eine 8 Kilometer lange Eisenbahnstrecke mit Caracas verbunden, dem es als Hafen dient. Eigentlich giebt es nur zwei Strassen hier, die sich nach Osten und nach Westen hinziehen und den schmalen Strich zwischen den Bergen und der See einnehmen. Ist auch La Guayra der besuchteste Seehafen der Küste, so suchen dennoch die Schiffe, wenn sie ihre Ladung gelöscht haben, möglichst bald einen gesicherteren Ankerplatz. Das Klima hier gilt als günstig, denn das gelbe Fieber tritt in Venezuela weniger heftig auf als an vielen anderen Strichen der südamerikanischen Küste; doch ist die Hitze sehr gross, oft steigt das Thermometer auf 32° bis 36° Réaumur. Der Hauptexport La Guayras ist Kaffee, sein Hafen nimmt den fünften Platz unter den Kaffeeversandstellen der Welt ein. Bald nachdem Columbus diese Küste entdeckt hatte, siedelte sich eine kleine Kolonie hier an, die Karl V. 1526 als Lehen der Krone Kastiliens dem Handelsherrn Welser aus Augsburg als Entschädigung für eine Anleihe erblich übergab. Doch behielten die Welser diese Besitzung nur bis 1546.



GUANAJUATO IN MEXICO. — Guanajuato ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und liegt ungefähr 380 Kilometer nördlich von der Stadt Mexico. Ihr Name soll aus dem Indianischen stammen, bedeutet „Der Froschberg“, und bezieht sich jedenfalls auf einen gewaltigen Stein, der einem Frosch gleicht und einst hier angebetet wurde. Jetzt wird nicht mehr dem Frosch, wohl aber dem allmächtigen Mammon — dem Gold und Silber — in Guanajuato gedient. Die steilen Porphyryberge in der Nähe der Stadt, wie ihre ganze Umgebung ist reich an Bergwerken und liefert Gold, Silber, Kupfer, Blei und Quecksilber. Eine einzige Silbermine soll 3200 Millionen Mark abgeworfen haben! Der jährliche Ertrag beläuft sich jetzt auf ungefähr 24 Millionen Mark. Die Silberadern wurden 1548 entdeckt, und seitdem haben sich die nackten Bergkegel als unerschöpfliche Schatzkammern erwiesen. Guanajuato ist so unregelmässig in einer tiefen Schlucht und auf ansteigenden Höhen gebaut, dass es aussieht, als müsse das erste Erdbeben all die Häuser durcheinander werfen. Die Strassen sind schmal, schlecht gepflastert und schmutzig. In den Strassen merkt man nicht viel vom Reichtum des Landes, wenn auch einige Gebäude im oberen Theil der Stadt, mehrere schöne Kirchen, die Citadelle, die Münze und die Silbermühlen, sowie ihr mittelalterlicher Charakter nicht uninteressant sind. Zerlumpt und erbärmlich sind die armen Indianer hier wie allerwärts; es ist, als bewohnten sie eine öde Sand- und nicht eine reiche Minenegegend.



THRONSAAL IM BUCKINGHAM-PALAST IN LONDON. — „Ein Thron,“ sagte Napoleon, „ist weiter nichts als mit Sammet bekleidete Bretter,“ und dennoch ist dieser Sessel das Symbol so grosser Macht und Grösse, dass sich der gewöhnliche Sterbliche demselben mit einem gewissen Gefühl der Ehrerbietung nähert. Im Buckingham-Palast, den die Königin von England mit ihrem Hofstaat bewohnt, wenn sie sich in London aufhält, ist der Thronsaal ganz besonders prunkvoll. Derselbe ist 21 Meter lang, und scharlachrother Atlas bedeckt seine Wände. Der königliche Sessel steht auf einer geringen Erhöhung unter einem Baldachin von Sammet. Noch viele andere Räumlichkeiten dieses Schlosses sind sehenswerth: der Ballsaal, der Bankettsaal, die Bildergalerie, die verschiedenen Empfangsgeächer und vor Allem das prächtige Treppenhaus, das, ebenso wie die schönen korinthischen Säulen, aus reinem weissen Marmor besteht. Das Innere des Palastes ist weit schöner als das Aeusserere; er ist von sehr grossen, sorgfältig gepflegten Gärten umgeben. In diesem weiten Park liegt ein hübsches, kleines Landhaus mit Wandgemälden bedeutender Maler, unter Anderen von Maclise und Landseer. Hier brachte früher die Königin die Sommerzeit zu, wenn sie gezwungen war in der Stadt zu bleiben. Nicht weit vom Palast stehen die königlichen Stallungen mit den Staatswagen und den Pferden der Königin.



PENNSYLVANIA AVENUE IN WASHINGTON. — Washington ist eine gross und weit angelegte Stadt. Schöne, gut asphaltirte Alleen, Avenues genannt, sind nicht allein an und für sich prächtige Verkehrswege, sondern sie führen stets zu einem hervorragenden Gebäude oder zu grossartigen Monumenten, die zum Gedächtniss an Staatsmänner oder Kriegshelden der Nation errichtet wurden. „Pennsylvania Avenue“, die schönste Strasse Washingtons, ist 50 Meter breit und zieht sich schnurgerade fast zwei Kilometer hin, von der Schatzkammer und dem Weissen Hause (White House) bis zum Capitol. Wären die Häuser an dieser Allee von gleicher Höhe, so würde sie auf der Welt kaum ihres Gleichen haben. Leider darf aber der persönliche Geschmack bei der architektonischen Verschönerung amerikanischer Städte allzu frei walten; ist eine gewisse Verschiedenheit der Gebäude auch wünschenswerth, so verderben doch all zu schroffe Contraste und vor Allem zu grosse Abweichungen der Höhenverhältnisse völlig den Totaleindruck. An dieser Strasse oder in ihrer nächsten Nähe befinden sich die ersten Geschäfte, Hôtels und Theater der Stadt; wie ein Schneeberg erhebt sich an einem Ende der Avenue die weisse Kuppel des Capitols und am anderen der Prachtbau der Schatzkammer. Die Stadt trägt mit Recht den Namen des ersten Präsidenten der Nation, denn Washington selbst wählte den Platz dazu und legte im September 1792 den Grundstein zum Capitol. Sieben Jahre später wurde der Sitz der Regierung von Philadelphia hierher verlegt. Auch der Stadtplan wurde unter Washington's Anleitung entworfen. Der Präsident wollte die Stadt „Federal City“ nennen, statt dessen erhielt sie seinen Namen, und am 3. Mai 1802 wurde Washington in das Städteverzeichniss aufgenommen. Im Jahre 1860 hatte es 60 000 — 1890: 230 000 Einwohner!



WASHINGTON'S ULME UND GEDENKSTEIN IN CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS. — Die Vorstädte von Boston sind hervorragend schön; nach welcher Himmelsrichtung man sich auch wende, es ist als führe man auf 10—12 Kilometer weit nur durch Parke mit Villen und Schlössern. Cambridge, eine dieser Vorstädte, hat nicht allein schattige Strassen und elegante Privathäuser, sondern hier weht auch classische Luft; hier stehen nämlich unter majestätischen Ulmen die prächtigen Gebäude der berühmten Harvard-Universität. Dicht dabei erhebt sich inmitten einer breiten, alt-modischen Strasse ein alter Baum nebst einem Granitstein. In goldenen Buchstaben ist auf dem Stein zu lesen, dass Washington an dieser Stelle am 3. Juli 1775 die Führung der amerikanischen Armee übernahm; es war der Anfang jenes Kampfes der Colonien um die Unabhängigkeit, die schliesslich so glorreich erlangt wurde. Noch ist die amerikanische Nation jung, doch war das verflissene Jahrhundert für das Land so reich an Ereignissen, dass ein weit längerer Zeitraum zwischen heute und jenem Tage zu liegen scheint, wo dieser Baum bei der denkwürdigen Begebenheit seine Zweige wie einen stolzen Baldachin über die Tapferen ausbreitete. Lange möge die Reliquie noch grünen und das National-Gefühl, das hier entbrannte, nimmer erlöschen! Fällt dereinst der würdige Stamm, dann wird wohl ein dauerndes Denkmal kommenden Generationen verkünden, wie einst Washington an dieser Stätte das begonnen, was die Nation zu Ruhm und Blüthe führte.



LONGFELLOW'S HAUS IN CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS. — Hier in der hübschen Umgebung der Universitätsstadt liegt das Heim des Dichters Longfellow. Das gelb und weiss angestrichene Gebäude ist ein geräumiges, altmodisches Landhaus, vor dem sich ein Grasplatz erstreckt. Zwischen Fliederbüschen, die im Frühling köstlich duften, gelangt man zur Terrasse, über die eine prächtige Ulme ihre schattigen Zweige ausbreitet. Das Parterrezimmer an der Ecke rechts auf unserm Bilde war des Dichters Studirstube. Vom Fenster aus geniesst man einen hübschen Blick auf Charles River (der „stille Fluss“ in seinen Gedichten) und auf die welligen Hügel von Brookline und Brighton. Eine ganze Reihe von Gegenständen bewahrte Longfellow hier in pietätvoller Erinnerung an Schriftsteller, die er hochschätzte. Coleridge's Tintenfass, Thomas Moore's Papierkorb, der Stuhl, den die Kinder von Cambridge dem Dichter schenkten, wurden hoch in Ehren gehalten. Longfellow kaufte dieses Landhaus im Jahr 1837, hier unter dem Blätterdach der Ulme schrieb er alle seine Gedichte von 1837 bis 1845, sowie auch seinen „Psalm of life“ (Lebenspsalm) im Jahre 1838. Hier entstand sein „Hyperion“, und von einem Augenhebel befallen, warf er nur leicht mit Bleistift geschrieben seine Dichtung „Evangeline“ auf's Papier; am nächsten Tage wurden seine Verse abgeschrieben und ihm zur Correctur vorgetragen. Dieses Haus Longfellow's hat eine geschichtliche Vergangenheit: 1759 wurde es von Oberst John Vassall erbaut, der es verliess, um kurz vor dem Ausbruch der Revolution nach England zurückzukehren; nachdem es vom Staate confiscirt war, verlegte Washington sein Hauptquartier in diese Villa, als er nach Cambridge kam, um das Commando der amerikanischen Armee zu übernehmen. Die meisten berühmten Besucher Amerikas haben hier gastliche Aufnahme gefunden. In diesem Hause ereilte 1861 das furchtbare Geschick Longfellow's Gattin, dem sie dann erlag, und zwanzig Jahre später schloss Longfellow selbst hier die Augen, von Allen betrauert, die seine Werke kennen.



WINDY POINT (WINDSPITZE), PIKE'S PEAK, COLORADO. — Alle hohen Berge, deren schneeige Spitzen aussahen, als könnte nie ein menschlicher Fuss sie betreten, müssen sich allmählich ergeben. Der Mont-Blanc, die Jungfrau, ja das Matterhorn werden jetzt so oft bestiegen, dass der geheimnisvolle Zauber, der sie einst wie ein Glorienschein umgab, gebrochen ist. So mancher dieser mit Eis bekleideten Colosse wurde in Ketten gelegt, und die Zahnradbahnen kriechen auf ihren zackigen Felsen empor. Bequem besteigt heute der Tourist die schwindelnde Höhe, wie er in der Menagerie den König der Wüste betrachtet! Ein solcher überwundener und gefesselter Berg ist Pike's Peak in Colorado. Die Aufgabe war keine leichte: 4312 Meter hoch sind seine wilden, öden Felswände und ewiger Schnee krönt sein Haupt. Dennoch fährt die Lokomotive den „Bergbesteiger“ in 1 1/2 Stunde von Manitou hinauf zum Gipfel, und wenige Stunden genügen, um „den grossen Schneeberg“, wie Major Pike den Berg 1806 benannte, zu erklimmen und wieder in die Ebene zurück zu gelangen! Die „Windy Point“ (Windspitze) umweht der Wind mit furchtbarer Heftigkeit, wie überhaupt Pike's Peak diesem ganz besonders ausgesetzt ist, da er an einer scharfen Ecke der riesigen Bergkette von Colorado liegt. Dennoch wurde oben auf dem Gipfel dieses Berges eine meteorologische Station errichtet, die Winter und Sommer bedient wird. 2450 Meter unter diesem Observatorium befindet sich das durch seine köstliche Luft so bekannte reizende Städtchen „Colorado Springs“. Die Fahrt von hier bis Manitou, 2 1/2 Kilometer näher an „Pike's Peak“, ist unvergleichlich schön und gewährt einen herrlichen Blick auf die Berge „Glen Eyrie“ und den „Garden of the Gods“ (Garten der Götter).



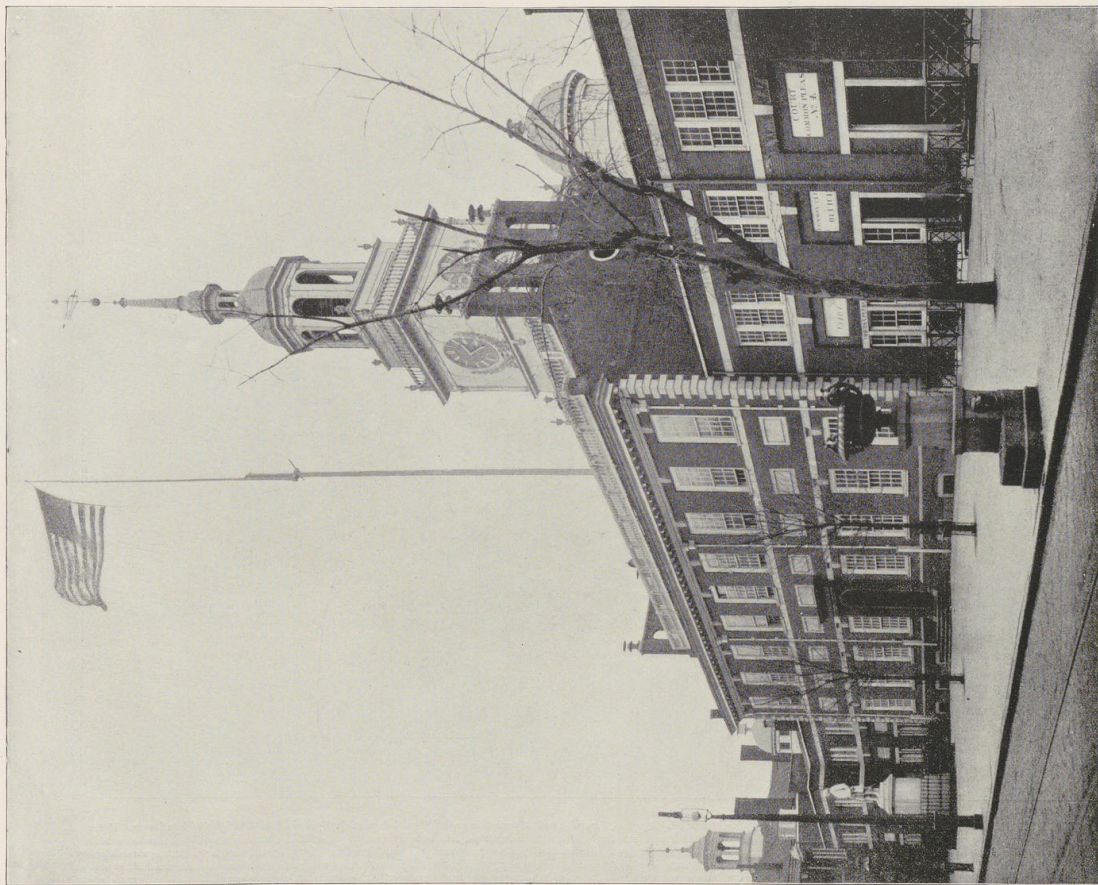
FELSENWOHNUNGEN, MANCOS CANYON, ARIZONA. — Von alters her wählten die Menschen zu ihren Wohnsitzen Oertlichkeiten, wo sie vor feindlichen Angriffen gesichert waren. Dieser Grund bewog schon die prähistorischen Seebewohner der Schweiz, ihre Hütten als Pfahlbauten weit hinein in die Gewässer des Bodensees, des Vierwaldstätter und des Genfer Sees zu erbauen. Aus gleichen Gründen wählten die Azteken Mexico zu ihrer Niederlassung. Fast alle Städte des Alterthums — von Jerusalem bis Toledo — wurden an leicht zu vertheidigenden Stellen angelegt. Auch bei den Ureinwohnern Amerikas findet sich dieser instinctmässige Sinn der Selbstwehr und er prägt sich ganz besonders in den eigenthümlichen Felsenwohnungen in Arizona, Colorado und Neu-Mexico aus. An manchen Stellen war der Felsen, oft 12 bis 15 Meter über der heutigen Flussoberfläche, von den Wellen und Stürmen so ausgewaschen, dass sich 1 bis 2 Meter breite Gänge, Schlinde oder auch flache Platten bildeten; auf diese wurden rohe Gebäude aufgeführt, deren durch Mörtel gehaltene Steinwände zuweilen 20 bis 25 Centimeter dick waren. Eine Gruppe derartiger Wohnungen liegt 250 Meter über dem Fluss. Der einzige Zugang zu mehreren dieser Häuser führte, nachdem man die Felsenplatte erklommen, durch die vorderen Wohnungen. Auf diese Weise waren die zurückliegenden fast uneinnehmbar, selbst wenn Feinde die ersten erstürmt hätten. Um in einzelne dieser festen Burgen zu gelangen, mussten die Leute durch eine 55 cm hohe und 75 cm breite Oeffnung schlüpfen und dann an einem 6 Meter hohen kaminartigen Gang empor klettern. In andere konnte man nur auf Leitern gelangen, die bis an die obere Etage reichten, da der Unterbau ganz dicht, ohne jegliche Oeffnung blieb. Die einstigen Felsbewohner gehörten wahrscheinlich dem Stamm der Pueblo-Indianer an. Als sich die Spanier dieses Landes bemächtigten, waren einzelne dieser Häuser noch bewohnt. In Mittelamerika soll es noch vor drei Jahrhunderten Felsenwohnungen gegeben haben.



DIE HOTELS „ALCAZAR“, „CORDOVA“ UND „PONCE DE LEON“ IN ST. AUGUSTINE, FLORIDA. — Im Sommer ist St. Augustine ziemlich still, während es als eleganter Wintercurort zur „Saison“ in seinen schönen Hôtels an 10 000 Gäste zählt. Unser Bild zeigt zwei derselben, „Alcazar“ und „Cordova“, wie sie sich vom „Ponce de Leon“ aus präsentieren. Diese Gebäude sind in verschiedenen Beziehungen bemerkenswerth. Das Hôtel „Ponce de Leon“ deckt eine Bodenfläche von 1½ Hektar und hat fast einen Kilometer im Umkreis. Es enthält nicht allein grosse Speisesäle, eine weite Rotunde u. dergl., sondern dehnt seinen Comfort sogar bis zu Billardzimmern für Damen, einer riesigen Spielstube für Kinder und sogar Ateliers für Künstler aus. Das „Cordova-Hôtel“ hat einen 33 Meter langen „Sonnensalon“ mit steinernem Fussboden. Die Architektur St. Augustine's ist ganz originell, denn bald stehen altspanische Gebäude mit ihren luftigen Balcons da, bald wieder sind es amerikanische Villen in der Art wie die, welche die nördlichen Städte so anziehend machen. Die Strassen der Stadt sind eng, oft nur 3 bis 5 Meter breit, was an den Orient erinnert, wo schmale, schattige Strassen eine nicht zu verachtende Wohlthat sind. Die meisten spanischen Häuser, sowie die nahe alte Festung „San Marco“ wurden aus einer Zusammensetzung von Muscheln und Sand erbaut. Es lassen sich prächtige Ausflüge von St. Augustine aus unternehmen, auch erstreckt sich eine entzückende Promenade, die grosse „Seemauer“ (Sea Wall), weit am Strande hin. Der Winter ist in St. Augustine mild und doch nicht verwehlichend; Orangen, Citronen, Bananen, Feigen, Palmen und allerhand tropische Gewächse prangen hier in üppiger Fülle.



CANYON (SCHLUCHT) DE LAS ANIMAS, COLORADO. — Grossartige Naturschönheiten brauchen die Amerikaner durchaus nicht nur in Europa zu suchen; ihre Heimath bietet sie reichlich. Besonders herrlich sind die in ihrer Art ganz eigenthümlichen Schluchten Colorados — das Land der „Canyons“ par excellence. Was Norwegen seine Fjords, das sind Colorado seine „Canyons“ — tiefe Furchen im Angesicht der Mutter Erde — riesige Berggänge, durch die der Dichter sicherlich „mächtige Berggeister herab in die Ebenen“ schreiten lassen würde. Eine der schönsten dieser Colorado-Schluchten ist die, welche unser Bild wiedergiebt; sie liegt nicht weit von der Minenstadt „Silverton“. Zu beiden Seiten steigen kerzengerade nackte Felswände auf; nur mühsam bahnt sich der krystalline Bergbach dazwischen einen engen Weg; brausend und schäumend eilt er über jedes Hinderniss hinweg, stürzt mit furchtbarem Getöse über die Steinwände hinab, und laut dröhnt in der Schlucht der Wiederhall seiner tobenden Gewässer. Es lässt sich kaum eine aufregendere Fahrt denken, als die auf der Eisenbahn, die sich kühn und unerschrocken an der Felswand entlang zieht und allen Windungen des Flusses folgt. Dicht an den tiefen Abgründen, oft Hunderte von Metern darüber, schlängelt sich der schmale Schienenstrang dahin. Unheimlich schön ist diese Schlucht, still und einsam wie ein Reich der Geister erstreckt sie sich zwischen baumlosen Höhen und schründigen Felsen. Der Name, den die Spanier diesem Bergstrom gaben, ist passend gewählt: „El Rio de las Animas perdidas“ (der Fluss der verlorenen Seelen); — eine Schlucht wie diese mag wohl als der Eingang zur Hölle gelten, und Dante's Worte, die er über der Höllenpforte zu sehen glaubte, passen auch für diesen Ort: „Wer hier eintritt, lasse die Hoffnung draussen.“



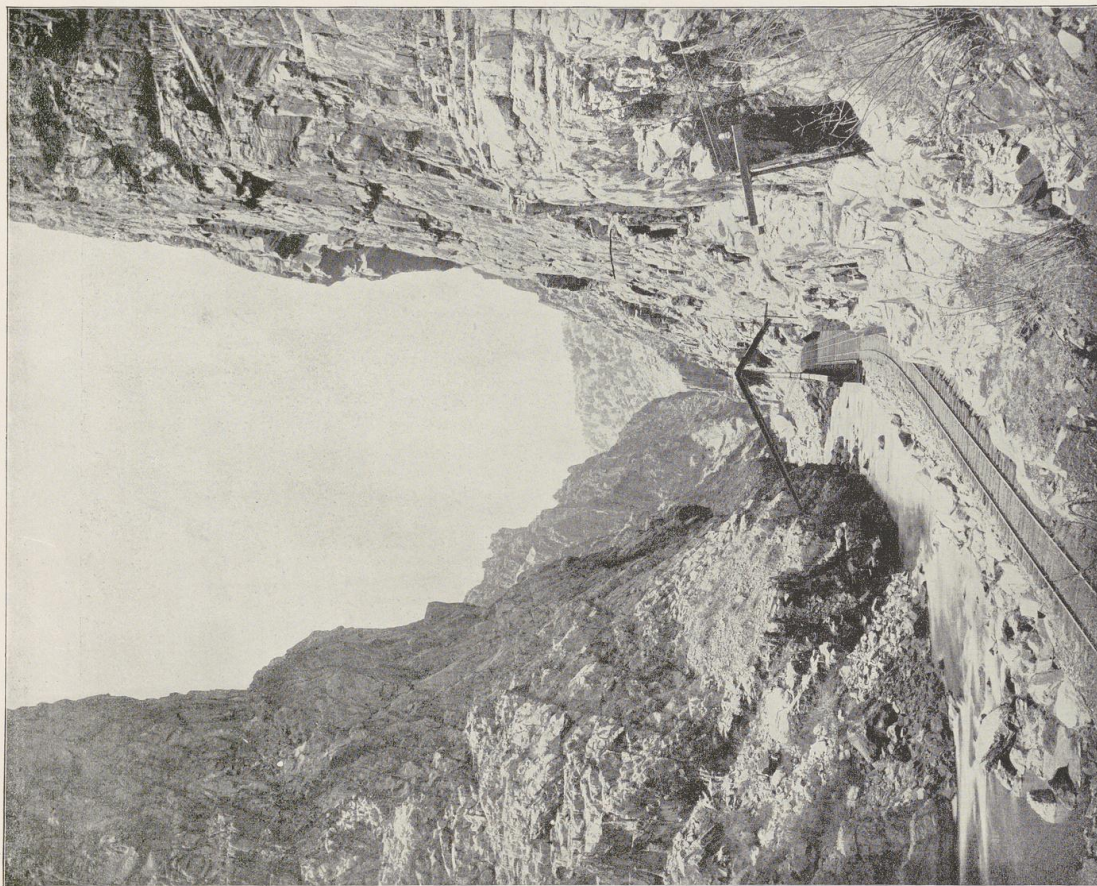
INDEPENDENCE HALL (UNABHÄNGIGKEITS-HAUS) IN PHILADELPHIA. — Schlicht und allmählich zwischen vielen neuen, imposanten Gebäuden erhebt sich das ehrwürdige Unabhängigkeits-Haus und nimmt sich dazwischen wie das einfache Gewand des Vaters im Vergleich mit den eleganten Kleibern der Kinder. Hier, in diesen Räumen wurde am 4. Juli 1776 die Unabhängigkeit der amerikanischen Nation erklärt, die den ersten Schritt zur Freiheit und Selbstbestimmung darstellte. Auch der geschichtsbildende Saal enthält viele Gegenstände aus jener grossen Zeit: verschiedene, von Washington, Lafayette, Benjamin Franklin und John Hancock besetzte Gefässe, Briefe, Säbel und andere Waffen, sowie das getreue Bildnis so manchen edlen Mannes, der in jener schweren Prüfungszeit getreulich seinen Posten ausfüllte. Auch das starke Holzwerk, in dem einst die „Freiheitsglocke“ hing, wird aufbewahrt, während die jetzt gesprungene, tonlose Glocke selbst im Flur aufgestellt ist. Sie hat ihre Pflicht gethan, denn was sie einst als erste aller Glocken der Vereinigten Staaten freudig verkündigte, es ist vollbracht — frei ist jeder Bürger im ganzen weiten Lande! Im „Congresssaal“ in der oberen Etage reichte Washington sein Abschiedsgesuch ein.



DAS ALTE STADTTOR IN ST. AUGUSTINE, FLORIDA. — Die Spanier, die sich 1565 unter Menendez in St. Augustine ansiedelten, haben viele Spuren ihrer Thätigkeit hinterlassen. Unter anderen führten sie eine feste Mauer um die ganze Halbinsel von einer Küste zur andern auf, um die Stadt gegen Norden zu schützen. Längst ist diese Mauer zum grossen Theil zerfallen oder zu Bauzwecken benutzt worden. Ein Bruchstück davon ist das Stadttor am Eingang der St. George Street. Die Schiesscharten für die Gewehre der Wachen in diesen alten, viereckigen Thürmen mahnen unwillkürlich an die Zeiten, als diese älteste europäische Niederlassung der Vereinigten Staaten ein gefährlicher Platz war. An wenigen Orten Amerikas ist wohl öfter und verzweifelter gekämpft worden als hier — jahrelang setzten wilde Indianerstämme immer wieder die Einwohner St. Augustines in Schrecken. Auch französische Truppen haben es mehrmals an-gegriffen; zweimal stürmten die benachbarten englischen Colonisten von Süd-Carolina und Georgia die Stadt, und so kam sie aus einer Hand in die andere. Spanien, England, wieder Spanien und endlich die Vereinigten Staaten nahmen sie in Besitz; während der Kämpfe zwischen dem Norden und dem Süden gelangte sie drei Mal unter andere Herrschaft. Diese wechselvollen Zeiten haben in und um St. Augustine viele interessante Merkmale hinterlassen. So wurde z. B. 1812 an einer Stelle ein Monument zum Gedächtniss der spanischen Constitution errichtet; dann wieder gründeten die Vereinigten Staaten hier ein Franziskaner-Kloster; endlich ist auch die hübsche alte Festung — das Fort Marion — eine bemerkenswerthe Reliquie; hundert Jahre wurde daran gebaut, und noch ziert das spanische Wappen das Thor. Heutzutage sollen diese festen Thürme und Wälle nicht mehr St. Augustine von der Welt abschliessen, sondern die dortige Bevölkerung wünscht durch die originelle Umfriedung nur immer mehr Gäste in den malerisch gelegenen Ort zu ziehen, der mit seinen prächtigen Hôtels ein Heer von Gästen aufnehmen zu vermag.



DIE DREI SCHWESTERN, CANMORE, CANADISCHE PACIFIC-BAHN. — Die Gegend an der canadischen Pacific-Bahn entlang ist an manchen Stellen ausserordentlich schön. Schneeberge, Abgründe, sprudelnde Wasserfälle und liebliche Thäler folgen einander dort am Felsengebirge (Rocky Mountains). In Canmore wird jedem Zuge ein Aussichtswagen beigelegt, um den Fahrgästen den ungestörten Ausblick auf das herrliche Panorama nach allen Seiten hin zu gewähren. Ein hervorragender Punkt dieser Gegend ist die bekannte Berggruppe „die drei Schwestern“, zu welchen so manche stolze Felspitze sehnsüchtig emporschaut. Dem besten photographischen Apparat ist es unmöglich, von den Naturschönheiten dieses Striches auch nur einen schwachen Begriff wiederzugeben. Zuweilen durchleitet der Zug ein so enges Thal, das kein Ausgang möglich scheint; da plötzlich fährt er in einen dunklen Tunnel ein, um die lange Wagenreihe mit den erstaunten Reisenden in eine völlig veränderte, noch malerischere Umgebung zu versetzen. Aus herrlich frischen, grünen Thälern steigen zahllose Berge oft 2500 bis 3000 Meter hoch empor, immer erscheinen neue, schneebedeckte Wände und Häupter neben- und hintereinander gleich den erstarrten Riesenwellen einer tobenden See. Gar verschieden ist die Gestalt dieser Berge, bald sind es Riesenpyramiden, bald wieder mächtige Festen mit vorspringenden Thürmen, Dome mit schlanken Spitzen, und leuchtend heben sich hier und dort die Eisgletscher vom Felsgestein ab wie die Pfade und Haine der Götter.



KÖNIGSSCHLUCHT (ROYAL GORGE), COLORADO. — An manchen Stellen stiegen die Felswände senkrecht so nahe am Flusse empor, dass am schäumenden Wasser entlang auch der rechteckige Pfad verlor. Dann wieder erweiterte sich der Grund und wird zum lieblichen Tal mit frequenten Weiden. Der Wind es 90 bis 120 Meilen pro Stunde über den Felsen von 300 bis 600 Fuß Höhe, die einander gegenüber stehen, wie zwei riesige Hände, die einen Pfad zwischen sich hindurchschlagen. Die Schlucht ist eine Felsengasse, die sich nach Süden zu dem Colorado River öffnet. Eine Felswand so gewöhnlich weiter zu fließen, dass er zu einem mächtigen Wasserfall geworden ist. Von Wind und Wetter abgeschliffen, sind die Felsen oft so aus-
in allen Formen des Regensogens, Das Steingerrill hat im Laufe der Zeiten hier ganz eigenthümliche Gebilde aufgestaut, und diese sind es aus-
gewachsen, dass eine grosse Zahl einzelner riesenhafter Pfeiler, Thürnen und Spitzen entstanden, die man für die stolzen Kanten zerstörter und verlassen
Gitterthürme halten könnte. Weder Pinsel noch Feder vermögen die wilde Romantik, den überwältigenden Eindruck dieser Landschaften widerzugeben;
höchstens gellange dies bis zu einem gewissen Grade dem Sitte eines Gustav Doré. Auf Hunderte von Kilometern dehnen sich diese Klüfte mit ihren
oft 1000 Meter tiefen Abgründen in Colorado aus.



KRATER DES RIESEN-GEISERS (GIANT GEYSER), YELLOWSTONE NATIONAL PARK. — Im Vergleich zum Durchmesser unserer Weltkugel ist die von uns gekannte Oberfläche derselben kaum dicker als verhältnissmäßig die Schale der Apfelsine zu der Frucht selbst. In Folge der starken Hitze im Innern der Erde nimmt von einer gewissen Tiefe an die Temperatur rasch zu. An Stellen, wo nun unsere Erdkruste besonders dünn oder leicht ist, bahnen sich die in unserm Planeten aufgespeicherten Naturkräfte durch Vulkane, Geiser, heisse Quellen oder Erdbeben einen Weg. Die von der amerikanischen Regierung klugerweise als National-Eigenthum reservirte herrliche Gegend des „National-Parkes“ zeichnet sich ganz besonders durch die Zahl und die Grösse ihrer Geiser aus. Offenbar ereigneten sich hier in prähistorischen Zeiten furchtbare Umwälzungen; die Kraft der damaligen Ausbrüche beweisen die colossalen Massen von Dampf und Wasser, die noch immer aus den übrig gebliebenen Geisern aufsteigen; einige derselben speien nicht allein Wasser, sondern auch Felsstücke und Kieselsteine in die Luft, zuweilen spritzt das Wasser 60 Meter hoch daraus empor; die Temperatur des Wassers beträgt meist über 60° Réaumur. Einer dieser Geiser — der „Old Faithful“ (der alte Getreue), — speit regelmässig jede Stunde, wirft das Wasser 40 Meter hoch empor und hält es durch eine Reihe von Stössen ziemlich fünf Minuten in der Luft. Ein anderer lässt das riesige Quantum seines siedenden Wassers erst nach zwanzig Minuten wieder zur Erde herabfallen! Der „Riesen-Geiser“ (Giant Geysir) auf unserem Bilde hat einen circa 3 Meter hohen zerrissenen Krater von beinahe 8 Meter im Durchmesser; er ist einer der unberechenbarsten Sprudel von allen. Es ist vorgekommen, dass er unausgesetzt drei und eine halbe Stunde Wasser bis zu einer Höhe von 25 bis 60 Meter auswarf.



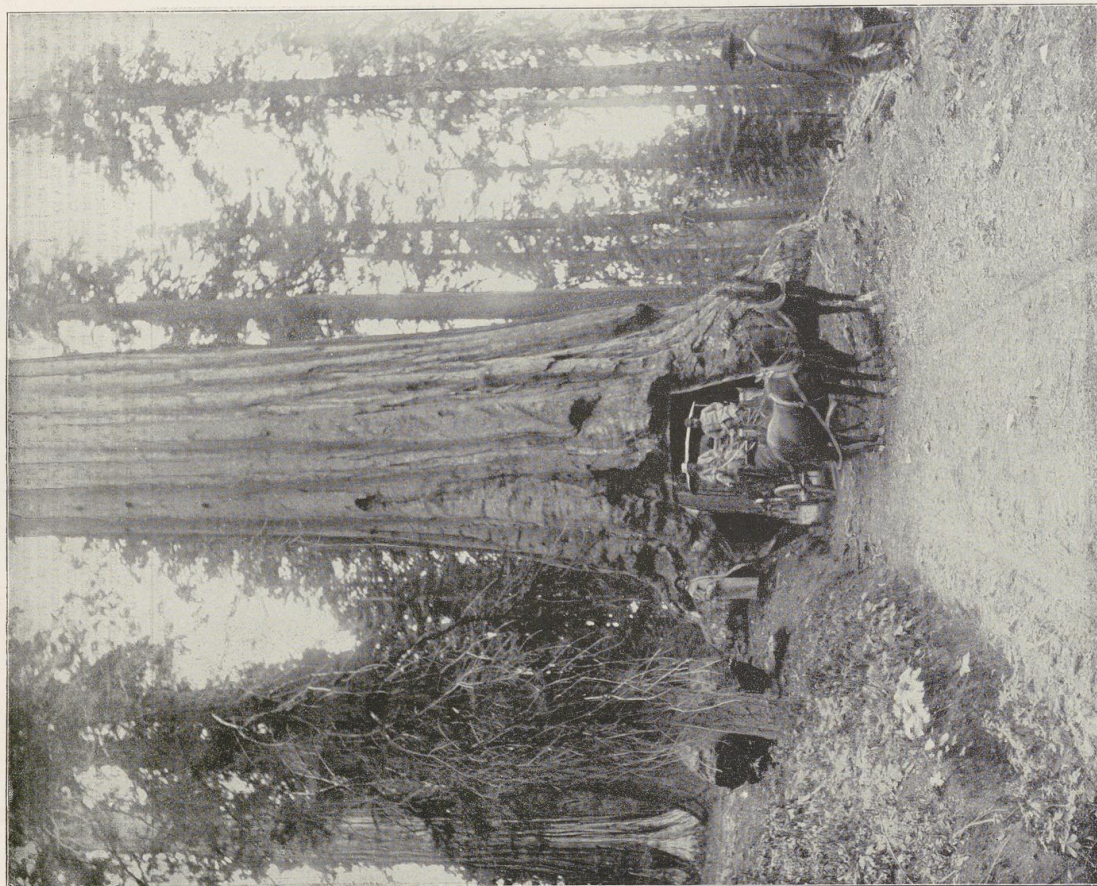
BERG HOOD, OREGON. — Unter den schneegekrönten Riesen des „New Northwest“ (neuen Nordwestens) ragt der Berg Hood imposant hervor. Er erreicht eine Höhe von 3530 Meter, erscheint jedoch noch höher durch seine kegelförmige Spitze, die wie eine Pyramide von Silber die blaue Luft theilt. Meilenweit erstrecken sich dunkle Nadelwäldungen am Fusse des Berges, aus denen dieser in seinem unbefleckten weissen Kleide wie ein überirdisches Wesen aus dem finstern Getümmel der Welt emporsteigt. Wie die Vorposten eines mächtigen Heeres umstehen die äussersten Reihen der Waldbäume die Flanken des hohen Berges, vergeblich versuchen sie es, die gigantische Festung von Stein und Eis weiter hinauf zu besetzen. Offenbar hat hier ein Kampf zwischen den Mächten des Lebens und des Todes stattgefunden, und an den Grenzen der Schneeregionen hat der Tod in der grünen Armee furchtbar gehaust. Viele dieser Bäume sind vom Wind, von den Lawinen geknickt und gebrochen, während die, welche dem Winterfrost erlagen, ihre verdorrten Aeste weit ausstrecken. Diese Berggegend ist zu jeder Zeit schön, doch unvergleichlich ist sie, wenn der Vollmond über dieses Meer von dunkeln Tannenspitzen leuchtet und den silberklaren Berggipfel mit seinem bezaubernden Licht übergiesst. Zu solcher Stunde, wenn sich die strahlende Bergkuppe vom Nachthimmel abhebt, könnte man wännen, einen mächtigen Eisberg zu sehen, der in seiner krystallinen Pracht dahin treibt auf dem Polarmeer.



SHOSHONE-FÄLLE, IDAHO. — Der Snake- (Schlangen-) Fluss hat wie die meisten Ströme in den Bergregionen des Nordwestens einen wechselvollen Lauf. Der Wasserfall auf unserm Bilde ist der merkwürdigste, den er bildet, sein Absurz erfolgt in einem herrlichen Bogen in der Art einer maurischen Wölbung. In grauer Urzeit setzte die Natur dem wilden Bergbach, als wolle sie seine Kräfte prüfen, ein mächtiges Hemmniss in den Weg. Vergeblich! Mit weithin triumphirendem Schall erlangte er mit kühnem Sprung die Freiheit, setzte keck über das Hinderniss hinweg, stürzt 20—25 Meter hinab, entringt sich der brodelnden Tiefe unter sprühendem Gischt, der in der Sonne wie Myriaden von Diamanten flimmert — und frei, ungetrübt, eilt er weiter. Hier muss dereinst ein furchtbarer Kampf der Elemente stattgefunden haben, denn wie narbenvolle, verstümmelte Veteranen ragen die Felsen düster, geborsten aus den Fluten, als hätten sie dem furchtbaren Anprall widerstanden, während die Gefährten in den dunklen Schlund hinabgerissen wurden. Mögen sie in ihrem nassen Grabe ruhen! Der Mensch freut sich der kühnen Wasservogen, die über den Feind hinwegsetzen und auf Meilen hin ihren Sieg laut verkünden. Werden mit der Zeit all diese herrlichen Punkte Amerikas bekannter und dem Reisenden durch bessere Wege und gutes Unterkommen zugänglicher gemacht, dann wird man sich überzeugen, dass die Neue Welt reichlich so schöne Wasserfälle hat wie Europa.



„GRAND CANYON“ (GROSSE SCHLUCHT), YELLOWSTONE NATIONAL PARK. — Von allen Herrlichkeiten des Yellowstone National Parkes ist wohl der „Grand Canyon“ die erhabenste. Unten, durch die Schlucht, zwischen fast senkrechten 350 bis 450 Meter hohen Felsen, die kaum 200 Meter von einander getrennt sind, fließt der Yellowstone-Fluss, um sich später in den Missouri zu ergießen. Am Eingang dieses Theiles des Canyon springt der Fluss in einen riesenhaften Satz 110 Meter zwischen den Felsen hinab; diese Stelle ist als die „der unteren Fälle“ bekannt. Auf den Seitenwänden dieser gigantischen Kluft zeigen sich thatsächlich sämtliche Farben des Regenbogens: roth, orange, gelb, grün, blau, violett, die grellsten wie die weichsten Färbungen folgen hier einander in wunderbarer Abwechslung, und in der bunten Beleuchtung treten die von der Natur aufgeführten architektonischen Gebilde um so herrlicher hervor; wie Kinderspiel erscheint das schönste Werk des Menschen neben solcher Herrlichkeit. Jedenfalls werden diese reichen Farben durch das Durchsickern der heißen Mineralwasser aus den benachbarten Quellen bewirkt. Seufzend erklärte schon mancher tüchtige Maler, dass jegliche auch nur annähernde Wiedergabe dieser Farbenpracht dem Pinsel unmöglich sei. Fast beängstigend wirkt diese grossartige Natur. Und wie herrlich ist der Weg, den der sprudelnde Fluss durchläuft! Er verlässt den von Schneebergen umschlossenen Yellowstone-See, stürzt in einer ganzen Reihe von Stromschnellen und einem Satz von über 40 Meter hinab und erreicht so die „Grosse Schlucht“; am Ausgang derselben vereinigt er sich mit einem Nebenfluss, der kurz vorher einen Wasserfall von beinahe 30 Meter bildet. Dem Yellowstone-Fluss sammt seiner wunderbaren Wiege gebührt wohl die Palme landschaftlicher Schönheit auf dem amerikanischen Continent.



„WAWONA“ DER GROSSE BAUM. IM MARIPOSA-HAIN, CALIFORNIEN. — Wer hätte noch nicht von den californischen Riesenhäusern gehört? Sie zeugen laut für den Reichtum der Vegetation im westlichen Amerika. Hier, auf einem Areal, das die Regierung als unentwässerliches National-Eigentum reserviert hat, befinden sich mehr denn 600 Bäume, die an Gestalt verglichen auf der Welt ihres Gleichen suchen würden. Bequem fährt ein Postwagen durch 'en hohlen Stamm eines dieser Baumriesen, der dennoch so gesund ist, dass seine grünen Zweige sich circa 100 Meter über dem Boden ausstrecken! Größer als die noch grünen sind einige zu Boden gestreckte Colosse, von denen einer 36 Meter im Umfang und eine Höhe von 120 Meter hatte. Der jetzt noch stehende grösste Baum misst ungefähr 30 Meter im Umfang, und sein erster Ast (17, Meter im Durchmesser) ist 12 Meter über dem Boden an! Die Tannenzapfen dieser Bäume sind nicht grösser als Wädhäuser, und der Stamm ist kaum höher als ein gewöhnlicher Baum. Ein einzelner Knappe fühlt sich der Mensch unter diesen Waldriesen, nicht allein im Vergleich zu kleineren Bäumen, sondern auch in Bezug auf die Lebenszeit. Dreizehn Jahrhunderte zeichnen ihren langsamen Verlauf in die Jahresringe dieser mächtigen Stämme ein!



03MQ18521

Gustav Schmalzer Kgl. Hofbuchhändler Leipzig

P
03

WELT.
DURCH DIE
AUGEN

MQ
18521